



IM AUFBRUCH DER KIRCHE

I. Diözensanversammlung 2011

<i>Norbert Mette:</i>	Geschwisterlichkeit - Ökumene - Friedensengagement. Endlich Aufbruch in der Kirche?.....	4
<i>Hermann Flothkötter/ Karl-Heinz Lammerich: SprecherInnengruppe/ Friedensarbeiter:</i>	Geschäftshührungsbericht 2010/2011 Gemeinsamer Bericht zur Diözesan- versammlung 2011.....	26 30

II. Berichte aus dem Bistum

<i>Ferdinand Kerstiens:</i>	Dank an Schwester Ines.....	56
<i>Manfred Laumann:</i>	Tschernobyl und Fukushima.....	61
<i>Hermann Steinkamp:</i>	Die Kirche und die Atomkraft - Zurückhaltung oder Einmischung?	65
<i>Ernst Dertmann:</i>	Deutsch-Polnisches Jugendtreffen 2012.....	81
<i>Noel Fuentes:</i>	Gewaltfreiheit erfahren, nicht erklären!	92
<i>Eberhard Ockel:</i>	Klima-Kriege: Neuer Feind in Sicht?.....	97
<i>Hermann Flothkötter:</i>	Rezension	102

Hinweise

<i>Termine</i>	aktuelle Übersicht.....	91
----------------	-------------------------	----

IMPRESSUM

Herausgeber: PAX CHRISTI Bistumsstelle Münster

Breul 23, 48143 Münster, Telefon: 0251/511 420, e-mail: muenster@paxchristi.de

Internet: www.muenster.paxchristi.de

Bankverbindung: Darlehnskasse Münster – Kto.Nr. 3 962 600 – BLZ 400 602 65

Redaktion: Ernst Dertmann, Ferdinand Kerstiens, Stefan Leibold, Eberhard Ockel

Layout: Inga vom Rath

Bildnachweis: Privatfotos (Ernst Dertmann, Noel Fuentes, Publik Forum)

Druck: Kleyer-Druck, Münster-Roxel

Liebe Freundinnen und Freunde von Pax Christi

das neue Jahr hat begonnen und der Frieden auf der Welt ist nicht sicherer geworden. Auch in diesem Jahr wird es viele Anstrengungen brauchen, um Schritte des Friedens zu gehen. An einige der Schritte, die Pax Christi im Bistum Münster im letzten Jahr gegangen ist, wollen wir in dieser Ausgabe erinnern.

SprecherInnengruppe, Geschäftsführung und Friedensarbeiter geben Rechenschaft über das, was sie im letzten Jahr in die Wege geleitet haben.

Norbert Mette hat auf der Bistumsversammlung gefragt: „Endlich Aufbruch der Kirche?“ Dieser Aufbruch ist angesichts der sich zuspitzenden Krisen in der Welt mehr als nötig. Wir wollen ihn auch in diesem Jahr versuchen! Den Beitrag von Norbert Mette könnt ihr in dieser Ausgabe nachlesen.

Ein Aufstehen ist nach wie vor nötig gegen Atomlobby und Atompolitik. Fukushima scheint aus vielen Köpfen verschwunden zu sein, die Gefahr durch die Atomkraft bleibt. Daher haben wir in diese Ausgabe einen Bericht von Manfred Laumann über die Tschernobyl-Wanderausstellung und den Vortrag, den Hermann Steinkamp mit dem Titel „Die Kirchen und die Atomkraft – Zurückhaltung oder Einmischung?“ gehalten hat.

Berichte über das deutsch-polnische Jugendtreffen in Auschwitz, Wadowice und Krakau von Ernst Dertmann und über eine Veranstaltung zu Klimakriegen im Franz-Hitze-Haus von Eberhard Ockel und über den Besuch von Noel Fuentes runden diese Ausgabe ab. Und: es gibt eine Buchrezension von Hermann Flothkötter.

Fehlen wird uns in unserem Engagement Sr. Ines, die im letzten Jahr verstorben ist. Die Predigt von Ferdinand Kerstiens im Trauergottesdienst in Horstmar-Leer möchten wir als Erinnerung an sie ebenfalls hier dokumentieren.

Auf zu neuen Aufbrüchen 2012!

Ernst Dertmann, Ferdinand Kerstiens, Stefan Leibold, Eberhard Ockel

Norbert Mette

Geschwisterlichkeit – Ökumene – Friedensengagement

Endlich Aufbruch der Kirche?

„Das neue Gesicht der Kirche“ lautet der Titel der deutschen Übersetzung eines Buches, in dem sich der US-amerikanische Vatikankorrespondent des „National Catholic Reporter“ John L. Allen auf knapp 500 Seiten mit der Zukunft der katholischen Kirche beschäftigt. Er verarbeitet darin seine jahrelangen Erfahrungen mit der Kirchen- und Pastoralpolitik des Vatikans, die er durch Reisen durch die Weltkirche und unzählige Insider-Gespräche hat erweitern können.



Dadurch verhilft die Lektüre dieses Buches zu einem umfassenderen Blick auf die Lage der katholischen Kirche weltweit, als wenn man nur die örtlichen Gegebenheiten vor Augen hat. Allen ist bemüht, so nüchtern und sachlich wie möglich zu beschreiben, was in den verschiedenen Teilen der Weltkirche im Gange ist, und daraus zu folgern, welche möglichen Entwicklungen sich abzeichnen. Diese Schlussfolgerungen fallen für diejenigen, die ihre Hoffnung auf eine ihrer Meinung nach überfällige radikale Reform der Kirche setzen und sich dafür engagieren, höchst

ernüchternd aus. Allen selbst schreibt dazu: „Im 21. Jahrhundert werden kircheninterne Reformbewegungen wie etwa ‘Voice of the Faithful’ und ‘Call to Action’ in Amerika und ‘Wir sind Kirche’ in Europa große Mühe haben, genügend Rückhalt zu finden. Vor allem zwei Drittel der

Katholiken, die in nichtwestlichen Kulturen leben, werden wenig darauf ansprechen. Das heißt nicht, dass die südlichen Katholiken durchweg gegen Reformmaßnahmen wären oder immer großen Respekt vor der klerikalen Autorität hätten... Vorerst aber ist die Realität die, dass sich viele südliche Katholiken nicht angeregt fühlen, sich leidenschaftlich ad intra-Fragen zuzuwenden. Diese halten sie eher für eine Beschäftigung reicher Kulturen, während ihnen Themen wie Schuldenerlass, Krieg Flüchtlingsnot, Bildung und Gesundheit, HIV/AIDS und Umweltzerstörung viel stärker auf den Nägeln brennen.“



Es kann hier nicht näher auf die zehn Trends eingegangen werden, die nach Meinung von Allen für die weitere Entwicklung der katholischen Kirche maßgeblich sind und denen im Buch jeweils ein umfangreiches Kapitel gewidmet ist: 1. eine Weltkirche, 2. ein evangelikaler Katholizismus, 3. der Islam, 4. die neue Demografie, 5. mehr Aufgaben für die Laien, 6. die biotechnische Revolution, 7. die Globalisierung, 8. das Umweltbewusstsein, 9. die Multipolarität und 10. die Pfingstbewegung. Alle Trends zusammengenommen laufen – so Allen – auf vier soziologische Merkmale hinaus, die für die katholische Kirche im 21. Jahrhundert kennzeichnend sein würden: global, kompromisslos, pfingstlich und extrovertiert. Was er damit im Einzelnen meint, sei stichwortartig erläutert:

- „Global“ hebt darauf ab, dass die die Kirche auf der südlichen Hemisphäre weiterhin erheblich wachsen und infolgedessen deren Einfluss auf die Gesamtkirche ebenfalls zunehmen, wenn nicht aus-

schlaggebend werden wird. Daraus ergeben sich für die katholische Weltkirche folgende Züge: In moralischen Fragen, besonders in Fragen der Sexualität, bleibt sie ganz entschieden bei ihrer konservativen Einstellung. Gleichzeitig wird die Bekämpfung der wirtschaftlichen Ungerechtigkeit, unter der die große Mehrheit der Menschen im Süden zu leiden hat, oberste pastorale Priorität erlangen. Unter dem verstärkten Einfluss der evangelikalen Bewegung wird der Bibel – buchstäblich-unkritisch gelesen – gegenüber der abstrakter gehaltenen kirchlichen Lehre ein größeres Gewicht zukommen. Insgesamt wird aufgrund des Bevölkerungsproporz im Süden die Kirche ein jugendlicheres Gesicht erhalten. Auf die Kirchenangehörigen im Norden wird manches, was aus den anderen Bereichen der Weltkirche auf sie zukommen wird, befremdlich wirken.

- Mit „kompromisslos“ meint Allen, dass diejenigen Richtungen innerhalb des Katholizismus, die meinen, die Kirche habe sich in Gefolge des letzten Konzils zu sehr der Welt angepasst und sei lax geworden, Oberwasser gewinnen werden. Die Kirche wird – wiederum durch den Einfluss des Südens gefördert – insgesamt evangelikaler werden. Das heißt, dass die traditionelle Lehre gegen alle Neuerungen verteidigt wird, dass die Kirche entschieden ihre Sittenlehre in der Politik geltend machen wird und dass insgesamt sowohl im privaten als auch im öffentlichen Bereich bewusst das katholische Profil herausgestellt wird. Die evangelikale Ausrichtung der katholischen Kirche wird auf bestimmte Kreise anziehend wirken und der Kirche neue Kräfte zuführen; sie wird – so formuliert es Allen – „spürbar an Energie zulegen“. Umgekehrt werden Katholiken, die sich mit dieser evangelikalen Ausrichtung nicht anfreunden können, sich nicht mehr in der Kirche beheimatet fühlen und anderswohin abwandern, etwa zu humanitären Organisationen, und dabei, wie Allen es nennt, „eine informelle Exilkirche bilden“.
- Mit dem Merkmal „pfingstlich“ hebt Allen darauf ab, dass sich die katholische Kirche dem rasch anwachsenden Einfluss des Pentekostalismus nicht widersetzen können. Pointiert formuliert er: „Im Katholizismus hat die jüngste Vergangenheit den Liberalen gehört, die Gegenwart gehört den Evangelikalen und die Zukunft den Pfingstlern.“ Die Evangelikalen und die Pfingstler würden einerseits

die Betonung der Orthodoxie in der Lehre, die ausdrückliche Evangelisation, eine selbstbewusste katholische Präsenz im öffentlichen Leben und eine strenge persönliche Moral miteinander verbinden. Aber in folgenden Merkmalen würde sich der pfingstliche von dem evangelikalen Katholizismus abheben: in dem Weltbild, das stark von übernatürlichen Phänomenen wie Engel und Dämonen geprägt ist; in dem Gewicht, der dem Wohlstand beigemessen wird, in der starken Ausrichtung an einer unternehmerischen Mentalität und einem damit verbundenen Konkurrenzdenken sowie in der Aufwertung der Laien – Männern und Frauen – als aktiven Gestaltern des kirchlichen Lebens bis in Leitungsfunktionen hinein.

- Mit „extrovertiert“ umschreibt Allen den Tatbestand, dass man sich in Zukunft weniger mit „Fragen ad intra“, also innerkirchlichen Problemen, als viel mehr mit „Fragen ad extra“, also mit gesellschaftlich belangvollen Problemen beschäftigen wird. „Stärker extrovertiert“, so schreibt er, „wird die katholische Kirche des 21. Jahrhunderts infolge des Zusammentreffens von vier Kräften werden: Viele liberale Katholiken werden sich Anliegen ad extra zuwenden, weil ad intra wenig zu machen ist. Die Evangelikalen werden danach trachten, als Ausdruck des missionarischen Impulses der Kirche ihren unerschrockenen Katholizismus auf die Straßen zu tragen. Die theologischen und pastoralen Anliegen des südlichen Katholizismus richten sich vorwiegend ad extra und konzentrieren sich stärker auf Armut und Krieg als auf Fragen wie diejenige nach der Macht in der Kirche oder Feinheiten der Lehre. Und schließlich wird in der äußeren Welt ein breites Spektrum drängender neuer Fragen anstehen, auf die der Katholizismus Antworten geben muss, wie etwa die Fragen, die die biotechnische Revolution und der Aufstieg des Islams mit sich bringen wird.“



Am Schluss seines Buches beschwört Allen emphatisch den „Mut, global katholisch zu sein“. Das heißt für ihn, „die Kirchturmperspektive einer bestimmten Sprache, ethnischen Zugehörigkeit, geografischen Region oder Ideologie aufzugeben und sich zur Mitgliedschaft in einer wirklich ‚katholischen‘ Kirche zu bekennen“. Eine Art Balkanisierung, d.h. eine Zersplitterung in unversöhnlich sich gegenüberstehende Interessengruppen sei für die Kirche tödlich. Stattdessen gelte es, bei aller Vielfalt das untereinander im Glauben Verbindende nicht aus den Augen zu verlieren. Das sei die Voraussetzung für einen neuen Aufbruch der Kirche. So werde die Kirche ihrer Berufung gerecht, „Sakrament der Einheit der Menschheitsfamilie“ zu sein.



Die Lektüre des Buches von Allen hat gemischte Eindrücke bei mir hinterlassen. Ich hatte bereits erwähnt, dass seine weltkirchliche und globale Perspektive zu einer durchaus konstruktiven Erweiterung des eigenen Sicht- und Denkhorizontes anregt. Allen versteht es in der

Tat, das Augenmerk auf die zentralen Herausforderungen zu richten, mit denen die Menschheit und der Globus insgesamt heute konfrontiert sind. Vor diesem Hintergrund übergeht er keineswegs die aktuellen innerkirchlichen Probleme. Aber er ordnet sie in einen größeren Zusammenhang ein und gibt ihnen damit das Gewicht, das ihnen zukommt.

Massive Probleme habe ich allerdings mit seiner Sicht von Kirche. Es erscheint mir sehr stark geprägt von der real existierenden Kirche, wie sie insbesondere auf vatikanischer Ebene antreffbar ist. Da hat eine klerikale Führungselite das Sagen, von der nicht zu erwarten ist, dass sie von ihr als unaufgebar veranschlagt, weil die Identität des Katholischen ausmachenden Vorstellungen wie etwa der hierarchischen Ordnung der Kirche, der Unzulässigkeit der Frauenordination, bestimmten Prinzipien

im sexualmoralischen Bereich u.a.m. auch nur einen Millimeter abweicht. Ihre Aufgabe sehen diese Kirchenvertreter darin, innerkirchlich in diesen Punkten eine möglichst große Geschlossenheit an den Tag zu legen, um ihre ethischen Auffassungen zur Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens – die gerade im sozialetischen Bereich wie etwa in der Friedensfrage oder der Gerechtigkeitslehre, durchaus im positiven Sinne bemerkenswert sind – in der Öffentlichkeit um so besser zur Geltung bringen zu können.



Dieses deduktiv ausgerichtete Denken und Handeln unterscheidet sich von einem Denken und Handeln, das sich von der Freude und Hoffnung, der Trauer und Angst der Menschen anrühren lässt und sich dem solidarisch verbunden weiß, um dann gemeinsam mit den Betroffenen, vorab der Armen und Bedrängten aller Art, nach Wegen zu suchen, die mit Blick auf die konkreten in Frage stehenden Probleme weiterführend sind. Weil es dazu kommen kann, dass dabei sich die kirchliche Doktrin nicht als hilfreich erweist, ist eine solche Vorgehensweise vonseiten des derzeitigen kirchenoffiziellen Mainstream-Denkens leicht dem Verdacht der Illoyalität und des Dissidententums ausgesetzt, während Gruppen, die sich an die kirchliche Doktrin halten und sich den Weisungen der Hierarchie bereitwillig unterordnen, sich deren Wohlgefallens erfreuen können. Insofern kann man sagen, dass Allens Szenario der Zukunft der

katholischen Kirche wohl weithin zutreffend sein dürfte, wenn die kirchliche Realpolitik weiterhin so verläuft, wie sie momentan die Oberhand hat. Und seine Einschätzung, dass es derzeit keine Anzeichen gibt, dass sich daran tiefgreifend etwas ändern wird, dürfte auch realistisch sein.



Die andere Frage jedoch ist die, ob diese real existierende Kirche wirklich für sich beanspruchen kann, in unserer Zeit und angesichts der in ihr sich stellenden Herausforderungen glaubwürdige Zeugin des Gottes, wie er sich in den biblischen Schriften offenbart hat und den Menschen nahe gekommen ist, zu sein.

Zweierlei kann als Zwischenfazit festgehalten werden: 1. Es sind – nach Allens Diktion – nicht nur die Reformkatholiken, die von einem „Aufbruch der Kirche“ reden und für einen solchen plädieren. 2.

Wenn Reformkatholiken auf

einen „Aufbruch der Kirche“ in ihrem Sinne hinarbeiten wollen, tun sie gut daran, sich zu vergewissern, wie es realpolitisch gesehen um die Chancen darum bestellt ist.

Zum zweiten Punkt stimme ich – nicht zuletzt im Anschluss an den jüngsten Papstbesuch in Deutschland – Allens Einschätzung zu, dass es im großen Maßstab gesehen derzeit keine Anzeichen dafür gibt, dass es zu einem von der Kirchenleitung mitgetragenen Aufbruch der Kirche im Sinne reformkatholischer Optionen kommen wird. Der in diesem Zusammenhang vielfach erhobene Ruf nach einem Dritten Vatikanischen Konzils hat bei der derzeitigen kirchlichen Autorität, die es einzuberufen hätte, keine Chance. Eher ist die gegenteilige Richtung angesagt.

Das römische System, wie es Franz-Xaver Kaufmann und Hans Küng in ihren neuerlichen Veröffentlichungen beschrieben und analysiert haben, hat sich in einer Weise wieder verfestigt, wie es im Anschluss an das letzte Konzil weitestgehend für unmöglich gehalten worden ist. Gegen dieses System etwas ausrichten zu wollen, scheint ein von vornherein zum Scheitern verurteiltes Unterfangen zu sein. Dieses Schicksal wird das jüngste Theologenmemorandum „Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch“ ebenso erfahren wie zuvor das Kirchenvolksbegehren, die Kölner Erklärung und all die weiteren Theologenmemoranden, die diesen Initiativen vorausgegangen sind – zwischen 10 und 15 sind es; Norbert Greinacher hat sie einmal in einem informativen Artikel zusammengestellt. Und wenn man sich dann noch die Fülle an Literatur zur Reform der Kirche anschaut, die in den letzten 40 Jahren erschienen ist, muss man nüchtern feststellen, wie wenig selbst beste theologische Argumente gegen ein in sich verfestigtes System zu bewirken vermögen.

Damit soll nicht gesagt sein, dass solche Aktivitäten wie Memoranden, Bücher oder auch Demonstrationen usw. völlig unnütz sind. Sie leisten sehr wohl einen wichtigen Beitrag in einem doppelten Sinne: Einerseits demonstrieren sie nach innen und nach außen, dass die herrschende Kirchenpolitik vonseiten eines nicht unbeträchtlichen Teil des Kirchenvolkes nicht einfach widerspruchslos hingenommen wird und dass es sehr wohl theologisch begründete Alternativen zu ihr gibt. Andererseits zeigen viele



zustimmende Rückmeldungen, wie wichtig es gerade für viele vor Ort engagierte Katholiken und Katholikinnen ist, dass das, was sie bewegt, nun einmal in aller Klarheit öffentlich verlautbart worden ist. Es melden sich natürlich auch Gegenstimmen zu Wort. Aber darin dokumentiert sich ja nur die

Tatsache, dass die Zeiten eines geschlossenen Katholizismus endgültig vorbei sind.

Dennoch bleibt die Frage – und sie wird für viele, wenn sie nicht schon ihre Konsequenzen gezogen und sich von der Kirche verabschiedet haben – immer drängender: Warum soll man sich überhaupt noch angesichts dieses starren Machtapparates, gegen den sich so gut wie nichts ausrichten lässt, für die Sache der Kirche engagieren? Hans Küng hat einmal auf diese Frage folgende Antwort formuliert, der ich mich anschließen kann: „Aber (sc. nach allem, was er vorher über die todkranke Kirche ausgeführt hat) – da tauchen doch wieder ganz andere Bilder der katholischen Kirche vor meinem geistigen Auge auf. Es sind Bilder, die mit den triumphalen Großdemonstrationen der Macht auf dem Petersplatz wenig zu tun haben, die man aber in aller Welt tausendfach erleben kann. Überall fand ich immer wieder Menschen in Gemeinden und Krankenhäusern, Schulen und Sozialeinrichtungen, die im Geiste des Nazareners sich engagieren und bei allen Schwächen unendliche viel Gutes tun. Und da kann ich doch nicht nur an Sexualmissbrauch und seine Vertuschung denken. An allen Fronten der Welt habe ich Seelsorger getroffen, die sich aufreiben im Dienst an den Menschen. Ungezählte Männer und Frauen, die sich einsetzen für Junge und Alte, für Armen, Kranke, Zukurzgekommene, Gescheiterte. Dies ist keine idealistische Konstruktion und keine utopische Projektion, sondern ein empirisch von vielen festgestellter Befund, weswegen sie auf Kirche nicht verzichten möchten. Und das ist die Kirche, mit der ich mich nach wie vor identifizieren kann: die weltweite Gemeinschaft von Gläubigen und Engagierten, die auch die engen Grenzen der verschiedenen Konfessionen überschreitet. Diese Glaubensgemeinschaft ist die wahre Kirche, und von ihr schließe ich selbstverständlich Päpste, Kardinäle, Bischöfe, Prälaten aller Art nicht aus, natürlich auch nicht die Amtsträger anderer Kirchen.“



Gottseidank – so ist an dieser Stelle zu ergänzen, gibt es auch unter den hier aufgeführten Amtsträgern etliche, die eine Kirche mit einem menschenfreundlichen Gesicht verkörpern.



Anders gewendet könnte man auch einmal folgendes Gedankenexperiment anstellen: Was wäre, wenn es die katholische Kirche – oder das Christentum insgesamt – in unserer Welt nicht mehr gäbe? Ich bin überzeugt, dass damit der Welt ein beträchtliches Engagement für ein lebenswertes Zusammenleben verloren ginge – angefangen bei den vielen guten Taten im Kleinen bis hin zum solidarischen Kampf für mehr Gerechtigkeit, mehr Frieden und einen pfleglicheren Umgang mit den natürlichen Ressourcen im Großen.

Aus diesen Überlegungen ziehe ich für mich selbst den Schluss und möchte dieses auch allen, denen die Sache der Kirche weiterhin am Herzen liegt, empfehlen: Sich darauf zu kaprizieren, das römische System der katholischen Kirche zu reformieren, ist eine aussichtslose Vergeudung von Kräften und bringt über kurz oder lang die Motivation zum Erlöschen. Vielmehr gilt es, die eigene Berufung durch Taufe und Firmung, Christ bzw. Christin und damit Kirche zu sein, ernst zu nehmen und sich in Tat

und Wort für die befreiende Botschaft des Evangeliums dort zu engagieren, wo es im wahrsten Sinne des Wortes nottut und wo man selbst konkret – nach Möglichkeit gemeinsam mit anderen – etwas ausrichten kann. Weltweit wird dieses innerhalb der katholischen Kirche schon längst praktiziert. Dabei bleibt es keineswegs nur bei Einzelinitiativen; sondern es kommt zu vielerlei Vernetzungen untereinander – auf regionaler Ebene angefangen bis hin im globalen Maßstab. Ein ermutigendes Beispiel dafür ist für mich die für Anfang Oktober des nächsten Jahres geplante konziliare Versammlung, die gemeinsam mit verschiedenen Kirchenreformgruppen und anderen Initiativen ausgerichtet werden wird. Ähnliche Projekte laufen in anderen Teilen der Weltkirche teils auf nationaler, teils auf internationaler Ebene. Wenn man sich so an der kirchlichen Basis die Sache der Kirche, die ja nichts anderes als die Sache Jesu ist, zu eigen macht, darf man darauf hoffen, dass dem auf Dauer auch ein noch so machtvoll sich gebärdendes System nicht standhalten kann. Denn zumindest an der Basis hat es seine Macht längst verloren.

Wo lohnt es sich, sich zu engagieren? Die Sprechergruppe hat mir dazu drei Stichwörter vorgegeben: Geschwisterlichkeit – Ökumene – Friedensengagement. Ihnen möchte ich mich im Folgenden zuwenden – im Sinne einer exemplarischen Konkretisierung von Aufgabenfeldern, in denen sich zu betätigen das Volk Gottes in der Gegenwart in besonderer Weise herausgefordert ist. Ich gehe allerdings in umgekehrter Reihenfolge vor und fange demnach mit dem Friedensengagement an.

Einen prägnanten Kommentar zur Friedenslehre des Zweiten Vatikanischen Konzils hat Heinz-Günther Stobbe in Heft 1 dieses Jahres der Pax Christi-Korrespondenz vorgelegt. Das Neue, das sich im entsprechenden Kapitel der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ findet, erblickt Stobbe weniger auf der inhaltlichen Ebene als viel eher im methodischen Ansatz, nämlich dass sie nicht dabei bleibt, abstrakte Prinzipien vorzutragen, wie es kirchenamtlicherseits bis dahin praktiziert wurde, sondern sich die zeitgeschichtlichen Gegebenheiten vergegenwärtigt und fragt, wie daraufhin die Friedensbotschaft des Evangeliums aktualisiert werden kann. Sie verknüpft also die Verkündigung des Evangeliums mit einer Zeitdiagnose. Zur Zeit des Konzils waren das mit Blick auf den Frieden die Bedrohung durch die atomaren, biologisch und chemischen

Massenvernichtungsmittel, damit verbunden die – wie es im Text heißt – „Fortentwicklung wissenschaftlicher Waffen“, wie sie etwa damals von amerikanischer Seite im Vietnamkrieg eingesetzt wurden – mit verheerenden Nachwirkungen bis heute sowie der Zusammenhang von maßlosem Rüstungswetlauf und dem Fortbestehen des Skandals, dass der Großteil der Weltbevölkerung in Armut und Elend gehalten wird. Zu diesen Punkten hat das Konzil klare Stellung bezogen.



Die Frage, die das Konzil zu bearbeiten aufgibt, ist, welche Herausforderungen es jeweils aktuell sind, die in Sachen Frieden anstehen. In diesem Sinne hat sich die kirchliche Friedenslehre im Anschluss an das letzte Konzil in durchaus beachtlicher Weise weiterentwickelt. Zu denken ist an den Hirtenbrief der US-amerikanischen Bischöfe zur Zeit der Nachrüstungsdebatte, die Einrichtung von Iustitia et Pax, an die päpstlichen Botschaften zu den Weltfriedenstagen, die lesenswert sind, an den beachtlichen Schritt nach vorn, den die deutschen Bischöfe, nachdem sie sich bis dahin eher als Befürworter der NATO-Politik geäußert hatten, dann doch mit dem Schreiben zum gerechten Frieden geleistet haben. Das Ganze war begleitet von praktischen Maßnahmen

zur Förderung des Friedens, sei es durch die vatikanische Diplomatie, sei es durch Interventionen bei Konflikten vor Ort. Was kirchlicherseits zur Versöhnung zwischen ehemals verfeindeten Völkern beigetragen hat oder zur Aufarbeitung von Verbrechen, unter denen Opfer von Diktaturen und Terror zu leiden gehabt haben, beigetragen hat, ist beträchtlich.

Nüchtern muss man allerdings eingestehen, dass in diesem Falle, also hinsichtlich des Engagements für den Frieden – und damit verbunden für Gerechtigkeit – zwischen den Stellungnahmen und den praktischen Maßnahmen seitens des kirchlichen Lehramts und dem in der breiten innerkirchlichen Öffentlich antreffbaren Bewusstsein, das seinerseits das allgemeine öffentliche Bewusstsein widerspiegelt, eine erhebliche Kluft besteht. Von daher ist und bleibt das praktische Engagement von Christen und Christinnen in diesem Bereich elementarer Lebensvoraussetzungen – gemeinsam mit anderen Friedensbewegten – eine unerlässliche und immer dringender werdende Aufgabe.

Auf wie viele Bereiche sich dieses Engagement erstreckt, ist auf der Internationalen Oekumenischen Friedenskonvokation deutlich geworden, die im Mai dieses Jahres auf Jamaika stattgefunden hat. Die Arbeit dort war untergliedert in vier Bereiche, die auch in die – in diesem Falle nicht überwältigende – Schlussbotschaft aufgenommen wurden:

- Friede in der Gemeinschaft: Überwindung des Rassismus, der Gewalt gegen Frauen und Kinder, von jeglicher Art der Ausgrenzung (aufgrund Behinderung, sexueller Orientierung, Arbeitslosigkeit, Religionszugehörigkeit etc.), Recht auf Kriegsdienstverweigerung, Religionsfreiheit. Friedenserziehung, Einrichtung von Friedensdiensten.
- Friede mit der Erde: Änderung des Lebensstils, Zugang aller zu den lebensnotwendigen Ressourcen wie Wasser und Nahrung und deren nachhaltige Pflege; ökologische Umstrukturierung der gesamten Wirtschaft; Abschaffung der Atomkraftwerke; Abschaffung von Agrotreibstoffen.
- Friede in der Wirtschaft: Transformation einer Wirtschaft, die um des Gewinns willen über Leichen geht, in eine Wirtschaft, die im Dienste des Lebens aller steht. Wörtlich heißt es in diesem Abschnitt der

Schlussbotschaft u.a.: „Es ist ein Skandal, dass gewaltige Geldsummen für Militärhaushalte, die Lieferung von Waffen an Verbündete ausgegeben werden, während dieses Geld dringend für die Beseitigung von Armut in aller Welt und die Finanzierung einer ökologisch und sozial verantwortlichen Neuausrichtung der Weltwirtschaft gebraucht wird... Die Kirchen müssen wirksamer der unverantwortlichen Konzentration von Macht und Reichtum sowie der Geißel der Korruption entgegenreten.“

- Friede zwischen den Völkern: gerechter Friede als Leitprinzip; Ächtung des Krieges; Sicherheit für alle statt Beschränkung auf nationale Sicherheit; vollständige nukleare Abrüstung; Kontrolle der Weiterverbreitung von Kleinwaffen; Prävention gegen mögliche Ursachen von Gewalt aller Art; Eintritt für Gewaltfreiheit; Stärkung der UNO und aller auf Frieden und Gerechtigkeit hinarbeitenden Weltorganisationen.

Last not least sind die Christen und Christinnen sowie ihre Kirchen aufgerufen, sich selbst zu prüfen, wieweit sie in den erwähnten Gewaltstrukturen verflochten oder selbst Horte von Gewalt sind. Nur wenn sie ihren eigenen Anteil an Gewalt in dieser Welt und an Förderung von Intoleranz und Gewaltbereitschaft eingestehen und diesen bis an die Wurzeln hin ausrotten, können sie glaubwürdige Botschafterinnen von Gottes Ruf, Frieden in Gerechtigkeit herzustellen, sein. Da gibt es noch viel zu tun – in der Bildung eines entsprechenden Bewusstseins in Kirche und Gesellschaft und im friedensstiftenden Tun – getragen und begleitet von einer Spiritualität, die sich der Nachfolge des Einen verdankt und verpflichtet weiß, „der als hilfloses Kind in die Welt kam, der am Kreuz gestorben ist, der uns gesagt hat, dass wir unsere Schwerter beiseitelegen sollen, der uns gelehrt hat, unsere Feinde zu lieben, und der von den Toten auferweckt wurde“.

Mit dem Thema „Frieden/Friedensengagement“ ist in unserem Zusammenhang das Thema „Ökumene“, zu dem ich nun mit ein paar Bemerkungen kommen möchte, engstens verknüpft, und zwar in doppelter Hinsicht: 1. Mit ihrer Spaltung vermag die Christenheit kein glaubwürdiges Friedenszeugnis abzulegen. 2. Die Sorge um den Frieden in der Welt ist darum eine der wesentlichen Antriebskräfte für die ökumenische

Bewegung seit Beginn des 20. Jahrhunderts gewesen. Und Gottseidank ist in diesem breiten Handlungsfeld die ökumenische Zusammenarbeit bereits sehr weit gediehen, eigentlich selbstverständlich geworden.

Diese Einheit im Tun hat der Papst in seiner Predigt im ökumenischen Gottesdienst im Erfurter Augustinerkloster durchaus unterstrichen. Aber dann hat er eine Bemerkung angefügt, die stutzen lässt: Er ging darauf ein, dass es bei Staatsbesuchen üblich sei, Gastgeschenke untereinander auszutauschen. Vielfach geschehe dieses in Form von Verträgen, die vorher auf diplomatischer Ebene in Form eines Kompromisses, zu dem man unter Abwägung von Vor- und Nachteilen gefunden habe, ausgehandelt worden seien und die anlässlich des Besuches von den Staatsoberhäuptern feierlich unterzeichnet würden. Dazu bemerkte dann der Papst wörtlich: „Aber der Glaube von Christen beruht nicht auf der Abwägung unserer Vor- und Nachteile. Ein selbstgemachter Glaube ist wertlos. Der Glaube ist nicht etwas, was wir ausdenken und aushandeln. Er ist die Grundlage auf der wir leben. Nicht durch Abwägung von Vor- und Nachteilen, sondern nur durch tieferes Hineindenken und Hineinleben in den Glauben wächst Einheit.“ Anschließend gestand der Papst zu, dass dieses in den Kommissionen zur ökumenischen Verständigung zwischen den getrennten Kirchen durchaus der Fall gewesen sei. Aber dann fragt man sich doch, warum er nicht auf die darin erreichten theologischen Verständigungen eingeht, sie würdigt und daraus praktische Konsequenzen zieht.

Es ist – gerade für viele, die sich in jahrlangen Kommissionsarbeiten bemüht haben – eine schmerzliche Erfahrung, dass sie bei der Überreichung ihrer Ergebnisse an die Autorität in der katholischen Kirche, die über die daraus zu ziehenden Schlussfolgerungen zu entscheiden hat, zu hören bekommen, die erzielten Ergebnisse seien theologisch zwar weiterführend; aber nun müsse die ganze Angelegenheit noch einmal vertiefter studiert werden. Doch wer entscheidet darüber, ob und wann dieses vertieft genug geschehen ist? Die Arbeit um ökumenische Verständigung wird so zu einem Sisyphus-Unterfangen, dessen Patron St. Nimmerlein ist.

Nüchtern ist festzustellen: Um einen wirklichen Fortschritt in der Ökumene ist vor allem mit Blick auf die Kirchen der Reformation – die ja in

offiziell-katholischer Sicht sowieso keine Kirchen sind – katholischerseits alles andere als gut bestellt. Es nimmt nicht wunder, dass im Gegenzug etwa die Evangelische Kirche in Deutschland um ihre eigene deutlichere Profilierung bemüht ist. Wer hinsichtlich einer weitergehenden Verständigung zwischen den Kirchen vom Lutherjahr 2017 ein Wunder erhofft, wird sich wohl auf eine Enttäuschung einstellen müssen.



Um nun nicht gänzlich in Resignation zu verfallen, empfehle ich für katholische Christen und Christinnen, sich nochmals einen Text vorzunehmen, der vor knapp vierzig Jahren von der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland beschlossen und anschließend in allen Bistümern amtlich in Kraft gesetzt worden ist: den Beschluss „Pastorale Zusammenarbeit der Kirchen im Dienst an der Einheit“. Dieser Beschluss ist bis heute nicht widerrufen worden, so dass man sich als Grundlage für das Denken und Handeln auf ihn beziehen kann. Im Unterschied zu dem Bemühen, auf der Ebene der Kirchenleitungen und der Theologie zu einer ökumenischen Verständigung zu kommen, setzt er – viel praktischer orientiert – auf der Ebene der Kirche vor Ort an. Diese sei – so wird argumentiert – der vorrangige Ort, wo die Gläubigen ihre Kirchenerfahrungen machen würden. Und hier müsse

darum die ökumenische Zusammenarbeit einsetzen, solle es zu einem breiten kirchlichen Bewusstsein über die theologische Notwendigkeit und praktische Dringlichkeit einer Einheit zwischen den Kirchen – wie auch immer diese sich gestalten mag – kommen.

Dabei greift der Beschluss eine Grundregel – das sog. Lund-Prinzip – auf, die auf der 3. Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung im Jahre 1952 in Lund geprägt worden ist und die 2001 in der „Charta oecumenica“ bekräftigt worden ist. Demzufolge sollen die Kirchen möglichst gemeinsam handeln und nur darin getrennt, wo tiefe Unterschiede der Überzeugung sie dazu zwingen. Wörtlich heißt die entsprechende Passage (5.1.1) im Synodenbeschluss: „Die theologischen Überlegungen im ersten Teil haben gezeigt, dass `ökumenisch` nicht irgendein Sachgebiet kirchlicher Tätigkeit neben anderen bezeichnet, sondern eine notwendige Dimension aller Lebensäußerungen der Kirche. Daraus ergibt sich für die christlichen Kirchen und Gemeinschaften und deren Glieder die Verpflichtung, überall da gemeinsam zu handeln, wo die Voraussetzungen dafür gegeben sind und nicht Gründe des Glaubens, der Verantwortung für das notwendige Eigenleben der Gemeinden, unumgänglicher menschlicher Rücksichtnahme oder größerer Zweckmäßigkeit dem entgegenstehen.“ Der Text ist ersichtlich ambivalent formuliert: Je nach dem, ob man die eingangs angegebene Verpflichtung in den Vordergrund stellt oder die daran angeschlossenen Einschränkungen für wichtiger erachtet, fallen die Konsequenzen unterschiedlich aus. Vom Synodenbeschluss her wird es im Folgenden klar, dass er auf die Verpflichtung, gemeinsam zu handeln, abhebt, und zwar sowohl im pastoralen als auch im gesellschaftlichen Bereich.

Ich möchte nur einen Punkt aus den Empfehlungen zur pastoralen Zusammenarbeit herausgreifen, der mit der aktuell betriebenen Neuordnung der pastoralen Strukturen im katholischen Raum zu tun hat. In Abschn. 6.1.2 heißt es: „Planungen zur Errichtungen neuer Pfarrgemeinden, Pfarrzentren und Kirchenbauten sollen nicht ohne Fühlungnahme mit den am Ort vertretenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften erfolgen.“ Denn – so lautet die Begründung – wo die pastoralen Räume völlig unterschiedlich eingerichtet sind, wird die Möglichkeit zur ökumenischen Zusammenarbeit vor Ort erheblich beeinträchtigt. Mir ist allerdings keine

Diözese im deutschsprachigen Raum bekannt, wo diese Empfehlung beherzigt worden ist.

Viele andere Anregungen finden sich im Text, die immer noch aktuell sind. Zum Schluss wird ein Appell an alle in der katholischen Kirche für die Einheit Verantwortlichen gerichtet: „Die ökumenische Aufgabe duldet keinen Aufschub. Die Gunst der Stunde, vom Herrn der Zeiten geschenkt, darf nicht versäumt werden. Schon gibt es beunruhigende Zeichen der Erschlaffung des ökumenischen Willens, der im Zweiten Vatikanischen Konzil seinen epochalen Ausdruck gefunden hat. Umso mehr sind jetzt alle Verantwortlichen in Gemeinde, Bistum und Weltkirche gerufen, ihr ökumenisches Gewissen zu schärfen. Was die Synode als durchlaufende Perspektive bezeichnet hat, muss sich in ökumenischer Offenheit und Förderung ökumenischer Initiativen umsetzen. Ökumenische Orientierung muss neuer Stil der Kirche werden.“ (9.5.) Knapp 40 Jahre später kann dieser Appell nur mit derselben Dringlichkeit wiederholt werden. Um in der Sache weiter zu kommen, muss vielleicht daran erinnert werden: Verantwortliche in der katholischen Kirche für die Einheit sind wir alle.

Wenn ich den Punkt „Geschwisterlichkeit“ an die dritte und damit letzte Stelle gesetzt habe, dann erfolgt das aus dem Grund, dass ich die Aufgabe der Kirche „ad extra“ für vorrangiger halte als die „ad intra“. Eine zu starke Beschäftigung mit den internen Problemen kann leicht dazu führen, dass die Sendung der Kirche nach außen unterbelichtet bleibt. Dabei ist die Kirche ja nicht um ihrer selbst willen da, sondern von Gott her um der Menschen willen.

Mit diesen Bemerkungen soll allerdings die Bedeutung des Stichwortes „Geschwisterlichkeit“ nicht geschmälert werden. Im Gegenteil, was das Kirchenvolks-Begehren darunter eingefordert hat, ist auch mit Blick auf die Glaubwürdigkeit der Kirche „nach außen“ von großem Belang. Ich rufe den 1. Punkt dieses inzwischen mehr als fünfzehn Jahre zurückliegenden Begehrens in Erinnerung: **„Aufbau einer geschwisterlichen Kirche:**

- Gleichwertigkeit aller Gläubigen, Überwindung der Kluft zwischen Klerus und Laien – *Nur so kann die Vielfalt der Begabungen und Charismen wieder voll zur Wirkung kommen.*

• Mitsprache und Mitentscheidung der Ortskirchen bei Bischofsnennungen – *Bischof soll werden, wer das Vertrauen des Volkes genießt.*“ Schon wenn man allein auf die Bezeichnungen achtet, mit der man sich in der Kirche gegenseitig anredet, wird ersichtlich, dass es in der kirchlichen Realität immer noch mindestens zwei Stufen der Zugehörigkeit untereinander gibt: Da gibt es auf der einen Seite die, die sich als „Mitbrüder“ anreden. Auf der anderen Seite wird die Mehrheit des Kirchenvolkes als Brüder und Schwestern bezeichnet, wobei es beim genaueren Hinsehen nochmals ein deutliches Gefälle zwischen Brüdern und Schwestern gibt. Das entspricht nüchtern betrachtet voll und ganz der Klarstellung, die auf Intervention des Papstes der Kirchenkonstitution beigefügt worden ist. Sie geht auf die in dieser Konstitution verwendete Bezeichnung der Kirche als „communio“ ein. Dazu heißt es dann in der Klarstellung, der ein verbindlicher Rang zukommt: „*Gemeinschaft*‘ (*Communio*) ist ein Begriff, der in der alten Kirche (wie auch heute noch vor allem im Osten) hoch in Ehren steht. Man versteht darunter nicht irgendein unbestimmtes *Gefühl*, sondern eine *organische Wirklichkeit*, die eine rechtliche Gestalt verlangt und zugleich von der Liebe beseelt ist. Daher hat die Kommission fast mit Stimmeneinheit zu formulieren beschlossen: ‘in hierarchischer Gemeinschaft’.“ Dieser Klarstellung trägt der neue Kodex des Kirchenrechts voll und ganz Rechnung. Auch jüngst bei den Gottesdiensten mit dem Papst wurde die hierarchische Struktur der katholischen Kirche augenfällig demonstriert.

Gerade wegen dieser schillernden Eigenartigkeit, die dem Begriff „Gemeinschaft“ in der innerkirchlichen Rede anhaftet, hat Elmar Klinger darauf insistiert, dass der ebenfalls in „Lumen gentium“ verwendeten Metapher vom „Volk Gottes“ sachlich der Vorzug zu geben sei. Auch mit ihr verbinden sich Probleme, weil das Konzil nicht darauf geachtet hat, dass allererst Israel es zukommt, als „Volk Gottes“ bezeichnet zu werden. Aber Klinger bevorzugt dennoch den Volk Gottes- vor dem Communio-Begriff, weil sich von ihm her eine enge Verbindung von der Kirche mit der Menschheit ergibt. Ich möchte dazu einen längeren Abschnitt aus einem Aufsatz von Elmar Klinger zitieren: „Das Konzil entwickelt in der Kirchenkonstitution einen Gesamtbegriff der Kirche und erklärt von ihren Mitgliedern, dass sie das Volk Gottes sind. Sie sind ein königliches,

priesterliches und prophetisches Volk, ein neues Volk Gottes, das Volk der Seligpreisungen und des Magnifikat, das apokalyptische Volk, das das Volk eines neuen Himmels und einer neuen Erde ist. Dieses messianische Volk ist ‘die unzerstörbare Keimzelle der Einheit, der Hoffnung und des Heils’ (LG 9) für die ganze Menschheitsfamilie, ‘gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.’ (LG 1) Im Begriff des Volkes Gottes sind Kirche und Menschheit einander zugeordnet; denn unter dem Gesichtspunkt ihrer Berufung ist die Menschheit selbst Kirche. *Lumen gentium* lehrt ausdrücklich diese Berufung. ‘Volk Gottes’ ist auf dem Konzil jener Begriff, mit dem es sich die innere Verbundenheit von Mensch und Kirche generell herstellt; denn es erklärt in Artikel 13: ‘Zum neuen Gottesvolk werden alle Menschen gerufen. Darum muss dieses Volk eines und ein einziges bleiben und sich über die ganze Welt und durch alle Zeiten hin ausbreiten.’ (LG 13) Die Berufung geschieht durch Gott selbst. Aber sie wird von den Menschen gelebt. Sie ist greifbar in den Religionen, Weltanschauungen sowie im Gewissen des einzelnen. Sie ist das Fundament der Beziehung von Mensch und Kirche. Beide müssen sich an ihrem Auftrag orientieren. Beide können ihn aber auch verraten. Das Konzil hat Visionen. Es ist sich bewusst, dass es zwischen der katholischen Kirche, so wie sie existiert, und der katholischen Kirche auf dem Konzil, so wie sie *Christus* haben will, große Unterschiede gibt. Es weist auf sie ausdrücklich hin; es will die katholische Kirche mit der Kirche *Jesu Christi* daher nicht identifizieren. Es hebt den Unterschied zwischen beiden ausdrücklich hervor. ‘Die Kirche, in dieser Welt als Gesellschaft verfasst und geordnet, ist verwirklicht [subsistit] in der katholischen Kirche’ (LG 8). Aber sie ist mit ihr nicht schlechthin identisch. Daher kann es Kirche außerhalb der katholischen Kirche geben und muss die katholische Kirche noch mehr zur Kirche *Jesu Christi* werden. Die Ekklesiologie des Zweiten Vatikanums bahnt den Weg in diese Richtung. Sie öffnet Perspektiven.“

Zwei Aspekte des Redens vom „Volk Gottes“ seien nochmals unterstrichen: (1) Die Kirche ist keine statische Größe, sondern auf der Pilgerschaft durch die Zeiten und Kulturen hindurch, die ihre Gestalt immer wieder verändern, auf ein Ziel hin, an dem sie in ein Größeres

hinein – das Reich Gottes – aufgehoben werden wird. (2) Auf ihrer Pilgerschaft kommt die Kirche auch immer wieder auf Irrwege, so dass sie der ständigen Umkehr im Sinne des *ecclesia semper reformanda* Bedarf.

Für den Punkt der „Geschwisterlichkeit“ bringt die hier vorgetragene Sichtweise vom Volk Gottes eine enorme Erweiterung dessen mit sich, was er umfasst: In den Augen Gottes sind alle Menschen geschwisterlich miteinander verbunden. Die Kirche ist berufen, dafür ein Exempel in der Welt zu sein. Das kann sie aber nur, wenn sie in ihren eigenen Reihen nicht hinter den Errungenschaften zurückbleibt, die in der Menschheit oft genug unter mühseligen Kämpfen – um Freiheit, Gerechtigkeit, Gleichheit, Versöhnung etc., kurz: um ein menschenwürdiges Leben und Zusammenleben für alle –, die teilweise erhebliche Opfer gekostet haben. Von daher gewinnen Themen wie das der Frauenordination oder der Teilhabemöglichkeit aller Betroffenen an Meinungs- und Entscheidungsfindungsprozessen in der Kirche nochmals eine andere Perspektive: Hier – so lässt es sich nur um den Preis der totalen Abschottung von den Errungenschaften der neuzeitlichen Freiheitsgeschichte umgehen – sind Anpassungen der Kirche an den allgemein erreichten (wenn auch keineswegs bereits umfassend in die Praxis umgesetzten) Bewusstseinsstand überfällig, und zwar deswegen, weil sie zutiefst die Glaubwürdigkeit der Kirche und damit ihre Identität betreffen. Das heißt konkret: Erst mit der Zulassung zum sakramentalen Amt ist die Gleichberechtigung der Frauen in der katholischen Kirche realisiert; es handelt sich hierbei also schlicht und einfach um eine Frage der Gerechtigkeit. An Entscheidungen wie etwa die Einsetzung von Pfarrern und die Wahl von Bischöfen, die das kirchliche Volk Gottes angehen, ist es zu beteiligen; dies ist eine Frage der Partizipationsgerechtigkeit.

So zeigt sich zum Schluss, dass die drei Stichwörter „Geschwisterlichkeit – Ökumene - Frieden“ nicht beliebig ausgewählt worden sind, sondern einen inneren Zusammenhang aufweisen: Die Berufung der Kirche Jesu Christi besteht darin, die Botschaft von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes zu den Menschen auszurichten und den davon Sich-angesprochenen den Mut und die Kraft zu geben, mit allen Menschen guten Willens auf die Einlösung der biblischen Verheißungen eines Zusam-

menlebens in Gerechtigkeit und Frieden hinzuwirken. Glaubwürdig kann sie das nur, wenn erkennbar ist, dass sie in ihren eigenen Reihen bemüht ist, so gut wie möglich vorzuleben, dass man – christlich gesehen im Vertrauen auf den Heiligen Geist – in Verschiedenheit miteinander leben und dieses als Bereicherung erfahren kann, statt sich voneinander abzuspalten, dass Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit als genuin christliche Werte anerkannt und praktisch ernst genommen werden und dass nach getaner Schuld, offen und reumütig eingestanden, ein Neuanfang möglich ist.

Hermann Flothkötter und Karl-Heinz Lammerich

Geschäftsführungsbericht 2010/2011

Liebe Freundinnen und Freunde in der Pax Christi-Bewegung,

in unserem kurz gefassten Bericht möchten wir auf einige relevante und interessante Sachverhalte und Entwicklungen hinweisen:

Mitglieder

Die Zahl unserer Mitglieder ging leicht, um insgesamt zwei, zurück. Damit wird die Pax Christi in unserem Bistum nach wie vor von beinahe 500 Mitgliedern getragen, von denen sich viele in den vielfältigsten



Bereichen des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens engagieren. Immer wieder finden auch jüngere Menschen zu uns. Das ermutigt. Und viele tragen dieses Engagement mit, auch im hohen Alter. Dafür sind wir sehr dankbar.

Friedensarbeiter-Projekt

Die engagierten Spenden unserer Mitglieder, Freundinnen und Freunde ermöglichen es, wieder ein Friedensarbeiterprojekt auf drei Jahre, vom 1.03.2011 bis

zum 28.02.2014 zu finanzieren. Mehr als sechzig Unterstützerinnen und Unterstützer erbringen hierfür regelmäßige feste Beiträge zwischen 60 und 1.200 Euro im Jahr. Hinzu kommen zahlreiche weitere Einzelspenden, teils in ebenfalls beachtlicher Höhe. Die trotz dieses großartigen finanziellen Engagements noch erforderliche Sicherung der Finanzierung verdanken wir der Unterstützung durch das Bistum, die vor vielen Jahren Herr Weihbischof Ostermann im Rahmen seines Ressorts

„Mission-Entwicklung-Frieden“ eingerichtet hat. Wir übernehmen mit diesem Projekt in besonderer Weise Aufgaben des Bistums in diesem Bereich. Auf Beschluss der SprecherInnengruppe wurde Ernst Dertmann für weitere drei Jahre angestellt.

Arbeitsplatz-Beschreibungen

Mit Beginn dieses neuen Projektes wurde in einer Arbeitsplatzbeschreibung das Handlungsfeld des Friedensarbeiters klar strukturiert umrissen.

Vorab wird zu Schwerpunkt und Aufgabenstellung dieses Projektes ausgeführt: „Während der Projektlaufzeit von drei Jahren sollen vor allem die Inhalte und Auswirkungen des Zweiten Vatikanischen Konzils aus der Perspektive der Friedensarbeit im Bistum Münster „vergegenwärtigt“ werden. Es sollen in enger Absprache mit der SprecherInnengruppe von Pax Christi im Bistum Münster Initiativen zur Weiterführung entwickelt und konkrete Impulse für die Friedensarbeit von Pax Christi im Bistum Münster gegeben werden. Vor allem sollen Projekte initiiert werden, durch die die Friedensarbeit der Pax Christi-Bewegung im Bistum Münster gefördert und ausgebaut wird. Dabei sollen die Grundanliegen von Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung in der Arbeit im Bistum Münster verankert und stärker als bisher neue Initiativen zielführend angeregt und umgesetzt werden. Handlungsleitende Dialoge mit den Mitgliedern und Gruppen von Pax Christi, aber auch darüber hinaus mit Verbänden, kirchlichen Gruppen und Gemeinden stehen dabei im Vordergrund.“

Gleichzeitig wurde eine Arbeitsplatzbeschreibung für den Sekretär erstellt. Er ist der Geschäftsführung zugeordnet. Er erfüllt Aufgaben der Geschäftsführung, arbeitet dem (ehrenamtlichen) Geschäftsführer zu und informiert und berät die SprecherInnengruppe in geschäftlichen Fragen und Angelegenheiten.

Das Büro

Vor nicht einmal zwei Jahren sind wir in den Breul 23 umgezogen. Dort ist im Erdgeschoss das Büro unseres Friedensarbeiters und im 1. Obergeschoss das der Geschäftsführung und des Sekretärs. Wir sind sehr zufrieden mit dieser Raumsituation. Sie ist eine gute Arbeitsgrundlage.



Auch das Angebot an Besprechungs- und Tagungsräumen ist hier sehr gut.

Daher waren wir sehr enttäuscht, als wir erfahren mussten, dass uns wie auch den anderen Verbänden dort in absehbarer Zeit diese Räume nicht mehr zur Verfügung stehen sollen.

Auf den sich hier möglicherweise entwickelnden Sachzwang müssen wir jedoch reagieren und uns für den Fall, dass wir diese Räume verlieren, mit realistischen Alternativen befassen. Ob als solche das derzeit geplante Verbändehaus in der Schillerstraße in Betracht kommt, müssen wir prüfen. Die in diesem Neubau anfallenden Mehrkosten würden uns erheblich belasten.

Die Finanzsituation

Der Jahreshaushalt 2010 ist dank konsequenter Ausgabendisziplin und der Nutzung von Einsparungsmöglichkeiten ausgeglichen.

Die Innenrevision des BGV bestätigte nach ihrer Prüfung im Mai 2011 die Ordnungsmäßigkeit unserer Geschäftsführung, eine sachgerechte, sparsame und wirtschaftliche sowie den Zielen unserer Arbeit entsprechende Verwendung der Fördermittel und grundsätzlich die Ordnungsmäßigkeit der Buch- und Kassenführung sowie der Rechnungslegung.

Einige der bei dieser Prüfung aufgeworfenen Fragen zu unserer Bezuschussung durch das Bistum haben wir in einem angenehmen und konstruktiven Gespräch mit Herrn Siemer, dem Geschäftsführer der Hauptabteilung Seelsorge im BGV, geklärt.

Hinweisen möchten wir abschließend auf einige Besonderheiten bei den Einnahmen und Ausgaben.

Die Spendenaktion, die die erforderliche Rücklage für das neue Friedensarbeiter-Projekt schaffen musste, hob neben einem privaten

Spendenaufwurf anlässlich eines Geburtstages die entsprechende Haushaltsposition mit € 34.458,13 um mehr als € 15.000,00 an, verglichen mit dem Aufkommen in anderen Jahren wie 2009.



Die Einsparungen bei den Portokosten verdanken wir einer großzügigen Förderin, die die Versendung zweier Ausgaben unserer Mitgliedszeitschrift übernahm.

Besondere Ausgaben zur Ausstattung des Büros entstanden durch die Anschaffung eines Mehrfunktionsgerätes mit Faxfunktion und einer neuen Telefonanlage für beide Büroräume.

Zuschüsse gaben wir i.H.v. € 500,00 für das Mahnmal für Zwangsarbeiter in Gescher an den dortigen Arbeitskreis und i.H.v. € 450,00 für die Begegnung mit KZ-Überlebenden in Freckenhorst an die Pax Christi-Gruppe Lüdinghausen.

Abschließend möchten wir wieder einmal an eine wesentliche Grundlage unserer Haushaltsführung erinnern: Wir müssen dafür Sorge tragen, dass sie ausgeglichen bleibt. Das sichert die finanzielle Grundlage der Arbeit der Pax Christi für die Zukunft.

SprecherInnengruppe/Friedensarbeiter

Gemeinsamer Bericht der SprecherInnen- gruppe und des Friedensarbeiters zur Diözesanversammlung 2011

Vorbemerkung

Der diesjährige Bericht ist anders aufgebaut als die bisherigen. Wir haben den Bericht der SprecherInnengruppe und den des Friedensarbeiters thematisch geordnet und so weit wie möglich miteinander verknüpft. So wollten wir – wie öfters gewünscht – Wiederholungen vermeiden.

Die einzelnen Themenabschnitte wurden von verschiedenen Mitgliedern der SprecherInnengruppe verfasst; das werdet ihr an den unterschiedlichen Stilen merken. Ernst Dertmanns integrierte Beiträge sind kursiv gedruckt; „ich“ heißt dann also Ernst (ebenso wie ab Seite 10).

Viel Freude bei der Lektüre und eine gute Vorbereitung auf die Aussprache bei der Diözesanversammlung!



Arbeitsweise

Von Oktober 2010 bis September 2011 trafen wir uns zehnmals zu unseren Sitzungen am Breul 23 und zu einem Klausurtag im gastfreundlichen Haus Kerstiens/Bußmann in Marl. Vorbereitet wurde die Tagesordnung

jeweils von Gisela Hinricher und Ernst Dertmann. Unser Sprecher Matthias Lauks fungierte zumeist als Moderator, Michael Finkemeier als gewissenhafter Protokollant. Für das geistliche Wort und das leibliche Wohl sorgten wir reihum. Weitere feste Bestandteile unserer Treffen waren das „Blitzlicht“ sowie Berichte und Feedbacks zu unseren Aktivitäten.

Zu unserem großen Bedauern ist Stefan Leibold im Sommer wegen Arbeitsüberlastung aus unserer Gruppe ausgestiegen. Die Suche nach einem/r Nachfolger/in hat noch nicht zum Erfolg geführt.

Schwerpunktthema: Bewahrung der Schöpfung

1. Allgemeines

Im Berichtszeitraum haben wir das Thema Ökologie weiter verfolgt. Besonders konzentrieren wollten wir uns auf den Aspekt der Rohstoffausbeutung und der drohenden Ressourcenkonflikte. Selbstkritisch müssen wir zugeben, dass wir nicht alle Ideen umgesetzt haben, die aus unseren eigenen Reihen vorgeschlagen wurden. Die Arbeitsgruppe zur Konzeptionierung unseres Programms tagte nur einmal. Bei den Aktivitäten, die wir vorbereitet haben, ließ oftmals die Beteiligung unserer Mitglieder und auch der Sympathisanten / Öffentlichkeit zu wünschen übrig.

2. Anti-Atom-Aktivitäten

Über die Gruppen Stadtlohn und Coesfeld nahm Pax Christi im Bistum Münster an den Demonstrationen in Coesfeld, Ahaus und Gronau teil. Auch an einem Schweigekreis in Ahaus und an dem lange in Zusammenarbeit mit der kfd Borken geplanten Wortgottesdienst am Tschernobyl-Gedenktag in Ahaus war Pax Christi beteiligt.

An diesem 26. April war auch ich bei der Mahnwache dabei.

Bei der Vorbereitung fiel die Vernetzung mehrerer Verbände besonders ins Gewicht. Das gilt auch für die Ausstellung „25 Jahre nach Tschernobyl“ im Karl-Leisner-Haus in Ahaus Mitte September; Michael Deggerich vertrat pax christi im Trägerkreis.

Außerdem schrieb Veronika Hüning einen Leserbrief zu den Castor-Transporten ins Wendland im November 2011 mit der Überschrift: „Teuer

ist der Atomstrom“. Er wurde im Pressedienst des Bistums veröffentlicht; daraus ergab sich ein Email-Streit mit einem Beschäftigten des BGV.

3. Studententag „Wasser“

Stefan Leibold bereitete einen internen Studententag zum Thema „Wasser als Menschenrecht und öffentliches Gut“ vor, der am 2. Juni 2011 am Breul stattfand.

Ich war einer der leider nur insgesamt 10 Teilnehmenden.

Hauptreferent war Heinz-Peter Vetten aus dem Bistum Aachen, ständiger Gast der Pax-Christi-Kommission Globalisierung und soziale Gerechtigkeit. Heinz-Peter brachte uns die Problematik der zunehmenden Privatisierung des Wassers, deren Opfer und Nutznießer in seinem Vortrag sehr nahe, unterstützt durch eindruckliche Bilder. Ein zweites Referat hielt Heinz Wrocklage aus Mettingen, der sich seit Jahrzehnten für den Zugang zu sauberem Wasser für benachteiligte Regionen und Bevölkerungsgruppen einsetzt. Aus der anschließenden Diskussion gingen Vorschläge für weitere Aktivitäten von pax christi hervor, die in der SprecherInnengruppe noch weiter beraten werden müssen.

4. Brief an Bischof Felix Genn

Wir haben versucht das Interesse des Bischofs auf das Problem des Wassers als Menschenrecht und öffentliches Gut zu richten und haben ihm das Papier zugänglich gemacht, das auf der DV von pax christi 2010 als Kampagne beschlossen wurde. Bischof Genn hat unser Schreiben wohlwollend beantwortet, aber keine erkennbaren Konsequenzen aus unserem Appell gezogen. Wir haben uns entschieden nochmals auf ihn und auf die DBK zuzugehen, im Rahmen der „Ökumenischen Zeit für die Schöpfung“. Über den Fortgang dieser Aktion, die von weiteren Bistumsstellen mitgetragen wird, kann bei der Diözesanversammlung mündlich berichtet werden.

5. Kooperation mit dem Franz-Hitze-Haus

Wir luden die Doktorandin Sonja Vieten von der Universität Wuppertal ein, im FHH über das Problem der drohenden Klimakriege zu referieren und zu diskutieren. Das Thema der Forumsveranstaltung lautet:

„Klimakriege – neuer Feind in Sicht? Der Klimawandel als Bedrohung regionaler und globaler Sicherheit“. Sie findet am 3.11. um 18:30 Uhr statt. Wir hoffen auf rege Teilnahme!

Weitere Arbeitsfelder

ILO-Konvention 169

Die SprecherInnengruppe griff das Anliegen der vorletzten DV und der Kommission Solidaritätsfonds Eine Welt auf und schrieb einen Brief an die in unserem Bistum wohnhaften Mitglieder verschiedener Bundestagsausschüsse, die mit der ILO-Konvention befasst sind. Überschrift: „Mutter Erde steht nicht zum Verkauf“; Unterzeile: „Kein Land für Indigene – nirgendwo...“ Es geht um den Schutz der indigenen Bevölkerung in Lateinamerika, um ihre Menschenrechte, Entwicklungsmöglichkeiten und um den Protest gegen Landvertreibungen. Außerdem schreibt das Dokument ausdrücklich Konsultation und Partizipation der Menschen für alle Vorhaben Dritter auf indigenen Territorien vor.

Unser Schreiben wurde von drei MdBs beantwortet. Inzwischen haben SPD und GRÜNE erneut einen Antrag an den Bundestag auf Ratifizierung der ILO-Konvention 169 gestellt.

Kriege für deutsche Wirtschaftsinteressen

Im November/Dezember 2010 gab es einen Briefwechsel zwischen Bischof Genn und uns zum Thema „Wirtschaftskriege“. Wir wollten vor allem darauf hinweisen, dass die Sicherung deutscher Wirtschaftsinteressen in die zukünftige Legitimierung von Militäreinsätzen Eingang finden könnte.

Bischof Genn schloss sich in seiner Antwort der Position von Jörg Lüer, Justitia et Pax, an: Unsere Annahme, der Verteidigungsminister strebe „eine grundsätzliche Weiterung der Einsatzbedingungen mit der Öffnung auf die Sicherung deutscher Wirtschaftsinteressen“ an, sei angeblich „nicht belastbar“. Bischof Genn gab Jörg Lüers Kritik an unserer Positionierung wieder, die dieser als (zu) „schlicht“ und „sachlich unpräzise“ bezeichnete, sodass sie „der Komplexität der Problematik nicht gerecht“ werde. Andererseits bestätigte er die Einschätzung von pax christi, dass

„derzeitig die Begründungsstränge für militärische Einsätze in der öffentlichen Diskussion immer wieder in der Gefahr stehen, verwischt zu werden.“

Der Satz, der unsere Hoffnung nähren könnte, lautet: „Militäreinsätze zur Durchsetzung wirtschaftlicher Partikularinteressen sind aber ethisch in der Regel kaum legitimierbar. Dies gilt umso mehr, als die weltwirtschaftlichen Strukturen, wie Pax Christi zu Recht erwähnt, ethisch selbst höchst fragwürdig sind.“ Dieses Zitat von Jörg Lür zeigt doch immerhin Anknüpfungspunkte für unsere Arbeit! Auf unseren Antwortbrief im Januar 2011 mit dem Angebot eines Gesprächs hat Bischof Genn nicht mehr reagiert.

Zur ethischen Problematik der jüngsten internationalen Militäreinsätze allgemein hat er uns auf die Stellungnahme des Justitia-et-Pax-Bischofs Ackermann verwiesen und auf die Ergebnisse der Arbeitsgruppe unter Professor Thomas Hoppe dazu. Er schrieb, er wolle „den von Bischof Ackermann eingeschlagenen Weg der kontinuierlichen und auch im Detail fundierten Auseinandersetzung mit den ernststen Problemstellungen, die sich aus den internationalen Militäreinsätzen ergeben, fortsetzen.“ Das Wort der Deutschen Bischöfe im September zur Menschenwürde auch von islamistischen Attentätern und zur ethischen Bewertung des „Antiterrorkampfes“ (vorbereitet von der Kommission Weltkirche) scheint ein – durchaus erfreuliches – Ergebnis der Auseinandersetzung in der DBK zu sein.

Solidarität mit Flüchtlingen

Einen weiteren Brief schrieben wir am 19. Juli 2011 an Bischof Genn mit der Überschrift: „Lebensschutz ist Auftrag der Kirche – auch gegenüber Flüchtlingen“. Anknüpfend an die kritischen Äußerungen des Bischofs nach der Entscheidung des Bundestages zur PID wiesen wir auf das Schicksal der ‘Boat People’ sowie der von Abschiebung bedrohten Roma hin. Wir appellierten:

“Bitten Sie die zwei Millionen Katholiken unseres Bistums, sich ‘unsere Sendung für das Leben neu und mit aller Entschiedenheit zu Eigen zu machen’!

Setzen Sie sich in Münster und innerhalb der Deutschen Bischofskonferenz nach Kräften für die Rettung der Flüchtlinge, für eine Lebensperspektive in Europa sowie für den Verzicht auf Abschiebungen der Roma ein!” Eine Antwort haben wir nicht erhalten.

Bundeswehr und Schule

In mehreren Sitzungen beschäftigten wir uns mit der Präsenz der Bundeswehr an Schulen und dem zugrunde liegenden Kooperationsvertrag zwischen dem Landesministerium für Schule und Weiterbildung und der Bundeswehr. Aus unserer Sicht sollte die Bundeswehr keinerlei Privilegien erhalten, ihre Interpretation der gegenwärtigen Militärdoktrinen und der Auslandseinsätze vor Kindern und Jugendlichen darzustellen. Wir fordern eine umfassende Friedenserziehung mit starker Beteiligung von Friedens-, Entwicklungs- und Menschenrechtsgruppen.

Dazu haben wir eine Initiative gestartet, zu der ein Briefwechsel mit dem Bildungsministerium und die Kontaktaufnahme mit evangelischen Partnern (der AGEH) gehörte. Die rot-grüne Landesregierung hat sich unserem Anliegen gegenüber aufgeschlossen gezeigt, den Kooperationsvertrag mit der Bundeswehr grundlegend zu überarbeiten. Für die Gestaltung der Friedenserziehung an Schulen können wir ReferentInnen benennen. Daraufhin haben wir einen Pool gebildet, den wir der Ministerin zur Verfügung stellen wollen. Die Übersicht kann fortlaufend ergänzt werden. (Siehe Anlage 1 am Ende des Beitrages)

Friedensdienste

1. Freiwilligendienste

Auf Anregung der Geistlichen Beirätin befasst sich die SprecherInnengruppe mit der Frage, ob wir uns als pax christi im Bistum Münster an den freiwilligen Diensten für den Frieden beteiligen wollen und können. Dazu gibt es unterschiedliche Interessen und Ansätze.

Im Mai lud die SprecherInnengruppe Karin Ziaja aus der Fachstelle Friedensdienste von pax christi ein. Sie stellte das Konzept „Weltwärts“, gelungene Beispiele von pax-Projekten und die konkreten Handlungsmöglichkeiten unserer Bistumsstelle vor.

In der späteren Auswertungsrunde wurde unser grundsätzliches Interesse festgehalten und drei Mitglieder meldeten sich zur Mitarbeit in einer „AG Freiwilligendienst“: Gisela Hinricher, Michael Finkemeier und Veronika Hüning. Es gibt inzwischen einen Leitfaden für die weitere Entscheidungsfindung, z.B. über mögliche Einsatzorte, Projektpartner und inhaltliche Schwerpunkte – Ghana, Polen, Mexiko, Philippinen?

Am 18.7. fand ein Sondierungsgespräch mit Sebastian Aperdanner vom Referat Weltkirche statt.

2. Ziviler Friedensdienst

Wir berieten über unsere Beteiligung an der Kampagne für den Zivilen Friedensdienst und bestellten das entsprechende Material. Damit lässt sich vor allem eine Fotoaktion durchführen, um öffentlichkeitswirksam für den ZFD zu werben. Wir wollen bei der diesjährigen Diözesanversammlung ein solches Foto „schießen“!

3. Besuch von Noel Fuentes

Die Geistliche Beirätin organisierte eine dreiwöchige Besuchsreise von Noel Fuentes aus Bacolod, Philippinen, in Deutschland. Noel koordiniert das Programm „Warriors for Peace“, das aus der Nord-Süd-Partnerschaft von pax christi Deutschland und PX Pilipinas hervorging.

Noel bekam die Gelegenheit, Aikido als Weg der Konflikttransformation in Schulen und pax-christi-Gruppen vorzustellen und Eindrücke von unserer Friedensarbeit hier zu gewinnen. Er besuchte PX Aachen, Münster, Essen und Augsburg (Jubiläum der „Friedensräume“ und Friedenslauf). Finanziert wurde sein Aufenthalt durch private Spenden, die Bistumsstelle Bamberg, Sponsoren des Aachener Friedenslaufs und in geringem Umfang unsere Bistumsstelle (180 € von insgesamt 2.660 €). Besonders beeindruckt zeigte sich Noel von den Entwicklungschancen Behinderter in Deutschland und freute sich über die Resonanz auf seinen Aikido-Workshop an einer Behindertenschule in Aachen. In unserem Bistum gab er in Veronikas Schule und Bekanntenkreis Power-Point-Präsentationen des Warriors-Programms und im Benediktinerkloster Damme praktizierte er in zwei Kursen Aikido mit Pater Jonathan.

Bei der Diözesanversammlung wird ein Poster mit Fotos aushängen.

Treffen der Geistlichen Beiräte

Veronika Hüning nahm am Vorbereitungstreffen in Fulda und am Wochenende der Geistlichen Beiräte von pax christi in Bonn teil. Sie engagiert sich für die Umsetzung des wichtigsten Beschlusses: Einmal im Jahr soll ein Treffen der Geistlichen Beiräte zu einem thematischen Schwerpunkt stattfinden, das auch für weitere Mitglieder offen ist.

Angedacht ist ein Wochenende in 2012 zum Thema „Gewaltfreie Kommunikation“.

Pax-Christi-Fahrt nach Sotto il Monte und Assisi vom 11. – 19. Oktober 2010

Nachdem Ernst Dertmann zusammen mit Emmaus-Reisen die Fahrt vorbereitet hatte, ging es in Münster am Montagmorgen los. Besonders schön: Jeden Tag gab es einen von verschiedenen Leuten vorbereiteten Morgenimpuls. Am ersten Tag erreichten wir Luzern am Vierwaldstädter See, am zweiten führen wir dann auf engen Straßen vorbei am Comer See bis nach Bergamo, wo Zeit zum Besichtigen blieb.

Am Mittwoch besichtigten wir den Geburtsort von Johannes XXIII., feierten einen Gottesdienst und trafen den langjähriger Privatsekretär von Papa Giovanni, Erzbischof Capovilla.

Donnerstags ging es weiter nach Sant’ Anna di Stazzema, dem Ort eines Nazimassakers; abenteuerlich war die Fahrt bergauf und bergab, abends konnten wir dann einen Sonnenuntergang am Meer bewundern.

Am Freitag ging es zuerst nach Siena, wo wir die Altstadt, u.a. den Dom, das Geburtshaus der hl. Katharina und die eindrucksvolle Piazza bewundern konnten. Später reisten wir weiter nach Assisi, wo wir am Rande der Altstadt Quartier nahmen.

Am Samstag gab es wieder eine Messe, dann die Besichtigung der Basilika und nachmittags eine Stadtführung. Am Sonntag führen wir nach Santa Maria degli Angeli, wo das Portiuncula-Kirchlein in eine große Kirche eingebaut ist. Am Nachmittag besuchten wir San Damiano, wo Franz die hl. Klara mit ihrem Konvent untergebracht hatte, und dann feierten wir noch die Sonntagsmesse.

Am Montag ging es über den San Bernardino Pass zurück Richtung Deutschland, wo wir in der Altstadt von Lindau unser Quartier nahmen. Am Dienstag besichtigten wir dort die „Friedensräume“ von Pax Christi Augsburg in einer Villa am Bodensee und machten uns dann auf die Rückfahrt nach Münster.

Die Vorbereitungen dieser Friedenspilgerfahrt haben mir naturgemäß viele Einzelarbeiten abverlangt. Besonders dabei die Vorbereitung unseres Gespräches mit Erzbischof Loris Francesco Capovilla. Am 8. Januar 2011 gab es das Nachtreffen der Italiener im Gasthaus zu Recklinghausen. Es war schön, sich wieder zu treffen, Bilder anzuschauen und miteinander zu plaudern. Alle haben auch diese Fahrt in sehr guter Erinnerung und waren sehr dankbar dafür.

Kontakt zur Redaktion der PC-Korrespondenz

Da die Bistumsstelle Münster Herausgeber der PC-Korrespondenz ist, steht die SprecherInnengruppe in regelmäßigem Kontakt zur Redaktion der PC-Korrespondenz (Ernst Dertmann, Ferdinand Kerstiens, Eberhard Ockel und Stefan Leibold).

Sie wird ständig informiert und einbezogen in die vorgesehene Thematik, Planung und Schwierigkeiten, s. Ausgabe „Ökumenischer Kirchentag 2010 und was dann?“; Einspruch des Bischofs gegen den Artikel „Ökumenische Ekklesiologie“ von Johannes Brosseder und „Eucharistische Gastfreundschaft – längst praktiziert“ von Ferdinand Kerstiens.

Über positive und negative Reaktionen auf eine Ausgabe oder einzelne Artikel werden wir informiert oder machen sie zum Thema von Gruppengesprächen, s. Gruppe Coesfeld. Insgesamt konnten wir uns vom hohen Niveau unserer Korrespondenz überzeugen und danken dem Redaktionsteam für seine Arbeit.

Kontakte zum Sachausschuss Weltkirche und zum Diözesankomitee

Im Auftrag der SprecherInnengruppe vertritt Theo Hinricher Pax Christi im „Sachausschuss Weltkirche“. Gisela Hinricher gibt regelmäßig nach Rücksprache mit Theo einen kurzen Bericht über Themen des Sachausschusses.

Gisela vertritt Pax Christi im Diözesankomitee und berichtet über Neuwahlen, Themenschwerpunkte und Auseinandersetzungen bei den Treffen der Vertreter aller katholischen Verbände und Gemeinschaften im Bistum Münster.

Vorbereitung der Diözesanversammlung und der beiden Klausurtagungen

Zum Aufgabenfeld der SprecherInnengruppe gehörte auch die Vorbereitung der Diözesanversammlung von Pax Christi im Bistum Münster am 8. Oktober 2011 in der Kolpingbildungsstätte in Coesfeld. Sie konnte Professor Norbert Mette als Referenten gewinnen zum Thema: „Geschwisterlichkeit – Ökumene – Friedensengagement. Endlich Aufbruch der Kirche?“

Auch die beiden Klausurtagungen am 12.2.2011 in Marl zum Schwerpunktthema: „Bewahrung der Schöpfung“ und am 12.11. 2011 in Coesfeld zum Schwerpunktthema: „Dialog mit dem Diözesankomitee,“ s. Pfingstbrief, wurden von der SprecherInnengruppe vorbereitet. Wir hielten diese Klausurtagungen für notwendig, um uns ohne Zeitdruck mit Sachthemen intensiver auseinander setzen zu können.

Katakombenpakt / Jubiläumsjahre des II. Vatikanischen Konzils

Der Katakombenpakt ist Thema vieler Tagungen gewesen, u.a. bei Studententagen in Freckenhorst, Stadtlohn und Kleve.

Besonders hervorzuheben ist der Studententag für die Region Niederrhein in Kleve am 27. November 2010. Angemeldet hatten sich 25 Leute. Alle PAX CHRISTI-Mitglieder der Region und alle Eine-Welt-Gruppen in der Region waren eingeladen worden.

Norbert Arntz hat das Thema „Katakombenpakt“ von anderen Seiten beleuchtet als bislang, insofern auch für mich viel Neues. Die Teilnehmenden waren allesamt sehr zufrieden und begeistert über diesen Studententag. Die Dinslakener: „Solche Studententage müssen wir häufiger machen!“ Die Erweiterung um Leute aus den Eine-Welt-Gruppen war sehr sinnvoll, zumal sich weitere gemeinsame Veranstaltungen anbahnen können. So jedenfalls auch der Wunsch von Werner Siemens, der

im Bischöflichen Generalvikariat Münster, Hauptabteilung Seelsorge, Regionalbüro Kinder- und Jugendseelsorge West, in Xanten arbeitet. Die beiden Anwesenden aus Duisburg-Hamborn überlegen, eine PAX CHRISTI-Gruppe dort zu bilden. Weitere Teilnehmende erwägen eine Mitgliedschaft bei uns. Rundum ein großer Erfolg!

Die in Stadtlohn tagende Gruppe hat in Anlehnung an den Katakombenpakt eine Selbstverpflichtung für Laien erarbeitet. Der „Vater (der Wiederbelebung) des Katakombenpaktes“, Norbert Arntz, ist begeistert davon. Es gab auch kritische Anfragen zu einzelnen Verpflichtungen und ihrer Umsetzbarkeit und zur Funktion einer solchen öffentlichen Selbstverpflichtung heute.

Der Impuls aus Stadtlohn war auch für uns in der SprecherInnengruppe Thema. Wir diskutierten Inhalte und weitere Verbreitungsmöglichkeiten. Bei unserem Klausurtag in Marl haben wir uns gegen eine eigene Selbstverpflichtung entschieden.

Das Thema „Katakombenpakt“ zieht Kreise. Von Marie-Theres Landermann aus Beckum bekam ich eine Email, in der sie schrieb, dass „Christ in der Gegenwart“ auch einen Beitrag dazu veröffentlicht hat.

Zum II. Vatikanischen Konzil gab es „Stadtlohner Studientage“: Am 1. und 2. April 2011 fanden sie im Pfarrzentrum St. Otger statt. Neben den örtlichen Geistlichen haben Veronika und ich als Referenten mitgewirkt: zum Konzils- und Friedenspapst Johannes XXIII., Gesamtüberblick über das Zweite Vatikanische Konzil, zu „Nostra aetate“, zur Befreiungstheologie (Ernst); zum Ökumene-Dekret und zu den Friedensaussagen in „Gaudium et spes“ (Veronika). Auch der Wortgottesdienst am Ende des ersten Tages wurde von uns gestaltet. An den Vorbereitungen dieser Studientage waren Veronika und ich wesentlich beteiligt. Das Konzilsjubiläum wird uns auch weiterhin beschäftigen.

Politische Nachtgebete

Anfang November und Ende März fanden unsere traditionellen Politischen Nachtgebete in der Petrikerche in Münster statt, die überwiegend positiv aufgenommen wurden. Zur Vorbereitungsgruppe gehören derzeit Ernst Dertmann, Veronika Hüning und Gunhild Ockel.

Zum Elften Politischen Nachtgebet am 12. November mit der Predigerin Antje Vollmer gab es mehrere sehr positive Rückmeldungen von erstmaligen TeilnehmerInnen, telefonisch und auch schriftlich. Besonders auch zu meinen Begrüßungsworten. Die einzigen kritischen bis ablehnenden Stimmen kamen aus unserer Mitgliedschaft. – Ich glaube, dass ich jeweils nach den Treffen der Vorbereitungsgruppe alle Einzelheiten genau recherchiere und in Emails und Vorabgesprächen mit den Predigern sehr sorgfältig plane und überlege! Das Zwölfte Politische Nachtgebet zu Münster fand am 25. März 2011 mit dem Prediger Norbert Arntz zum Todestag vom Hl. Oscar Romero statt. Dieses Nachtgebet wurde gemeinsam mit der Christlichen Initiative Romero vorbereitet und gestaltet.

Uneinigkeit herrscht immer wieder mal über die angemessene Länge der Einführungen, der Predigten und der Nachtgebete insgesamt.

Johannes XXIII.-Preis

Ein uns länger beschäftigendes Projekt ist der Johannes XXIII.-Preis, der 2011 erstmalig verliehen wurde.

Dieses Projekt stand für viele Wochen im Mittelpunkt meiner Arbeit. Viel Zeitaufwand für viele Einzelheiten (Urkunde, Telefonate, spezielle Einladungen an Medien, Pressemappen etc.) Die Telefonate waren wichtig, weil ein Stück „Mitgliedspflege“ unserer Mitgliedschaft.

Der Johannes-XXIII.-Preis will in erster Linie an Papst Johannes als den Vater des Zweiten Vatikanischen Konzils erinnern, seine Inhalte und Wirkungen vergegenwärtigen sowie für seine Umsetzung und Weiterführung eintreten, um reaktionären Tendenzen in der katholischen Kirche entgegenzuwirken. Dabei stehen die Menschenfreundlichkeit und das Friedensengagement des Konzilspapstes Johannes XXIII. besonders im Blick.

Die Vorbereitungen zu den Sitzungen des Beirates zum Johannes XXIII.-Preis liegen jeweils bei mir.

Der Beirat konstituierte sich am 25. Oktober 2010; aus der SprecherInnengruppe gehören ihm Hermann Flothkötter und Veronika Hüning an. Nach einer kurzen Vorstellungsrunde wurde das Ziel des Projektes vorge-

stellt und über die Arbeitsweise des Beirates gesprochen. Ein Kurzbericht über das Gespräch mit Msgr. Capovilla in Sotto il Monte wurde gegeben. Auch über den Verleihungstext wurde gesprochen. Über die inhaltlichen Kriterien der Preisträgerauswahl wurde Einvernehmen erzielt. Im Zentrum steht der Beitrag zur Verheutigung des Konzils. Einzelpersonen und auch Gruppen/Organisationen sollen ausgezeichnet werden können. Der Johannes- XXIII.-Preis soll sich aber von Auszeichnungen anderer Art (wie „Dialogpreis für gute Taten“) deutlich unterscheiden. Der Beirat hat dann Vorschläge für den/die erste(n) Preisträger(in) gesammelt und manche Vorschläge nach offener Diskussion verworfen. Die verbliebenen Vorschläge wurden in der zweiten Sitzung am 21. Dezember 2010 erörtert und es kam zu einer Entscheidung über den ersten Preisträger:

Es ist Norbert Arntz (Kleve), der für sein großes Engagement im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils, die Erinnerung an das Konzil und für sein langjähriges Friedensengagement an der Seite der Armen geehrt wurde.

Die Entscheidung wurde breit begrüßt. Die WN, die Klever Lokalzeitung, die Kirchensite sowie der WDR haben darüber berichtet.

Für den Preis wurde eine Büste von Papa Giovanni aus seinem Geburtsort Sotto il Monte (Geschenk an Ernst nach der Italienreise) als Modell genommen. Die Glockengießerei in Gescher konnte Bronzeabgüsse herstellen. Dazu kam eine Verleihungsurkunde mit Foto von Johannes XXIII., der Begründung für die Wahl des Preisträgers und passenden Aussagen des Konzils sowie ein Dokument, das Erzbischof em. Loris F. Capovilla während der Friedenspilgerfahrt von Pax Christi nach Italien unterzeichnet hatte.

Dann musste die Verleihungsfeier vorbereitet werden (Termin, Einzuladende, Gestaltung der Feier etc.).

Der Johannes-XXIII.-Preis wurde schließlich am 14. Mai 2011 in einer Feierstunde im Franz-Hitze-Haus zu Münster überreicht. Die Laudatio hielt Professor Norbert Mette. Die vom Gottesdienst zur Verleihungsfeier ausgehende gute spirituelle Stimmung prägte den ganzen weiteren Verlauf

der Veranstaltung äußerst positiv. Alle Teilnehmer (ca. 125) konnten eine Erfahrung von Ermutigung mit nach Hause nehmen.

Memorandum/Mahnwache

Anfang Februar unterzeichneten zunächst 143 TheologInnen den Reformkatalog „Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch“. Darin fordern sie tief greifende Reformen der katholischen Kirche. Im Memorandum wird „die Erneuerung kirchlicher Strukturen“ gefordert. „Die Kirche ist kein Selbstzweck. Sie hat den Auftrag, den befreienden und liebenden Gott Jesu Christi allen Menschen zu verkünden.“ Hennes Schnettler hat das Memorandum als Vizepräsident von PC deutsche Sektion unterschrieben.

Natürlich auch ein Thema in der SprecherInnengruppe!

Wir überlegten, die Erklärung zu ergänzen. Stefan Leibold erklärte sich bereit, eine solche Erklärung vorzubereiten. Schließlich wurde noch vorgeschlagen, beim nächsten Politischen Nachtgebet (25.3.) eine Aktion (Schweigekreis) zu machen.

Wir verfassten eine Erklärung zum Memorandum unter dem Titel: „Die Krise der Kirche in Deutschland ist tiefer als die Krise der Strukturen – für eine umfassende Reform!“ Damit begrüßten und unterstützten wir das Memorandum. Wir führten darüber hinaus vor allem die Thesen aus:

- „Eine Reform der Kirche muss in die Tiefe gehen!“
- „Am gravierendsten ist (...) die ‚Praxiskrise‘ der Christen.“
- „Eine Reform kann (...) nicht erfolgen ohne die Mitwirkung aller Christen am Reich Gottes.“

Die Erklärung wurde als Brief an den Bischof geschrieben (17.4.). Dieser endet folgendermaßen: „Deshalb braucht die Kirche in Deutschland jetzt einen offenen Dialog. Zu diesem will auch der SprecherInnenkreis von Pax Christi im Bistum Münster gern beitragen. Die Ergebnisse eines Dialogs dürfen aber nicht im vornherein feststehen. Die Kirche in Deutschland braucht jetzt den Aufbruch! Sie lebt von immer neuen Aufbrüchen auf ihrem Weg ins Reich des Friedens und der Gerechtigkeit. Sie weiß dabei Christus an ihrer Seite. Lassen Sie uns und viele die notwendigen Schritte gemeinsam tun!“

Für die Mahnwache an der Lambertikirche am 25.3. vor dem Nachtgebet erarbeiteten wir Plakattexte mit folgenden Forderungen:

- „Dialog auf Augenhöhe“
- „Aufbruch jetzt“
- „Habt keine Angst“
- „Aufbruch besser als Abbruch“

Dort wurde auch eine prägnante Kurzfassung der Erklärung verteilt.

Umgang der SprecherInnengruppe mit dem Nahostpapier

Die SprecherInnengruppe beschäftigte sich intensiv mit der Situation im Nahen Osten. Die Grundlage für die Diskussion bildete der Antrag der Nahostkommission an die Delegiertenversammlung in Fulda. Die herausgearbeitete Position der SprecherInnengruppe betonte vor allem die doppelte Solidarität mit Israel und Palästina, das heißt:

- a) Eintreten für das Existenzrecht Israels in den Grenzen von 1967
- b) Unterstützung der Menschen in Palästina, die sich gewaltfrei für einen souveränen Staat einsetzen

Zugleich war der SprecherInnengruppe wichtig, die Zielperspektive zu betonen, nämlich einen gerechten Frieden zwischen Israel und Palästina zu erreichen. Diese Position wurde von Veronika in Fulda auf der Delegiertenversammlung in die leidenschaftliche Debatte eingebracht. Der Beschluss der Delegiertenversammlung zum Thema „Nahost“ ist nachzulesen in der Korrespondenz 03/10, Seiten 76 – 82.

*Münster, 20. September 2011
Die SprecherInnengruppe*

Darüber hinaus berichtet der Friedensarbeiter:

I. Deutsch-Polnisches Jugendtreffen

Neben dem Johannes XXIII.-Preis lag hier der stärkste Schwerpunkt meiner Arbeit.

Alexandra war mehrfach im Büro: Sie wollte auf Hinweis von Veronika ihr Praktikum mit dem deutsch-polnischen Jugendtreffen machen. Und dieses Jugendtreffen hielt mich auf Trab – tatsächlich bis zum letzten Tag, als sich von polnischer Seite auf einmal wieder alles änderte. Niemals zuvor gab es bei den Vorbereitungen zu einer Fahrt so viel Hin und Her wie bei dieser. Und dabei war bis zur Sommerpause von mir aus alles genauestens und sehr sorgfältig vorbereitet. Ich habe da mal nachgezählt: Bis zum Tag vor dem Abflug nach Polen kamen über 180 Emails in Sachen Jugendtreffen zu mir. Und ich selber habe 69 Emails in dieser Sache verschickt. Alles musste von den Teilnehmenden neu erfragt werden und wurde von ihnen bei mir erfragt. Es gab darunter auch sehr unangenehme Vorfälle, die mir viel Zeit und Nerven abverlangten.

Aber das Positive überstrahlt alles: Denn vor allem war es nach drei vergeblichen Anläufen in den letzten Jahren endlich gelungen, deutsche Jugendliche für dieses Projekt zu gewinnen.

Eine große Hilfe war mein Freund Adrian, der als junger Pole vielfältige Erfahrungen in internationalen Jugendaustauschen hat. Michael Finke-meier besorgte die Buchungen der Flüge und des Hotels in Krakau. Sehr zögerlich kamen die schriftlichen Rückmeldungen von polnischer Seite. Michael und ich haben für eine Kostenkalkulation die Köpfe mehrfach zusammengesteckt.

Sehr erfreulich: mein ausführlicher Brief an das Referat „Weltkirche“ hatte großen Erfolg: Zusage über einen Zuschuss in Höhe von 2.450 €. Uli Jost-Blome und die Weihbischöfe Ostermann und Zekorn haben gut mitgewirkt.

Das Vorbereitungstreffen hat am 17. Juni in Münster stattgefunden. Bis auf zwei waren alle Teilnehmenden da, zudem Michael und Alexandra. Wir sind den Verlauf des Treffens in Polen in allen Einzelheiten durchgegangen, alle zu beachtenden Punkte sind angesprochen worden und

wir haben sie geklärt. Die Teilnehmenden wünschten ausdrücklich, nicht als Touristen nach Auschwitz zu kommen, sondern als Christen an diese Orte der Menschheitsverbrechen.

Meine ausführliche Auswertung dieses Unternehmens habe ich der SprecherInnengruppe gegeben. Unterm Strich: Es war eine sehr gute und diskutierfreudige deutsche Gruppe, eine sehr harmonische deutsch-polnische Gruppe insgesamt, in der Regel sehr diszipliniert. Die Kennenlernspiele mit und von Adrian waren vom Feinsten, das Spiel zu fremden Kulturen „Besuch auf Albatross“ hat viele auch im Nachhinein beschäftigt. Sehr gut waren die Führungen in der Synagoge zu Oswiecim durch eine Freiwilligendienstleistende aus Mainz, in der Maximilian-Kolbe-Kirche zu Oswiecim durch den Pfarrer höchstselbst. Die beiden Führungen im Stammlager Auschwitz und im Vernichtungslager Birkenau weckten höchste Aufmerksamkeit der Teilnehmenden. Es war ein sehr intensives Erleben von Auschwitz und Birkenau, mit Blumen und Kerzen und zahlreichen Stationen, sehr gut mit Texten gestaltet (Psalmen und Gedichten). Erstmals besuchten wir auch die sog. „Alte Judenrampe“ am ehemaligen Güterbahnhof von Oswiecim, wo die Deportationszüge aus ganz Europa ankamen, bis die neue Rampe in Birkenau für die deportierten ungarischen Juden fertig gestellt war. Ich trug das Gedicht einer Schülerin vor: „Ich bin auf dem Wege“, wir hörten einen Psalm und schmückten die Rampe mit Blumen und einer Kerze.

Insgesamt hatten wir sehr gute und spannende Gruppengespräche. Unser gemeinsamer Gottesdienst mit Pfr. Manfred Deselaers zum Thema Maximilian Kolbe zeigte, dass viele der deutschen Teilnehmenden entkirchlicht waren, und die polnischen Teilnehmenden waren auch nicht mehr so fromm wie in früheren Jahren.

In der Schule der Teilnehmenden aus und in Wadowice stellten wir dem Schulleiter und der Landrätin unser Treffen vor. Beide zeigten sich ziemlich angetan von unserem Unternehmen.

Es sind viele persönliche Kontakte und Gespräche und Freundschaften entstanden und jeder Teilnehmende wird sehr positiv von seinen deutschen und polnischen Nachbarn erzählen.

Die Auswertung ergab ein überwältigend positives Echo von Seiten der Teilnehmenden. Die polnischen Jugendlichen freuen sich auf das nächste Treffen in Deutschland sehr. Die deutschen Teilnehmenden fanden die Tage in Auschwitz durchweg wichtiger und positiver als die Tage in Krakau und Wadowice. Sie bemängelten wie ihre polnischen KollegInnen die schlechte Vorbereitung von Seiten der polnischen Lehrerinnen und das mangelnde geschichtliche Interesse der polnischen Jugendlichen (z. B. in Auschwitz und Birkenau).

II. VERANSTALTUNGEN

1. Die Veranstaltung mit Ruprecht Polenz im September 2010 zum Thema „Naher Osten und Iran“ im Franz-Hitze-Haus war gut: inhaltlich und auch gut besucht (33 Teilnehmende). Polenz stellte die Facetten der Interessenlagen gut dar, geht aber von einem Gleichgewichtsdenken (auch in Bezug auf Massenvernichtungsmittel) aus.
2. Am 26. September 2010 war ich in Gronau auf dem Gelände der OASE (wo unser Versöhnungskunstwerk steht). Die Gruppe der OASE hat sich verändert, viele Aktive kochen auf Sparflamme. Wir sollten schon mal Angebote überlegen und vorschlagen. Die Vorbereitungen zum Shoa-Gedenktag am 27. Januar 2011 im Rathaus zu Vreden führte ich wie immer mit Vertretern der Kirchengemeinden und SchülerInnen durch. Als Zeitzeugen hatten wir Pfr. Hermann Scheipers, den letzten Überlebenden aus Dachau, gewinnen können. Über 120 Teilnehmende hörten ihm gespannt zu. Nur: sein Reden wollte kein Ende nehmen. Er ist mittlerweile 97 Jahre alt. Die Moderation der Gedenkfeier lag bei mir.
3. Zum Flüchtlingstag 2011, den wir erneut mit dem Diözesan Caritasverband und dem Referat Seelsorge für Katholiken anderer Muttersprachen im Generalvikariat am 11. März im Liudgerhaus zu Münster durchführten, kam der neue Weihbischof Dieter Geerlings als Referent und Gesprächspartner. 40 Teilnehmende. Bei der Nachbesprechung zum letzten Flüchtlingstag verabschiedete sich (wg. Frührente) Frau Angela Tieben, mit der wir sehr unkompliziert und offenherzig zusammengearbeitet haben. Seit über 20 Jahren war sie uns eine treue und sachkundige Kooperationspartnerin. Die gemeinsamen Flüchtlingstage sollen aber weitergehen. Als nächstes Thema

für 2012 habe ich das Thema „Zweites Vatikanisches Konzil und die Menschenrechte für Flüchtlinge“ vorgeschlagen. Referent wird sein: Norbert Arntz.

4. Am 15. Januar 2011 weilten Veronika und ich beim Studientag der Region östliches Münsterland in Freckenhorst. 20 Teilnehmende wurden von Pfr. Hans-Georg Link aus Köln in die Friedensdokumente für die Internationale Friedenskonvokation in Kingston (Jamaika) eingeführt. Dabei wurde auch deutlich, dass es an der höchsten Zeit ist, dass die Kirchen miteinander endlich Frieden schließen, den sie seit 500 Jahren nicht gefunden haben. Meiner Meinung nach sollte dies auch einer der Schwerpunkte für uns in den nächsten Jahren sein, indem wir einen Antrag an die DV stellen und dazu aufrufen, in allen Orten einen Friedensakt zwischen den Kirchen vorzubereiten und dabei auch den Bann gegen Martin Luther als gegenstandslos zu erklären. Die Amtskirchen werden sich diesen Zeugnissen des ökumenischen Friedensschlusses nicht verschließen können.
5. Am 15. März 2011 war ich bei einem Besuch der Synagoge mit Studierenden in Münster dabei: spannende Führung bei nur mäßiger Teilnehmerzahl; es gibt die Möglichkeit zur Teilnahme am Gottesdienst in der Synagoge (samstags 9.30 h) bei vorheriger Anmeldung, versteht sich.

III. ARBEIT MIT SCHÜLER/INNEN

1. Vom 24. - 28. Januar 2011 fand im FHH eine Schülerakademie zum Thema „Kalte Kriege – Neue Kriege?“ statt. Ein wichtiger Schwerpunkt lag dabei auf den Möglichkeiten ziviler Kriegs-Präventionen. Ich war zur Gestaltung des Tages 25. Januar eingeladen und habe mit der sehr munter diskutierenden SchülerInnenschar über Friedensvorstellungen, -konzepte, -visionen diskutiert und neue Nachdenkanstöße geben können. Kürzlich ging bei mir die Auswertung der Teilnehmenden (Evaluation) zu dem Seminar ein. Bewertet haben sie alle Referenten separat nach a) deren Kompetenz, b) Motivation, c) Verständlichkeit und d) Methoden. Und dies in den Schulnoten 1 – 5. Ich freue mich darüber, dass ich in allen Disziplinen von allen die Note 1 bekommen habe. Gefolgt von Winfried Nachtwei, der auch

mal eine 2 bekam. Die Profs schnitten weit schlechter ab, vor allem, was die Motivation und Verständlichkeit anlangt.

2. Etliche Schulbesuche in unterschiedlichen Schulen des Bistums standen für mich im Kalender, etwas, auf das ich mich immer neu freue und das mich immer mehr ermuntert. Zuletzt im Conrad-Schlaun-Gymnasium: „PAX CHRISTI in den Spuren des II. Vatikanischen Konzils“ und Adolph-Kolping-Schule: „Was ist Arbeit für den Frieden?“ – Motivierend für die SchülerInnen und für mich nicht minder. Vor den Sommerferien noch ein Schulbesuch: Hauptschule in Heek mit Bischof Lammers zu Menschenrechten in Brasilien. Bischof Lammers und ich haben seinerzeit in der Diözese Obidos im Amazonasgebiet gemeinsam eine Schule für Menschenrechte eingerichtet. Dort lernen die Bauern, wie sie von ihren (Menschen-) Rechten Gebrauch machen können.

IV. GOTTESDIENST ZUM NEUEN JAHR

Die Leitung des Friedensgottesdienstes am 8. Januar 2011 in der Gastkirche zu Recklinghausen übernahm Pfr. Ludger Ernsting, assistiert von Veronika. Zum anschließenden gemütlichen Beisammensein kam wieder ein sehr reichhaltiges Buffet zusammen.

V. PRESSEARBEIT

1. Als „Pressesprecher“ verfassten Veronika und ich die Presseerklärung: „pax christi erklärt sich solidarisch mit der CIR“ am 4.10.2011 (zur Persiflage eines ALDI-Prospekts).
2. Intensiv war meine Pressearbeit zur Verleihung des Johannes-XXIII.-Preises im Februar 2011.
3. Problem: Resonanz
Mehrfach diskutierten wir in unseren Sitzungen über Gründe für unsere geringen Erfolge mit unseren Presseveröffentlichungen in den Zeitungen Münsters (Erklärungen und Einladungen, z.B. zu den Nachtgebeten). Meistens erreichten wir nur den Pressedienst des Bistums, nicht aber die WN, MZ oder K+L. Mit der Bistumszeitung, dem Redakteur Johannes Bernard, ist nun ein Gespräch geplant. Die Überlegung und Wunschäußerungen für ein kostenloses Abo dieser

drei Zeitungen für unsere Bistumsstelle führten jeweils zu einer deutlichen Absage.

4. Freude: Resonanz

Gefreut habe ich mich sehr über das anhaltende positive Echo auf unsere letzte „Korrespondenz“ und unsere Verleihungsfeier im FHH. Mitglied Matthias Cronauer aus Herten war vor allem über die Darstellungen des Papstes Johannes XXIII. sehr gerührt. Dies führte zu seiner finanziellen Unterstützung des Friedensarbeiter-Projektes. Und das sogar rückwirkend von März 2011. Sehr positiv bewertete auch Heinz-Günther Stobbe die Darstellung von Johannes XXIII. Er habe viel Neues daraus gelernt, schrieb er. Ebenfalls sehr positiv und in die gleiche Richtung gehend waren die Stimmen im Sachausschuss „Weltkirche“, in dem auch die beiden Reden bei der Verleihungsfeier mit hohem Lob gewürdigt wurden.

VI. KOMMUNIKATION

- Wie immer habe ich die sehr nachgefragten Gebetshilfen zum Weltfriedenstag 2011 und andere Materialien an Pfarrer und Gruppen verschickt.
- Am Tag vor Silvester erteilte mich eine Anfrage von Hubert Moormann: Er bat um das Wort FRIEDEN in mindestens 65 Sprachen, analog zu „urbi et orbi“. Er wolle einer Jugendgruppe helfen, die damit etwas vorhabe. Ich habe ihm sofort geantwortet: 65 Sprachen habe ich nicht geschafft, aber immerhin 56.
- Aus den Reihen unserer Mitglieder kam heftiges Entsetzen über den neuen Orden des Bundesverteidigungsministers: für Kampfeinsätze der Soldaten.
- Meine Rundmail in Sachen Seligsprechung von Bischof Dyba löste ebenfalls heftige Reaktionen aus.
- Es gab unter anderem eine Anfrage eines PAX CHRISTI-Mitglieds bzgl. Waffenhandels. Damit wolle sich der Pfarrgemeinderat beschäftigen. Ich habe das Sekretariat in Berlin um Nennung von Referenten gebeten und bislang nur gehört, dass meine Anfrage angekommen ist.
- Ich habe an Veronika, Ferdi Kerstiens, Michael Deggerich, Bernhard

Lübbering, Wim Wigger und Stefan Jürgens eine sehr umfangreiche Email geschrieben, in der es um Lieder aus dem „Gotteslob“ geht, welche die Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils – demzufolge der Bund Gottes mit seinem Volk Israel niemals aufgekündigt wurde – missachten. Mein Denkanstoß ist meistens unbeantwortet geblieben. Reaktionen nur von Veronika und Ferdi.

- Meine nicht sparsamen Email-Sendungen mit Texten und aktuellen Meldungen an einen großen Empfängerkreis finden nach wie vor ein gewaltig positives Echo.
- Unsere Internetseite pflege ich immer zu aktualisieren, vor allem mit den Veranstaltungsterminen. Allen Wünschen um Aufnahme von Terminen von Gruppen in unserem Bistum bin ich nachgekommen. Probleme gab es dann, wenn die eingereichten Texte den Umfang eines Veranstaltungshinweises um ein Vielfaches sprengten: Dann kappte der Computer den Text oder verwarf den Termin ganz. Ich bin neugierig zu erfahren, wie viele Leute unsere Internetseite aufschlagen.
- Ausführliche Antworten habe ich stets auf manche Anfragen aus anderen Bistumsstellen gegeben. Dies auch an meine Kollegen Friedensarbeiter, unter anderem wg. meiner Auftritte in zahlreichen Schulen.

VII. TEILNAHME AN ÜBERREGIONALEN VERANSTALTUNGEN

Mit Veronika und Eberhard war ich Delegierter der Bistumsstelle auf der Delegiertenversammlung in Fulda und habe natürlich auch am Bistumsstellentreffen 2011 vom 18. - 20. März in Berlin teilgenommen.

VIII. SONSTIGES, WAS FESTZUHALTEN WÄRE

- Strahlend erlebten wir Michael Deggerich, Mitglied der SprecherInnengruppe, nach seiner Weihe zum Diakon vor dem Dom zu Münster.
- Zum Katholikentag 2012 in Mannheim („Einen neuen Aufbruch wagen“) habe ich eine Veranstaltung zum Katakombenpakt mit Norbert Arntz angemeldet und die Fragebögen abgeschickt. Inzwischen ist der Bescheid da: Unser Veranstaltungsangebot ist bewilligt und wird ins offizielle Programm aufgenommen.

- Zum Katholikentag 2012 in Mannheim wird erstmals ein Preis verliehen: ein Aggiornamento-Preis. Beispielhafte Projekte und Aktivitäten von katholischen Laien und ihren Organisationen sollen ausgezeichnet werden. Urkunde und Preisgeld bis zu 10.000 €. Wäre das nichts für uns?, habe ich die SprecherInnengruppe gefragt.
- Es gibt Postkarten der deutschen Sektion mit 2 Motiven aus dem Bistum Münster, deren Vorlagen ich nach Berlin geliefert habe.
- Ich war stets bemüht, die SprecherInnengruppe umfassend zu informieren, auch über den Tellerrand unseres Bistums hinaus. Beispielsweise habe ich die neuen Zahlen über Asylanträge sowie Massenvernichtungsmittel weitergegeben. (Siehe Anlage 2)

Ernst Dertmann, Friedensarbeiter

Anlage 1)
Vorschläge Referentenpool
Friedenserziehung in der Schule

Bereich	pax christi E = Ernst und andere		befreundete Organisationen
Begriffs- bestimmungen	E		
Biblische Grundlagen	E	Hermann; Heinz-Günther Stobbe	Institut für Theo- logie und Politik (ITP)
Friedensvisionen/ Friedensträume/ Utopien	E		
Friedensethik/ Pazifismus	E		Prof. Reuter; Bund für Soziale Verteidigung (BSV)
Friedenspädagogik	E	Hermann/ Veronika	
Militärkritik	E	Komm. Friedenspolitik	Ohne Rüstung Leben (ORL)
Zivile Friedenspolitik	E		FI Nottuln (DFG/ VK)
Friedensdienste	E	Fachstelle FD	S. Aperdanner; Forum ZFD, AGEH, Aktion Sühnezeichen
Frieden und Gerechtigkeit	E	N. Mette; Komm. Globa- lisierung	
Frieden und Entwicklung	E	N. Arntz; N. Mette	CIR, ITP

Bereich	pax christi E = Ernst und andere		befreundete Organisationen
Frieden und Umwelt	E		KFD (Frau Kleingräber?)
Konfliktlösungsstrategien (Kubakrise)	E	Veronika	BSV
Menschenrechte	E	Solifonds	ACAT
Demokratieaufbau	E		

Anlage 2)

Abgelehnte Asylanträge 2010 in Prozenten			
Irland	98,4	Griechenland	96,7
Litauen	92,1	Polen	88,5
Frankreich	86,4	Luxemburg	85,3
Rumänien	83,5	Zypern	82,6
Slowenien	82,6	Belgien	78,4
Spanien	78,4	DEUTSCHLAND	76,9
Großbritannien	75,8	Ungarn	75,4
EU (27)	75,2	Österreich	75,0
Bulgarien	72,8	Slowakei	69,5
Schweden	69,3	Tschechien	66,0
Finnland	62,6	Estland	62,5
Italien	61,9	Dänemark	59,0
Portugal	57,6	Niederlande	55,8
Lettland	50,0	Malta	35,8

Massenvernichtungsmittel

Das von Barack Obama und Dmitri Medwedew 2010 unterzeichnete „New START“-Abkommen über die Reduzierung der strategischen Massenvernichtungsmittel hat die nukleare Bedrohung nicht verkleinert. Das berichtete SIPRI am 7. Juni 2011. Zwar war das Gesamtarsenal der Massenvernichtungsmittel Anfang 2011 mit 20.530 um mehr als 2.000 Sprengköpfe kleiner als ein Jahr zuvor. Doch sei es übertrieben, das Abkommen zwischen Washington und Moskau einen ernsthaften Schritt in Richtung nukleare Abrüstung zu nennen, schreibt SIPRI. Die Rüstungspläne mit Massenvernichtungsmitteln der beiden Militärmächte umfassen noch Jahrzehnte und „nukleare Modernisierung“ habe hohe Priorität in ihrer Politik. Die USA und Russland verfügen über 95 Prozent des weltweiten atomaren Massenvernichtungspotenzials. Von den mehr als 20.000 Sprengköpfen im Besitz von acht Staaten – USA, Russland, Großbritannien, Frankreich, China, Indien, Pakistan und Israel – sind mehr als 5.000 einsatzbereit stationiert, d.h. auf Raketen zum sofortigen Einsatz montiert. Fast 2.000 Atomsprengköpfe sind unter ständiger höchster Alarmbereitschaft. Auch Nordkorea hat vermutlich ausreichend Plutonium für den Bau von Sprengköpfen. In Zahlen:

Sprengköpfe:

Israel	80
Indien	80-110
Pakistan	90-110
Großbritannien	25
China	240
Frankreich	300
USA	8.500
Russland	11.000

Ferdinand Kerstiens

Dank an Schwester Ines

Am 11.10.2011 ist Schwester Ines verstorben. Viele kennen sie von ihrer Mitarbeit bei pax christi. Sie war zusammen mit Schwester Adjuta bei vielen unserer Veranstaltungen. Eine kleine Gruppe von pax christi war auch bei ihrer Beerdigung. Wir dokumentieren hier als Dank an Schwester Ines die Predigt, die Ferdinand Kerstiens als ihr langjähriger Begleiter zu ihrer Beerdigung gehalten hat.

Röm 8, 31b-35.37-39, Joh 14,1-6

Euer Herz sei ohne Angst! Euer Herz lasse sich nicht verwirren! Euer Herz sei ohne Angst! Im Haus meines Vaters sind viele Wohnungen. Hören dieses Wort im Blick auf Schwester Ines. Sie hat auf Gott vertraut und hatte keine Angst. So sagte sie es mir am Tag vor ihrem Tod, wo ich sie noch einmal besuchen durfte. Jetzt hat sie ihre endgültige Wohnung gefunden. Jesus sagt im Blick auf seine Sendung: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. In diesem Wort sehe ich das Leben und Sterben von Schwester Ines geborgen. Sie ist seinen Weg gegangen, hat die Wahrheit gesucht und dem Leben gedient.

Schwester Ines war innerlich stets unterwegs und fragte, was denn jetzt möglich und nötig sei. Zunächst war sie in verschiedenen Kommunen tätig, dann 33 Jahre mit Schwester Adjuta in Marl, aber auch mit unterschiedlichen Aufgaben. Sie hatte verschiedene Funktionen in der Provinzleitung und in überörtlichen Arbeitsgemeinschaften. Aber sie fragte zugleich über ihre unmittelbaren Aufgaben hinaus und fand zusammen mit Adjuta eine zweite Heimat neben dem Orden im Marler Weltzentrum und in pax christi.

Die Ungerechtigkeit in der Welt regte sie auf, unser Wirtschaftssystem, das die Reichen immer reicher macht auf Kosten der Armen, die immer ärmer werden. Ganze Völker zerbrechen unter der Schuldenlast. So setzte sie sich im Rahmen der Erlassjahrkampagne ein für die Entschuldung

der Völker, um ihnen wieder neuen Lebensraum zu geben, und für ein Insolvenzrecht für überschuldete Völker. Merkwürdig, die Forderung danach lag schon viele Jahre auf dem Tisch mit genauen Regelungen, jetzt klagt die Politik, dass im Blick auf Griechenland ein solches Insolvenzrecht nicht vorliegt. Offensichtlich brauchen Politik und Wirtschaft Vordenkerinnen und Vordenker von der Basis her. Das gleiche gilt auch für die Kirche.



Schwester Ines hatte dabei ihre Ecken und Kanten, wenn etwas nicht nach ihren Vorstellungen lief. Es war nicht immer einfach, mit ihr umzugehen. Manchmal braucht es längere Prozesse, etwas mit ihr zu klären.

Ihr ganzes Leben, ihre Ordensmitgliedschaft und ihr weltweites Engagement waren getragen von ihrem Glauben. Dieser Glaube hat ihr auch Kraft gegeben, ihre lange Krankheit anzunehmen, ohne daran zu zerbrechen. In diesem Glauben hat sie auch ihren Tod angenommen, ohne Angst, gleichsam als letzte Tat ihres Lebens. So wird sie jetzt ihre letzte und endgültige Wohnung bei Gott bezogen haben. Jesus sagt: Ich komme wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid,

wo ich bin. Denn ich bin der Weg zu Wahrheit und Leben. So wollen auch wir sie Gott anvertrauen.

Hören wir die Einladung Jesu aber auch für uns: Euer Herz sei ohne Angst! Das gilt auch für unsere von Ungerechtigkeit und Gewalt zerrissene Welt, die oft nicht mehr weiter weiß. Das Streben nach grenzenlosem Profit treibt die Welt vor sich her und achtet nicht auf die Opfer. Dazu Auschwitz, unsinnige Kriege, überschuldete Länder, Hunger und Gewalt in unserer Welt von heute, – dazu Erdbeben, Tsunami, und beides zusammen: Fukushima... Ich verstehe da die vielen, die sagen: Wo ist da Gott? Wo bleibt er? Schaut er nur aus Himmelsferne auf das Getriebe unserer Welt, auf uns herab?

Da schaue ich auf diesen Jesus, der ohne Angst sich der Realität einer gewalttätigen Welt stellte. In dessen Nähe Menschen wieder auflebten und neuen Zugang zum Leben fanden. Auch Zugang zu dem Gott, den er seinen Vater nannte. Sein Wort, dass er Weg, Wahrheit und Leben sei, ist alles andere als ein harmloses Wort einer kleinbürgerlichen Idylle, sondern weist uns hinein mitten in diese zerrissene Welt.

Nur wenn ich, wenn wir, wenn die vielen Menschen guten Willens ohne Angst die Realität ohne Beschönigung anschauen, können wir als einzelne aber auch mit anderen zusammen, etwas mehr an Gerechtigkeit und Frieden ermöglichen, können wir mithelfen, dass Menschen heute mehr Zugang zu einem menschenwürdigen Leben finden. Dafür hat sich Schwester Ines ja in vielfacher Weise eingesetzt.

Das Reich Gottes ist uns verheißen, wir können es nicht herstellen, aber wir können wenigstens hier und da, wie wir es auch am Leben Jesu erleben, durch unseren Dienst etwas von diesem Reich der Gerechtigkeit und des Friedens, des Lebens in Fülle für alle, zum Vorschein bringen. Dann können Menschen ahnen, worauf es nach dem Willen Gottes hinauslaufen soll.

Euer Herz sei ohne Angst! Das gilt auch für unsere zerrissene Kirche, die oft mehr um ihre eigenen Strukturen kreist, darin wie gefangen zu sein scheint und deswegen ihren evangeliumsgemäßen Dienst an den Menschen zu vernachlässigen scheint. Auch da bedarf es der Christinnen

und Christen, die ohne Angst im Vertrauen auf den Geist Gottes, der ihnen geschenkt ist, aufrecht und mit Mut ihren Weg gehen und Zeugnis von der



Menschenfreundlichkeit Gottes geben, die uns in Jesus begegnet. Schwester Ines ist ihren selbstbestimmten Weg auch innerhalb ihres Ordens und der Kirche gegangen.

So wird unser Nachdenken über die für uns verstorbene Schwester Ines und

die Frohe Botschaft Jesu zur Anfrage, wie wir es denn in unserem Leben halten, wie wir unseren Glauben verantworten, auch wenn er dunkel geworden sein mag oder wie verschwunden scheint. Das Wort Jesu: Euer Herz sei ohne Angst. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. ist Einladung an uns zu einem erfüllten Leben, das – wie auch immer – dem Leben anderer dient.

Wir können uns hinauswagen in unsere zerrissene Welt und in unsere zerrissene Kirche im Vertrauen wie Paulus es in der Lesung sagte: Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns? Wer kann die Erwählten Gottes anklagen? Gott ist es, der gerecht macht. Wer kann sie verurteilen? Christus Jesus, der gestorben ist und auferweckt wurde, tritt für uns ein. Was kann uns trennen von der Liebe Christi? Ich bin gewiss, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges können uns scheiden von der Liebe Gottes in Christus Jesus, unserem Herrn.

In dem Vertrauen darauf wollen wir Ines loslassen und Gott anvertrauen.

In diesem Vertrauen wollen auch wir ohne Angst unseren Weg gehen, damit wir mit anderen zusammen Wahrheit und Leben finden. Die Wohnungen sind auch für uns schon bereit.

Ich möchte schließen mit einem Gebet, das ein Freund von mir angesichts des Sterbens seiner Mutter geschrieben hat. Ich habe es selber manches Mal mit Sterbenden gebetet:

Herr, die Dich in ihrer Nähe ahnen und glauben,
haben die tiefste Angst überwunden.
Sie sehen in jeder Nacht die Stelle,
wo es Tag wird – und sind getrost.

Herr, wir kommen aus Deiner Hand,
wir gehen an Deiner Hand,
wir fallen in Deine Hand.
Wo Du bist, ist das Leben.

Du verewigst uns in Dir.
Denn – wir sind geliebt. (nach Ulrich Lüke)

Manfred Laumann

Tschernobyl und Fukushima und



Die Idee, die Tschernobyl-Wanderausstellung 25 Jahre nach der Katastrophe nach Ahaus zu holen kam von den kfd-Dekanatsfrauen und der Evangelischen Frauenhilfe in Westfalen. Nach und nach bildete sich ein Trägerkreis dem auch Pax Christi angehörte. Gegen das Vergessen und Verdrängen wollte sich die Wanderausstellung richten, die seit Januar erfolgreich in Deutschland, Österreich und den Niederlanden unterwegs war. Die Wanderausstellung, die vom 17. September bis zum 22. September im Ahauser Karl-Leisner-Haus gezeigt wurde, präsentierte viele neue

Erkenntnisse über das größte Unglück (vor Fukushima) in der Geschichte der Atomenergie. Sie wurde begleitet von Filmen und Bildungsveranstaltungen zum Thema: Die Kirchen und die Atomkraft - Zurückhaltung oder Einmischung?

Ein weiterer Vortrag, der ebenfalls im Dorothee-Sölle-Haus stattfand lautete: „Die Angst vor dem Atomunfall - Mit der eigenen Angst umgehen lernen“. Die Filme: „Tschernobyl – Herbst“ und „Tschernobyl - Der atomare Schrecken“ wurden in der Ausstellungswoche im Ahauser „Cinema“ an der Schlossstraße gezeigt. Für besuchende Schulklassen und interessierte Besucher standen während der Ausstellungsdauer der Zeitzeuge Andrey Alexandrowitsch Misko und eine Dolmetscherin zur Verfügung. Misko war Hubschrauberpilot und flog seinerzeit gefährliche Einsätze direkt am havarierten Reaktor. Die Ausstellung zum 25. Jahrestag der Reaktorkatastrophe ist ein Projekt der internationalen Bildungs- und Begegnungswerks Dortmund (IBB) und Kiew sowie der Internationalen Bildungs- und Begegnungsstätte „Johannes Rau“ in Minsk.

Als Michael Deggerich, Pax Christi-Beteiligter am Vorbereitungskreis, Wochen vor Ausstellungsbeginn bei mir anrief und mich fragte, ob ich mitwirken könne im Vorbereitungsteam musste ich ihm aus persönlichen Gründen einen Korb geben. Doch als er mich fragte, ob ich vielleicht einen Betreuungspart im Rahmen der Ausstellungswoche übernehmen könne, da sagte ich ihm zu. Ich sagte ihm auch noch, was mich alles innerlich stark wurmt, dass nach der politischen 180-Gradwende der Bundesregierung in Sachen Atomkraft vor Ort in Ahaus so niemand etwas zu sagen hat. Für unsereinen sei es als Christ im Atomwiderstand, der sich aus Gewissensgründen seit mehr als 25 Jahren für die Bewahrung der Schöpfung einsetzte, nur schwer zu ertragen, diese Sprachlosigkeit von lokaler politischer Seite zu verdauen. Ich sagte dem Michael: „So jemand wie z.B. Prof. Dr. Hermann Steinkamp, der könnte und hätte das Format zu diesem Thema etwas zu sagen.“ Und wer könnte meine Überraschung beschreiben, als ich kurz vor Ausstellungsbeginn eher zufällig das geplante Rahmenprogramm zur Ausstellung zu lesen bekam und feststellte, dass tatsächlich Prof. Steinkamp in Ahaus zum Thema sprechen würde.

Doch zuerst will ich beschreiben, was sich über meinen Betreuungspart während der Ausstellung sagen lässt. Eingetragen hatte ich mich für den ganzen Montagmorgen. Ich wusste, dass verschiedene Schulklassen ihren Besuch angemeldet hatten. An eine Information, wie jemand wie ich diese Ausstellungsführung durchführen sollte, hatte wohl niemand gedacht. Aus der Eröffnungsveranstaltung nahm ich mir eine ausführliche Ausstellungsbeschreibung mit nach Hause und erstellte mir daraus meinen Text. Wie mir später berichtet wurde, seien die Schüler über die Qualität meiner Einführung angetan gewesen. Ich begann folgendermaßen: Die Schüler betraten durch einen schlauchähnlichen Durchgang den Ausstellungsinnenraum. Die Seitenwände waren völlig schwarz und darauf standen die Namen der Ortschaften die im Falloutgebiet liegen und nicht mehr existieren.

Die Raumatmosphäre bewirkte, dass die Schüler gleich still wurden. Ich fragte sie: was seht ihr hier? Hier stehen die Namen der 800 Orte an der einen Seite in Deutscher und auf der anderen Seite in Russischer Sprache, die durch Tschernobyl nicht mehr existieren.

Was will diese Ausstellung? Sie will helfen, dass die Erinnerung an Tschernobyl nicht verdrängt wird. Sie will das Schicksal der 600.000 Liquidatoren, der umgesiedelten Menschen und der 5 Millionen Menschen, die bis heute auf verstrahltem Boden leben, zeigen.

Wie ist die Ausstellung aufgebaut? Sie besteht aus einem inneren und einem äußeren Teil. Der innere Teil ist eine Sachausstellung und der äußere ist eine künstlerische Fotoausstellung.



Was gibt es im inneren Teil im Einzelnen zu sehen und zu hören? (über Kopfhörer konnten zusätzliche Informationen angehört werden) Die Ausstellung beginnt mit der Darstellung der Reaktorexpllosion. Danach folgt die Darstellung der globalen Katastrophe. Es geht weiter mit, wie sich die Auswirkungen auf Mensch und Umwelt zeigten. Entsprechendes Kartenmaterial verdeutlicht die Auswirkungen in globaler Hinsicht für Mensch und Umwelt. Dann wird gezeigt wie die Informationspolitik in Ost und West gewesen ist. Weiter wird dargestellt, was es mit dem sog. Sarkophag auf sich hat.

Im folgenden Abschnitt wird sich näher mit dem Schicksal der Menschen beschäftigt, die als vergessene Retter Europas bezeichnet sind. Es wird der Liquidatoren und der Umsiedler erinnert. Dann wird näher auf sog. verlorene Orte in Belarus und in der Ukraine eingegangen. Wie das Leben mit der Radioaktivität ist.

Im weiteren Teil wird sich beschäftigt mit der internationalen Solidarität nach der Katastrophe. Mit der Kindererholung im In- und Ausland. Mit medizinischen und ökologischen Projekten und mit Vernetzung und Kooperation.

Zum Schluss war eine Tafel für eine kurze Selbstdarstellung der Mitglieder des Trägerkreise bereit gehalten. Anschließend war im Außenbereich eine beeindruckende Fotoausstellung zu sehen.

Da sich für den Montagnachmittag keine weiteren Schülergruppen angemeldet hatten, bot ich dem Zeitzeugen und seiner Dolmetscherin eine Innenstadtführung in Enschede an. Beide waren nach 2-3 Stunden hellauf begeistert und ich hatte die Bestätigung, dass meine Stadtführungspremiere augenscheinlich gelungen war.

Am selben Abend fand im evangelischen Dorothee-Sölle-Haus ein Vortrag statt. Die Zeitung schrieb darüber: „Die Kirchen und die Atomkraft - Zurückhaltung oder Einmischung?“ So lautete das Thema, über das der katholische Theologe Prof. em Hermann Steinkamp aus Münster gesprochen hat.

Der Vortrag von Prof. Steinkamp wird im folgenden wiedergegeben.

Nach Schluss des Vortragsabends ging es mir persönlich besser. Im öffentlichen Raum waren wichtige Dinge gesagt worden und das tat mir gut.

Bleibt noch zu sagen, dass unser Friedensarbeiter Ernst Dertmann und die Mitglieder der SprecherInnengruppe Hermann Flothkötter und Veronika Hüning einen längeren Betreuungspart während der Ausstellungstage übernommen hatten.

Hermann Steinkamp

Die Kirchen und die Atomkraft – Zurückhaltung oder Einmischung?

Vortrag in Ahaus am 19. September 2011

Ich freue mich und danke für die Einladung, heute wieder einmal in Ahaus zu sein!

Ahaus steht für mich inzwischen in einer Reihe von symbolträchtigen Orten, die mit Wackersdorf und Whyll, der Frankfurter „Startbahn West“ begann und in der gegenwärtig Gorleben und Ahaus nicht mehr weg zu denken sind! Das ist nicht zuletzt dadurch verbürgt, dass man hier verlässlich das „Zeitzeichen“ eines anderen Ortes in Erinnerung ruft, Tschernobyl, 25 Jahre danach! Und man wird hier später immer wieder an Fukushima erinnern, sollte das einmal in Vergessenheit geraten.

Wenn schon die beiden großen christlichen Kirchen noch nie in vorderster Reihe der Atomkraft-Gegner zu finden waren, so sollten sie doch zumindest einen Beitrag dazu leisten, der zweifelsfrei zu ihrem „Kerngeschäft“ gehört: „zu erinnern“.

1. Erinnerungen an Ahaus 1997

Ich möchte heute ebenfalls mit einer Erinnerung beginnen: an Ahaus 1997

Der Pfarrgemeinderat der hiesigen St. Mariä-Himmelfahrt-Gemeinde hat vor etwas mehr als 14 Jahren, am 24. Juni 1997, einstimmig ein Positionspapier verabschiedet, das auch über den lokalen Kontext hinaus Beachtung gefunden hat und bis heute erwähnenswert bleibt:

„Christen suchen nach einer verantwortlichen Haltung zur Atomenergie, denn dabei sind Fragen der Schöpfung, des Lebens und der Zukunft berührt. Mit Respekt vor den Christen, die die friedliche Nutzung von

Atomenergie für verantwortbar und die Risiken für vertretbar halten, bezieht der Pfarrgemeinderat folgende Position:

1. *Unsere Gesellschaft leistet sich einen Energieverbrauch, den sie sich verantwortlich nicht leisten kann.*
2. *Politische Entscheidungen der Vergangenheit waren eine Antwort auf die Bedürfnisse von Menschen, die ‚immer mehr‘ wollen: Energie, Wohlstand, Konsum...*
3. *Atomenergie ist - wegen der unvergleichbar schweren Folgen eines Unfalls - nur verantwortbar, wenn Herstellung, Betrieb und Entsorgung technisch absolut sicher sind. Absolut sichere Technik kann es nicht geben. Technik liegt immer in Menschenhand: Politische und menschliche Konstellationen können sich so verändern, dass die Sicherheitsgarantien gegenstandslos werden.*



4. *Atomenergie ist - wegen vieler ernstzunehmender Ängste - gesamtgesellschaftlich nicht konsensfähig.*
5. *Der - selbstverständlich gewaltfreie - Widerstand gegen das Brennelemente-Zwischenlager in Ahaus will deutlich machen: Der Ausstieg aus der Atomenergie muss nachdrücklich betrieben werden.*

6. *Unsere Generation hat die Verantwortung zu übernehmen für politische und gesellschaftliche Entscheidungen der Vergangenheit; anfallender Atommüll muss also gelagert werden.*
7. *Die ungeliebte, gefährliche Lagerung des Atommülls darf nicht einfach in andere Gemeinden, Landschaften oder Länder abgeschoben und auch nicht auf Städte wie Ahaus konzentriert werden.*
8. *Alternativen zu überlegen ist Sache der Politik, der Industrie und der Wissenschaft; ein verantworteter Umgang mit Energie ist Sache aller.“ (Ahauser Zeitung vom 26.07.1997)*

Das bemerkenswerte Dokument liest sich in mehrfacher Hinsicht wie eine prophetische Voraussage der jüngsten Atomkatastrophe von Fukushima, ebenso wie eine kritische Anfrage zu aktuellen Reaktionen der Kirchen.

- Den 8 Thesen wird **eine Einleitung, eine Art Bekenntnis** vorangestellt, das sich in seinem ersten Teil offenkundig auf „Gaudium et spes“ (4) bezieht: Christen verstehen die Konflikte um die Atomenergie als „Zeichen der Zeit“ und „deuten sie im Licht des Evangeliums“ als Fragen des Lebens und der Schöpfung. Zugleich bekunden sie - offenkundig den erwarteten Konflikt antizipierend - Respekt vor den Christen, die in der Streitfrage eine andere Position vertreten. (Diese Aussage war u. a. an die Adresse der katholischen Nachbarpfarrei gerichtet, die zu einer anderen Entscheidung gekommen war, die ihrerseits - und als Alternative - interessant ist: Die Kirche solle einen „runden Tisch“ organisieren, an dem alle Konfliktpartner in einen Dialog gebracht werden sollten: Parteilichkeit oder „Kirche als Vermittlerin in politischen Konflikten“!) (s. Untertitel dieser Veranstaltung)
Und: ⇒ processus confessionis; 3. Teil
- Die beiden ersten Thesen erheben eine deutliche Anklage im Sinne gesellschaftskritischer Martyria, zugleich bezieht sich die Gemeinde selbstkritisch in den kritisierten Zusammenhang ein: zumindest ein Hinweis auf eine metanoia-Bereitschaft!
- Die These 4 enthält m. E. einen deutlichen Hinweis auf „Gaudium et spes“ (1) (s.o.): Christen nehmen die Ängste der Menschen in ihrem Umfeld wahr und identifizieren sich mit ihnen.

- In den Thesen 6 und 7 bekennt sich die Gemeinde zu intergenerationaler Verantwortung und Solidarität, ein Beispiel für den unaufheb- baren Zusammenhang von diakonischer und politischer Sensibilität der Gemeinde.
- In der 8. These wird auf die Bedeutung politischer Bewusstseinsbildung als Aufgabe der Gemeinde hingewiesen. Dabei bleibt unklar, ob es sich bei dieser Aussage um eine Abgrenzung von der Funktion politischer Parteien handelt oder um einen Hinweis auf die Chancen politischer Bewusstseinsbildung (dazu unten).



Warum mischen sich Christen in heiße politische Konflikte um Castor-Transporte und Atommüll-Zwischenlager ein? Und zwar nicht nur als einzelne Bürger, deren Gewissen sich meldet, wenn sie ihren eigenen und den künftigen Lebensraum ihrer Kinder von Zerstörung bedroht fühlen, sondern als Gemeinden?

Der politische und binnenkirchliche Konflikt entzündet sich ja nicht an der individuellen Entscheidung pro oder contra Atomenergie, Atommüll-Lagerung u. ä. Der Konflikt beginnt dort, wo Menschen sich - in Gorleben, Whyll und anderswo - zusammenschließen und gemeinsam gegen die Bedrohung ihrer Umwelt kämpfen. Und er beginnt, wenn christliche Gemeinden sich einmischen, wie in Ahaus. Dann steht plötzlich die Frage im Raum, ob Gemeinden dazu ein Recht haben? Und: ob sie über die Kompetenz verfügen, zu so komplexen ökologischen und politischen Problemen öffentlich Position zu beziehen. Sie sollen sich - so heißt es dann - um die Sachen kümmern, von denen sie etwas verstehen:

Gottesdienste und Lebenssinn, um ihre kircheninternen Probleme wie Laienpredigt, Frauenordination, Zulassung Wiederverheirateter zu den Sakramenten u. ä.

Der zufällig zeitliche Zusammenhang dieses Konflikts mit der damals gerade veröffentlichten römischen „Laien“-Instruktion, die in jenen Tagen Bischofsräte, Verbände, Pfarrgemeinden u. ä. Katholikengremien in Atem hielt, wurde bewusst thematisiert, um auf die binnenkirchliche Dimension des Anti-Atomkraft-Konflikts aufmerksam zu machen: der binnenkirchliche könnte auf den ersten Blick banal erscheinen: heißt das nicht, Birnen mit Äpfeln vergleichen? Die Peanuts binnenkirchlichen Gezänks mit den unkalkulierbaren Risiken der Zwischenlagerung in einem Atemzug zu nennen, die beim Ausstieg aus der Atomenergie auf dem Spiel stehen?

Zwischen „Ahaus“ und den Reaktionen auf die römische „Instruktion“ wurden damals Zusammenhänge deutlich, die freilich erst auf den zweiten Blick zu erkennen sind: (heute Die Zusammenlegung von Gemeinden)

1. Im Prioritäten-Streit: Sind das Engagement für die Belange des Reiches Gottes, d.h. z. B. die Erhaltung der Schöpfung, wichtiger oder die „Erhaltung“ der Kirche, z. B. der Aufbau und Zusammenhalt einzelner Pfarr-Gemeinden? Und wie steht es um den Zusammenhang von Solidarität und Parteilichkeit der Christen (und ihrer Gemeinden) und der Sorge um deren Spaltung?
2. In der Frage der Autorität: Gott gehorchen oder den Menschen, auch wenn diese Papst oder Bischof sind?

ad 1) Der offenkundigste Zusammenhang besteht m. E. zwischen einem stereotypen Argument der Gegner solcher politisch-parteilicher Engagements von Gemeinden: dieses **spalte** die Gemeinde (so auch wieder in Ahaus).

Das Argument ist an sich nicht sonderlich stichhaltig: Abgesehen davon, dass sich aus jüngster Zeit eine Reihe von Erfahrungen mit dem „Kirchenasyl“ benennen lassen, die zeigen, dass ein solcher Konflikt zwar zu Beginn drohte, aber Gemeinden ihn gleichwohl nicht gescheut und in seinem Verlauf viel gelernt haben.

Das Argument verleugnet auch, dass der befürchtete Konflikt längst (latent) besteht, und zwar in Bezug auf den genannten Prioritäten-Streit: Ist wichtiger, dass Kirche und Gemeinde „aufgebaut“, der Mitgliederbestand „gepflegt“, „communio“ praktiziert wird? Oder verstehen sich Kirche und Gemeinde als Instrumente des Reiches Gottes, d. h. ihre Aufgabe im Kampf für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung? (In diesem Zusammenhang sei an die Feststellung J. Comblins erinnert, Solidarität sei die bessere Übersetzung für „koinonia“ als communio!) Diejenigen, die die Ängste vor der Spaltung der Gemeinde mobilisieren, scheinen der ersten Alternative zuzuneigen.

Schließlich lenkt das Spaltungs-Argument von der Tatsache einer anderen Spaltung ab: dem Schisma zwischen Kirchenleitung und Kirchenvolk. Der Graben zwischen einer Kirchenleitung, die sich mit einer zynischen Machtdemonstration über die Gefühle von Menschen hinwegsetzt, die sich durch die neuen Organisationsformen heimatlos gemacht fühlen, die ihre letzten Priester als Sakramenten-Magier und Mega-Pfarreien-Manager verschleißt und Gemeinden, die um politische Fragen wie Asyl- und Atompolitik ringen: dieser Graben kann auch nicht tiefer sein, wenn die Kirchenleitung in solchen Situationen das ‚Spaltungs‘-„Argument“ als Drohung benutzt.

ad 2) Die demagogische Implikation der „Spaltungs“-Drohung liegt denn auch weniger in seiner argumentativen Kraft als vielmehr in der latenten Anspielung auf eine Schuld, die es transportiert: „Ihr (Atomkraftgegner) werdet die Gemeinde spalten und damit schlimmeres Unheil anrichten als das, das ihr verhindern wollt“.

Das Spaltungs-Argument ist offenbar doppelt demagogisch: Ähnlich wie beim „vollen Boot“ werden archaische Ängste von Menschen angesprochen, die für eine politische Entscheidung des einzelnen oftmals bekanntlich wirksamer sind als sachliche Argumente. Und: Die Drohung spielt auf eine „große Koalition“ an, nämlich der politischen Allianz mit der Kirchenleitung.

Dann kommen andere (archaische) Ängste ins Spiel: Ungehorsam gegenüber Papst und Bischof. Die Parallele zum damaligen Konflikt um die „Instruktion“: Der Ständige Rat der Bischofskonferenz hatte sich

in seiner Würzburger Erklärung vom 24.11.1997 ganz deutlich von der „Instruktion“ distanziert und gleichzeitig Aufrufe zum Widerstand und Ungehorsam gegen den Papst verurteilt.



Die gegenwärtige Parallele ist überdeutlich: Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz hatte sich bald nach Fukushima eindeutig für die Überprüfung der Sicherheit der vorhandenen Reaktoren und gegen den Bau von Atomkraftwerken ausgesprochen, aber in Gorleben und Ahaus sind niemals Bischöfe und Prälaten unter den Demonstranten gewesen!

Dieses „Drücken“ der Kirchenleitung um eindeutige Stellungnahme „hat System“: Wie in den meisten Fällen des „Kirchenasyls“ die lokalen Gemeinden eine deutliche Solidarisierung von Bischöfen und Prälaten vermissten, so auch in den Anti-Atomkraft-Kampagnen. Weil die Bischöfe - sieht man einmal von wenigen „ausgewogenen“ Erklärungen ab - zu solchen politischen Engagements der Gemeinden schweigen, haben es die örtlichen Gegner leicht, deren Autorität in Anspruch zu nehmen und so zu tun, als seien sie auf der Seite der Bischöfe.

Die Ahauser St. Mariä-Himmelfahrt-Gemeinde hat sich weder vom Spaltungs-Mythos noch von der Drohung des Ungehorsams beeindrucken lassen und ist selbstbewusst-unbestechlich ihren Weg gegangen.

Bei einem späteren - von PAX CHRISTI veranstalteten - Diskussionsabend, im Anschluss an den tatsächlich bei Nacht und Nebel erfolgten Castor-Transport, kamen „Lernerfahrungen“ mit „Politik in der ersten Person“ zur Sprache, die für diese Form des christlichen Engagements kennzeichnend sind:

- Weckung von Misstrauen in die Verlässlichkeit von Zusagen der Behörden (Termin des Castor-Transports) und die Chance, sich in Menschen hinein zu versetzen, für die solche Erfahrungen Normalität sind, z. B. Asylsuchende, die im Morgengrauen abgeschoben werden;
- Erfahrungen von Ohnmacht gegenüber willkürlichen Verhaftungen und Wut über gewalttätige („Berliner“) Polizeieinheiten als gleichzeitiges Erschrecken über die Zusammenhänge von zivilem Ungehorsam und bürgerlicher Existenz. Aus der Enttäuschung erwächst zugleich neue Motivation für weiteres politisches Engagement;
- Erfahrung der Brisanz der „befreienden Botschaft“;
- Die in vielen Vorgärten aufgestellten Protest - „Kreuze“ als „Stimmzettel“ usw.

Politische Lernprozesse in Kontexten von Protestaktionen bleiben wichtig und wertvoll, unabhängig vom Erfolg der Proteste (⇒ prozessus confessionis)

2. Fukushima und die Reaktion der Kirchen

2.1 Qualitativer Sprung

Die Nachrichten und Schreckensbilder der Katastrophe von Fukushima haben einen weltweiten Aufschrei ausgelöst: das darf nie wieder passieren! Und weil sich gezeigt hat, dass alle Sicherheitsvorkehrungen gegen einen Tsunami wirkungslos sind, dürfen keine Atomkraftwerke mehr gebaut werden.

Damit ist die dritte These der Ahauser Erklärung von 1997 überholt und zugleich zugespitzt: es gibt keine sicheren Atomkraftwerke! Fukushima hat endgültig und vor den Augen hunderter Millionen Menschen an den Bildschirmen weltweit bewiesen, dass dieses Argument der Befürworter nicht mehr gilt.



In den ersten Tagen nach der Flutwelle, die über den Norden Japans hereingebrochen war, wurde die Katastrophe von Fukushima zunächst noch als Teil der Apokalyptischen Naturkatastrophe wahrgenommen; erst allmählich begann die Menschheit zu verstehen, dass aus ihrem Traum von einer unbegrenzten Energiequelle ein Albtraum geworden

war. Der furchtbare Tsunami ist die eine Katastrophe, der Reaktorbrand eine andere, auch wenn beide durch die gleiche Naturgewalt ausgelöst wurden. Ob es sich wirklich um Naturgewalt oder eine Reaktion der Natur auf ihre Zerstörung durch den Menschen war: solche Fragen blieben noch im Hintergrund. Unstrittig ist: Fukushima kann und darf nicht mehr in die Reihe der Schrecken erregenden „Reaktor-Unfälle“ eingereiht werden, wie Harrisburg und Biblis, Fukushima stellt einen „qualitativen Sprung“ in dieser Reihe dar, zu der es bis dahin immer noch ein „Ja“ und ein „Aber“ gab.

2.2 Die Lieblingsrolle der Kirche: Ja - aber

Linke und Grüne rieben sich die Augen über ein so einhelliges „Nein“, das plötzlich bis in die Reihen der CDU zu hören war. Atomkraftgegner aller Art konnten sich über den unverhofften Rückenwind nur halbherzig

freuen, weil er zugleich ein politisches Monopol und parteipolitische Konturen zu gefährden drohte.

So verwunderte es zunächst nicht einmal, dass auch hohe Würdenträger der Katholischen Kirche plötzlich einen schnelleren Atomausstieg forderten, ein Signal zumindest, um das sie sich jahrzehntelang herumgedrückt hatte. (Auch wenn in diesem Zusammenhang verdächtig oft der Begriff „Übergangstechnologie“ erscheint.) Wie auch immer: so viel Parteilichkeit hatte ihr kaum jemand zugetraut.

Aber der Nebel beginnt sich bereits zu lichten: unverhohlen pfeifen die EON's, die AEG- und die Vattenfall-Bosse die Politiker zurück, erinnern an Verträge. Wir dürfen gespannt sein, wann die ersten politischen Hardliner sich wieder zu Wort melden, wann der eine oder andere Meissner seinen Kopf wieder aus dem strategischen Schützengraben reckt, der häufig links von sich selbst stehende Münchner Kardinal sich wieder einmal als sozialetischer Moderator des politischen Kampfes andient.

„Runde Tische“ zu organisieren, bleibt eine Lieblingsidee von Kirchenleuten, die sich nicht eindeutig festlegen wollen, der Platz auf der Tribüne war – was Einmischung in politische Kämpfe betrifft – bei Kirchenführern schon immer begehrt als der Kampf in der Arena! Der Heilige Stuhl wöhnt sich immer noch in luftigen Höhen oberhalb aktueller Kriege dieser Welt schwebend und die ewige Wahrheit hütend!

Die Medien, die zynisch die Konjunkturen immer neuer Schreckensnachrichten diktieren, haben längst aktuellere Schlagzeilen verordnet. Wenn es nicht einen weiteren Zyklon vor der Küste Japans gegeben hätte, wäre Fukushima wohl schon wieder in Vergessenheit geraten, wie Haiti, Pakistan und der Golf von Mexiko...

Wer wollte denn auch die Hungerkatastrophe in Somalia gegen Fukushima aufrechnen? Die Medien haben immer neue Argumente für ihr Dogma, dass nur schlechte Nachrichten gute Nachrichten sind. Auch Fukushima wird bald den Mechanismen der „großen Betäubung“ anheim fallen.

Wenn wir nicht wachsam bleiben!

2.3 Wir sind Kirche

Dieses Fazit zur Lieblingsrolle der „Ja–aber“- Kirche ist jedoch nur die halbe Wahrheit. Die andere Hälfte lautet: an der Basis der Kirche entstehen Bewegungen und Aktivitäten, die gleichwohl ein Engagement vieler Christen, Gruppen und Gemeinden dokumentieren, die sich entschieden für den Atomausstieg aussprechen und einsetzen.

Und auch die Mitchristen, die sich anders entscheiden oder „raushalten“ sind Kirche

2.3.1 Christen der 'militanten' (Teil-) Kirche

Ob sich Atomkraftgegner in Pfarrgemeinden, als Gruppen unter den „Kunststoff-Dächern“ der Neuen Seelsorge-Einheiten, oder bei PAX CHRISTI organisieren, ob sie bei greenpeace, attac o.ä. mitarbeiten: ihre Zahl ist größer als mancher Kirchenfunktionär meint, der Christen nur als Kirchensteuerzahler und Sonntags-Gottesdienst-Besucher wahrnimmt.

Die neuen Gemeinden dieser Christen, wie der soeben verstorbene Befreiungstheologe José Comblin sie nennt, entstehen nicht mehr typischerweise in den Ghettos der alten Pfarreien, sondern überall dort, wo Menschen sich für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung einsetzen. Diese Christen haben verstanden, dass Engagement für das Reich Gottes auch außerhalb der verfassten Kirche möglich ist, dass die Kirche Jesu Christi größer ist als die römische!

Diese Christen sind es leid, sich von ihren „Hirten“ versorgen und bespaßen zu lassen, sie teilen nicht mehr deren größte Sorge, dass die Mitgliederzahlen noch mehr zurückgehen. Sie haben die Aktivitäten und Programme der Freizeitkirche satt, die „Pfarrfamilienfeste“ und Kaffeefahrten, die neuen Wellness- und Anti-Aging-Programme, die auch in die kirchliche Freizeitkultur Einzug halten. Diese Christen mögen nicht mehr zuschauen, wie die Reste der Volkskirche zu religiösen Vereinen verkommen und genau deshalb lautlos sterben

Im letzten Jahrzehnt hatte die hiesige Kirche kein anderes „Programm“ als die Neuorganisation ihrer Pfarreien, d.h. im Klartext: die vermeintliche Bewältigung des Priestermangels. Und sie hat dabei nicht bemerkt, dass

dieser Riesenaufwand alles Mögliche ist, nur kein Konzept christlich-kirchlicher Praxis, sondern allenfalls Reparatur des „Werkzeugs“: Kirche, die nicht Instrument des Reiches Gottes ist, sondern nur noch Selbstzweck, ist gar nicht Kirche! Kirche, die nicht der Welt dient, d.h. heute ihre ganze Energie in den Kampf für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung investiert, „dient zu nichts“ (J.Gaillot)



Wenn aber auch wir – in den neuen Gemeinden an der Basis – Kirche sind, dann muss die Antwort auf die Frage dieser Veranstaltung differenzierter ausfallen: Mag auch die Amtskirche, mögen große Teile der alten sterbenden Volkskirche sich auch raushalten, mögen sie von der Tribüne aus den Kämpfen um den Atomausstieg zuschauen, wie leider immer noch große Teile unserer Bevölkerung, dann ist ebenso wahr, dass immer mehr Christen sich in der Frage der atomaren Abrüstung engagieren; in der Arena mitmischen, sich die Hände dreckig machen.

2.3.2 Die ohne Kreuze in ihren Vorgärten

Aber auch die Unterscheidung zwischen der „Amtlich verfassten Kirche“ und der im Atomstreit engagierten Christen muss noch einmal konkretisiert werden: auch die Christen, die sich nicht engagieren, die – aus welchen Motiven auch immer – in der Frage des Atomausstiegs eine andere Position beziehen oder politisch neutral verhalten: **auch die sind Kirche!**

Das ist – wir müssen und das immer wieder vor Augen halten – die Realität und das Ärgernis der Volkskirche!!

Darin ist sie einfach nur ein Abbild der pluralistischen Gesellschaft, nichts weiter. Nicht „Salz der Erde“, nicht „Stadt auf dem Berg“, nicht „Sauerteig“, sondern einfach nur „Herde“, die ihren Hirten folgt und sich darin ihres Heils gewiss ist. Sie treibt allenfalls noch die Sorge um ihre Sünden um. „Aus der leidempfindlichen Praxis Jesu ist eine sündenempfindliche Praxis der abendländischen Kirche geworden, wie Johann B. Metz diesen wichtigen Unterschied auf den Punkt bringt

Auch wenn die Folgen der weltweiten Ausbeutung der Naturressourcen immer offenkundiger werden: Abschmelzen der Pole, Unwetter, Dürre und Überschwemmungen vor aller Augen zunehmen: eine Mehrheit unserer Mitbürger lebet nach der Devise: „Augen zu und durch“

Was tun außer zu klagen und anzuklagen?

3. Ausblick: Atomare Abrüstung als processus confessionis?

Das Ziel, möglichst viele Subjekte zur aktiven Teilnahme am Widerstand gegen die drohende Selbsterstörung der Menschheit zu beteiligen, kann dabei auf einen hoffnungsvollen Prozess verweisen, den wir gegenwärtig beobachten und an dem viele von uns bereits beteiligt sind: die Entstehung eines „Dritten Subjekts“, wie es z.B. in der Sem-terra-Bewegung Brasiliens vor Augen steht, im wachsenden Netz der Globalisierungsgegner des Weltsozialforums von Porto Alegre ff., sowie in einer jungen Bewegung innerhalb der christlichen Kirchen.

Letztere möchte ich insofern an den Anfang meiner Überlegungen stellen wie es weitergehen könnte, als sie ausdrücklich einen Bildungsprozess impliziert, der den bisherigen Ansätzen ein neues Moment hinzufügt: das Moment des *processus confessionis*:

Was ist gemeint?

Schon 1997 rief der Reformierte Weltbund zu einem „engagierten Prozess der Erkenntnis, der Aufklärung und des Bekennens (*processus confessionis*) im Blick auf die wirtschaftliche Ungerechtigkeit und Umweltzerstörung“ auf. Dem hat sich der Lutherische Weltbund angeschlossen, später, 2002, auch die Konferenz der Christlichen Kirchen in Soesterberg. In allen beteiligten Kirchen lief dieser Prozess auf den Weltrat der Kirchen zu, der im Februar 2007 in Porto Allegre stattfand. Die Hoffnung, die weltweit organisierten Kirche der Reformation würden sich für einen Beitritt entscheiden, wurde dort leider enttäuscht.

Dennoch geht der Prozess an der Basis weiter, auch in unserem Bistum! Vor ein paar Jahren hat sich der Freckenhorster Kreis diesem Prozess angeschlossen, d.h. seine Mitglieder haben mehrheitlich zugestimmt, dem weltweiten Netzwerk der Globalisierungsgegner beizutreten und die Kritik der Globalisierung zur Glaubensfrage zu erklären.

Für Christen ist die Kritik der neoliberal gesteuerten Globalisierung keine Ansichtssache mehr, sondern Glaubenssache! Kein Problem, zu dem ein Christ diese oder jene Meinung vertreten kann, sondern eine Gewissensfrage: das kann nicht Gottes Wille sein!

Vorausgegangen waren zwei Herbst-Studententage des FK zum Thema „Globalisierung“, wo die mehrjährigen Vorarbeiten einer Projektgruppe diskutiert wurden, und zwar unter dem spezifischen Aspekt der theologischen und ethischen Implikationen des weltweiten Siegeszuges des Dschungel-Kapitalismus.

Inzwischen hatten sich verschiedene Regionalgruppen mit dem Thema befasst, so dass es schließlich gelang, den Freckenhorster Kreis als ganzen für die Idee zu gewinnen, sich in den laufenden Prozess der genannten Kirchen und ökumenischen Netzwerke einzureihen. Dessen Grundidee

ist: aus der Glaubensüberzeugung, dass die wachsende Scherenbewegung zwischen Armen und Reichen, die Exzesse der ständigen Expansion von Spekulationskapital und seine inhumanen Folgen usw. nicht Gottes Willen entsprechen. Immer mehr Christen schließen sich zu einer Koalition des entschiedenen „Nein“ zusammen. So wie vor einigen Jahren die Frage der Apartheid zum *status confessionis* erklärt wurde, so soll – in einem offenen *processus confessionis* – unter immer mehr Menschen die Einsicht wachsen, dass die einseitig von der Dynamik des Kapitals gesteuerte Globalisierung für Christen nicht mehr nur eine „Ansichtssache“ bleiben darf, sondern zur „Glaubenssache“ werden muss: eines entschiedenen Nein zur Weltherrschaft des Götzen Kapital.

Fluchtpunkt der Vision, die uns verbindet: die Entstehung eines wachsenden Netzwerks von Gruppierungen, Verbänden und Gemeinden, die diesen Prozess mittragen. Der dabei entstehende Typus 'politisch bewusster' Gemeinden könnte anderen einen Spiegel vor Augen halten, in dem sie erkennen können, dass auch sie – so oder so – 'politisch' handeln.



Mein Vorschlag hier und heute, noch als Frage formuliert, die nicht ein einzelner beantworten kann: Warum sollten wir nicht die Frage der atomaren Abrüstung und das „Nein“ zum Bau von Atomkraftwerken ebenfalls zum *status confessionis* erklären und für (uns) Christen zur Glaubenssache?

Ich kann den Zusammenhang zwischen Globalisierungskritik und Atomausstieg hier nicht näher erläutern: er liegt im übrigen auf der Hand! Bei genauerer Analyse zeigt sich nämlich, dass die Ölverseuchung im Golf von Mexiko ebenso wenig als Naturkatastrophe zu bezeichnen ist wie der Tsunami vor der Küste Japans. Dass die Natur weltweit aus den Fugen gerät, lässt sich als Folge einer bewusstlosen Ausbeutung der Erdressourcen und der Exzesse des Turbokapitalismus erklären.

Die Chance, Christen zu einem „Nein“ aus Glaubens- und Gewissensgründen zu motivieren, scheint mir niemals zuvor so groß gewesen zu sein.

Hermann Steinkamp, ist em Prof. für Pastoralsoziologie und Religionspädagogik an der Universität in Münster

Ernst Dertmann

„Aus Respekt vor den Opfern“ (Lukas Gertz)

Bericht über das deutsch-polnische Jugendtreffen in Auschwitz, Wadowice und Krakau vom 28.08. – 05.09.2011

Das also war das Projekt „deutsch-polnisches Jugendtreffen“, auf dessen Zustandekommen wir nach drei vergeblichen Anläufen sehr gespannt waren.

Erst im Sommer 2011 war es der PAX CHRISTI-Bistumsstelle Münster und mir als Friedensarbeiter gelungen, ein deutsch-polnisches Jugendtreffen in Polen auf die Beine zu stellen. Daran nahmen 13 Jugendliche aus dem Bistum Münster und 8 Jugendliche aus Wadowice teil. Begleitet wurden die deutschen SchülerInnen (im Alter von 16-19 Jahren) von mir als Projektleiter und Michael Finkemeier (Mitglied der Sprechergruppe PAX CHRISTI) und Alexandra Jaworski, einer Praktikantin aus Münster.



Möglich war dieses Projekt durch die finanziellen Mittel vom deutsch-polnischen Jugendwerk, einem Zuschuss von PAX CHRISTI, einem Zuschuss des Referates „Weltkirche“ im münsterschen Generalvikariat und einem Teilnehmendenbeitrag.

Die polnischen SchülerInnen wurden von drei Lehrerinnen begleitet.

Der Flug Dortmund-Kttowitz war problemlos. Und pünktlich stand auch der Bus bereit, der uns von Kattowitz ins „Centrum für Gebet und Dialog“

in Oswiecim brachte. Herzlich war die Begrüßung – auch von Pjotr und seiner Frau Irena, die aus Wadowice angereist waren.

Und dann die Erklärung dafür, dass die jugendlichen Teilnehmenden leider nicht – wie erwartet - anwesend sein konnten: aus finanziellen Gründen. Der Zuschuss des deutsch-polnischen Jugendwerkes sei für die polnische Seite geringer zugesagt als veranschlagt.

Und nach einem opulenten Abendessen trafen die deutschen Teilnehmenden in gemütlich abendlicher Atmosphäre auf dem schönen Außengelände des Centrum zusammen. Ungemütlich waren nur die aggressiven Mücken, die uns all die Tage nicht aus den Augen ließen. Erstes Kennenlernen aller deutschen Teilnehmenden: was sind die persönlichen Interessen, wie sehen die Zukunftswünsche incl. Zukunftsträume aus?



Nach frühem Frühstück anderntags trafen die jungen polnischen Teilnehmenden zusammen mit ihren Lehrerinnen aus Wadowice ein.

Was folgte waren Paukenschläge: manches an dem langfristig erarbeiteten Konzept für das Treffen musste spontan geändert werden, da die polnische Seite jeweils am frühen Abend wieder zurück nach Wadowice fuhr und anderntags wieder anreiste. Mehr als schade, da doch die gemeinsam verbrachten Abende eigentliche Höhepunkte einer Jugendbegegnung sind.

Ich war „not amused“, da ich das so kurzfristig mitgeteilt bekam und sehr viel Arbeit in die bisherigen Planungen gesteckt hatte.

Eine bunte und reichhaltige Vielfalt in den Methoden des gemeinsamen Kennenlernens wartete auf den Kreis der Teilnehmenden. Motor und Moderationsmeister dabei war Adrian, mein langjähriger polnischer Freund, aus Paris kommend mit uns von Dortmund nach Polen gereist. Ein Experte in Sachen internationale Jugendbegegnungen.

Vorhandene Annäherungsschwierigkeiten und Ängste sollten abgebaut werden. Alle Teilnehmenden nannten Erwartungen an das Treffen, an die

zu erörternden Themen, auch ihre persönlichen Erwartungen. Darauf war dann am Ende des Jugendtreffens in einer kritischen Reflexion zurückzukommen.



Einige waren mutig genug, auch ihre Ängste und Vorbehalte zu sagen: hinsichtlich des Treffortes Auschwitz, auch hinsichtlich der vorhandenen Sprachbarrieren, obschon es sehr gut war, dass ein paar

Jugendliche aus Deutschland polnisch sprachen. Neugierig waren die Teilnehmenden auf Polen: das Land und die Leute. Die meisten waren vorher nie dort, für andere war es das Land ihrer Eltern.

War an diesem Vormittag der Boden für eine Verständigung fruchtbar gemacht?

Und wenn eine Frage auftauchte meldeten sich alle Jugendlichen zu Wort – alle deutschen Jugendlichen. Die polnische Seite schwieg. Und das änderte sich auch während der anderen Tage leider nicht. Ich wollte wissen, warum und erfuhr, dass in Polen die SchülerInnen hören, was die Lehrpersonen sagen, aber nicht darüber diskutieren, geschweige denn

in Frage stellen. Das Menschenrecht auf freie Meinungsäußerung muss noch in die Schulen Polens Einlass finden! Vielleicht war es auch nicht gut, dass ihre drei Lehrerinnen immer dabei waren.



Aber beim Mittagessen waren wir zusammen und fuhren am Nachmittag in die Stadt Oswiecim (Auschwitz). Eine normale und einfache Kleinstadt in Polens Süden, dessen deutscher Name Auschwitz das Symbol für die Shoah und also Vernichtung der europäischen Juden geworden ist.

Eine sehr engagierte Praktikantin aus Deutschland (Mainz), die uns durch das kleine Museum und die alte Synagoge führte, gab sehr gekonnt und kompetent zahlreiche geschichtliche Informationen zur Stadt Oswiecim, zu der Synagoge und über das Judentum. Das eröffnete den Jugendlichen – viele waren zum ersten Mal in einer Synagoge – ein tieferes Verständnis für die jüdische Religion, auch als Wurzel und Stamm und Fundament unseres christlichen Glaubens. Ich hatte großen Wert darauf gelegt, Bausteine für eine jüdisch-christliche Verständigung in den Sand mancher Gleichgültigkeit zu legen.

In diesem Zusammenhang stand auch der Besuch der Maximilian-Kolbe-Kirche. Der Pfarrer dieser Kirche ließ es sich nicht nehmen, uns die Geschichte der Kirche darzustellen und sie uns in allen Einzelheiten ausführlich zu erklären und zu zeigen: ein architektonisch interessantes Bauwerk. Die Bedeutung der christlichen Botschaft bekam an diesem Ort eine spürbar neue Dimension. Besonders auch, als der Pfarrer uns die in dieser Kirche aufbewahrten Reliquien dieses modernen Heiligen der Nächstenliebe zeigte: den winzigen Messkelch, den Rosenkranz.

Mir jagte es den Rücken hinunter, als er mir ein Winzling von Buch in die Hand gab: von Maximilian Kolbe handgeschriebene Messtexte - als Leporello.

Abends ward ausgemacht, wie der Besuch des Stammlagers am nächsten Tag gestaltet werden sollte. Schon beim Vorbereitungstreffen in Münster hatte ich die Frage gestellt: Kommen wir als Touristen nach Auschwitz oder als Christen? Alle Teilnehmenden wollten hier nicht Tourist sein. Also teilten wir ein, wer an welchen Stationen Texte sprechen sollte: Gedichte und Psalmen. Kein Problem.



Ich war freudig überrascht, dass die deutschen Teilnehmenden zum Besuch des Stammlagers trotz sommerlicher Temperaturen nicht sommerlich gekleidet waren: „aus Respekt vor den Opfern“ sagte Lukas.

Die sehr gute Führung durch das Lager wurde von den Teilnehmenden erweitert durch die verschiedenen Gedenkstationen: an der Gedenktafel für Maximilian Kolbe, an der Todeswand, am Krematorium, beim Ausgang. An diesen Orten hielten wir inne, legten Blumen nieder und entzündeten jeweils eine Friedenskerze. Teilnehmende lasen Psalmtexte und Gedichte auf polnisch und auf deutsch. Diese Stationen und Texte hatte ich vorgeschlagen und vorbereitet. Irena hatte die polnischen Fassungen noch nachts ausgedruckt. Diese Gedenkstationen waren für alle wichtige und bedeutende Gedenkort an die Opfer des Massenmordes.

Nach einem individuellen Besuch der Länderausstellung im Stammlager am Nachmittag in verschiedenen kleinen deutsch-polnisch gemischten

Gruppen, trafen wir uns am Abend zur gemeinsamen Verarbeitung der Eindrücke. Um der Sprachlosigkeit Worte und Raum zu geben, erfolgte die Verarbeitung zunächst in Form einer gemeinsamen „stummen“ Diskussion, die schriftlich geführt wurde. Auf diese Weise ergaben sich anschließend viele interessante Gespräche und Diskussionen – leider wiederum nur innerdeutsche.

Auch der anschließende Tag galt Auschwitz als Vernichtungsort. Unser Bus hielt auf dem Weg nach Birkenau an der sog. alten Juden-Rampe. Das ist der ehemalige Güterbahnhof, zwischen Auschwitz und Birkenau gelegen, wo die Deportationszüge aus ganz Europa ankamen und die Selektionen stattfanden. Die Rampe in Birkenau wurde von den Häftlingen für die Deportationen der ungarischen Juden gebaut. Blumen, Kerze und Gedicht an dem dort aufgestellten Viehwaggon aus den Transporten.



Die Führung durch das Vernichtungslager Birkenau wurde wiederum durch zahlreiche Stationen erweitert. Und hier legten die Teilnehmenden erneut Blumen nieder und entzündeten Friedenskerzen und sprachen Psalmengebete und Gedichte in deutscher und polnischer Sprache. Am zentralen Denkmal in Birkenau legte jede/r Teilnehmer/in jeweils eine langstielige rote Rose als Sonnenkranz um eine Kerze auf die Gedenktafel des jeweils anderen Landes: die Sonne siegt über das Dunkle. Das hatte

ich mir einfallen lassen und mit den Teilnehmenden vorab besprochen und es wurde eines der Höhepunkte unseres gesamten deutsch-polnischen Jugendaustausches. Das erfuhr ich spontan und auch später. Aber: in Birkenau wie im Stammlager zuvor blieben die polnischen Teilnehmenden – meistens abseits – unter sich und mir schien, sie waren nicht bei der Sache. Die Fotos geben beredtes Zeugnis. Später sagten sie, dass sie von diesem Part des Jugendaustausches vorher nichts erfahren hätten.



Der Nachmittag war freigehalten für erneute gemeinsame Gesprächs- und Diskussionsrunden: Hintergründe des auch religiösen Gedankens der Geschwisterlichkeit, Kernaussagen der jüdischen Religion, Historie des Antijudaismus und des Antisemitismus, Sensibilisierung unserer Sprache, Erlernen des Widerstandes bei Verstößen gegen Menschenrechte waren die Themen. Und immer schnellten die Hände der deutschen Teilnehmenden hoch – und wiederum keine Meinungsäußerung von polnisch jugendlicher Seite. Heftig wurde es bei der Frage, was wir Jüngeren gegen den heutigen Antisemitismus in Deutschland und in Polen tun sollten und müssten. Der wurde von den Wadowicer Lehrerinnen für Polen einfach bestritten, weil nicht sein kann, was nicht sein darf. Aber: trotzdem halfen auch diese Gespräche mit, Auschwitz und Birkenau zu verarbeiten.

Der Tag endete mit einem gemeinsamen Grillabend am Lagerfeuer. Und der war deutsch-polnisch, weil die polnischen Teilnehmenden diesen einen Abend im Centrum blieben. Und auch der geistliche Leiter des Centrums, Manfred Deselaers, gesellte sich am Lagerfeuer zu uns.

Der Donnerstag war als ganztägiger Workshop zu deutsch-polnischen Fragen eingeplant. Alexandra und Adrian hatten sich gemeinsam manches einfallen lassen. Alexandra schrieb nachher: „Der Workshop war von der Methodik her nicht verschult-theoretisch angelegt, sondern wies einen abwechslungsreichen, offenen, motivierenden, aktiven und zu intensiven kognitiven Auseinandersetzung initiiierenden Charakter auf“. Na denn.

Inhaltlich war das Thema „Vorurteile“ das Thema: gegen fremde Kulturen, gegen andere Länder und Völker, Vorurteile speziell gegenüber des jeweils anderen Landes – Deutschland und Polen.

Gemischte deutsch-polnische Kleingruppen entwarfen typische Eigenbilder und Fremdbilder vom eigenen und anderen Nachbarlandes. Das war spannend. Und noch Verschwiegene kam zur Sprache.

Der frühe Abend lud zu einem gemeinsam gestalteten deutsch-polnischen Gottesdienst mit Pfr. Manfred Deselaers ein. Junge Teilnehmende aus beiden Ländern hatten gemeinsam Fürbitten formuliert und haben sie



in beiden Sprachen vorgetragen. Ich hatte sie mehrfach dazu gedrängt. Niemand wollte als so fromm gelten - oder war es auch nicht mehr. Nur ein bescheidener Teil wollte in der Eucharistiefeier kommunizieren. Auch die polnische Frömmigkeit ist nicht mehr das



Die Predigt griff das Vorbild Maximilian Kolbe auf: als Sieg der Liebe über das Böse. Diese gemeinsame Eucharistiefeier war bewusst auf den Jahrestag des Überfalls Deutschlands auf Polen am 1. September 1939 gelegt worden - als ein besonderes Zeichen des Friedens zwischen ehemals verfeindeten Nachbarn.

Vorher wurde dieses historische Datum von niemandem erwähnt

Die polnischen Teilnehmenden machten sich danach auf den Weg nach Wadowice, weil sie dort noch Vorbereitungen für den Tag darauf zu treffen hatten.

Wadowice, dorthin ging am Freitagvormittag die Fahrt, in die Heimatstadt der polnischen Schüler/innen und die Papststadt. Herzlich war die Begrüßung in einem Klassenraum ihrer Schule. Und die große Gastfreundschaft ließ nichts zu wünschen übrig. Begrüßung durch den Schulleiter und der

Landrätin. Die deutschen und polnischen Jugendlichen stellten mit einer kurzen Fotopräsentation das Programm und die Erlebnisse der bisherigen Tage vor. Kleine gemischte Gruppen trugen kleine Sketche und Szenen vor, bescheidene Kenntnisse der jeweils anderen Sprache.



Für die Lehrerinnen und die Schulleitung war dieser Besuch sehr wichtig. Insgesamt und überhaupt und vor der Landrätin.

Und es wurde natürlich der Papstkuchen (gelbweiß) serviert. Ein Stück davon – so mächtig wie ein ganzes Mittagessen.

Aber zur Schnitzeljagd durch die Innenstadt Wadowices wurde vorab eingeladen. Sehr liebevoll

vorbereitet: mit zahlreichen Stationen des Ortes. Und vor und über allem Karol Wojtyla, der aus Wadowice stammende Papst Johannes Paul II.

Irena lud uns zu einem Mittagessen in ihr Bistro am schönen Marktplatz ein, gerade im Umbau und also eingezäunt. Und das Geburtshaus des Papstes abgerissen – ein so genannt moderner Museumskomplex wird dort entstehen.

Weiter am Nachmittag nach Krakau, die Stadt der polnischen Könige und die Königin der polnischen Städte. Abends erste Eindrücke vom sehr lebendigen wunderschönen Marktplatz mit den Tuchhallen.

Pünktlich war die Stadtführerin am Hotel zur Stelle. Sehr kompetent führte sie uns am Samstag zu wichtigen Sehenswürdigkeiten: Wawel mit der Kathedrale, in der sich die Geschichte Polens wieder findet, der Königsweg, das Collegium Maius der Universität, die Tuchhallen, das Florianstor und einige sehr interessante Kirchen, wie die Franziskaner-

kirche mit den bemerkenswerten Jugendstilwandmalereien und dem bedeutenden Jugendstilfenster am Ende des Hauptschiffes. Und natürlich auch die Marienkirche mit dem berühmten Veit-Stoß-Altar. Viele kunsthistorische Auskünfte ergänzten die Informationen zur Geschichte der Stadt Krakau. Der Abend wurde gemeinsam deutsch-polnisch in Krakaus Kneipen verbracht. Aber natürlich war das für zu schließende Freundschaften wichtig. Schade, dass auch die Unterkünfte wieder aus finanziellen Gründen getrennt waren: hier die Deutschen, dort die Polen.



Sehr früh machten wir uns Sonntag auf den Weg ins Weltkulturerbe der UNESCO: das Salzbergwerk in Wieliczka – hinunter gestiegen in die Stollen, hinaufgefahren mit dem Förderkorb nach einer amüsanten Führung.

Während des gemeinsamen Mittagessens waren alle Schüler/innen gebeten, ein anonymes Feedback über die gemeinsame Woche zu geben. Eine persönliche schriftliche Rückmeldung.

Am Nachmittag genossen wir die Führung durch das alte Krakauer Viertel Kazimierz: die alte Remuh-Synagoge mit dem anliegenden Friedhof mit

zahlreichen Grabstätten der jüdischen Kultgemeinde. Zahlreiche Informationen über das Leben orthodoxer Juden, über die jüdische Religion, sowie auch über die kleine jüdische Gemeinde in Kazimierz rundeten das Krakau-Bild ab. Interessante Fragen zur Theologie und zu religiösen Praktiken im Judentum. Das Thema war vielen Jugendlichen sehr wichtig, wohl auch nach den Aufenthalten in Auschwitz und Birkenau.

Wurde mit dieser deutsch-polnischen Jugendbegegnungsfahrt ein fruchtbarer Boden für die deutsch-polnische Verständigung der jungen Generation bereitet und ein Stück tragfähiges Fundament gelegt?

Jedenfalls wurden etliche Freundschaften über die Landesgrenzen hinweg geschlossen. Und: schon einige Monate später machen sich einige Teilnehmende aus Polen auf den Weg nach Recklinghausen.

Und: beim Nachtreffen in Münster war der Wunsch von allen da, schon im Jahr 2012 zu einem erneuten Treffen in Deutschland einzuladen. Und auch: manche waren spontan bereit, an den Vorbereitungen mitzuwirken.

Und auch dies: die deutsche Gruppe war bei allen Diskussionen sehr diskutierfreudig, die polnischen Jugendlichen zurückhaltend und sehr stumm. Insgesamt war die gemeinsame Gruppe eine harmonische. Der deutsche Teil hat sich an Absprachen und auch an Zeitabsprachen gehalten. Der Austausch nach dem Besuch des Stammlagers war sehr gut. Leider waren die Teilnehmenden zu einem Gedankenaustausch nach dem sehr langen Aufenthalt im Vernichtungslager Birkenau nicht bereit. Die Absprachen zwischen den polnischen Lehrerinnen hätten besser sein und die rechtzeitigen Absprachen mit mir als Projektleiter waren zum Teil defizitär. Und nicht zuletzt: schade, dass wir kaum gemeinsam gesungen haben, obwohl Teilnehmende Instrumente spielen konnten.

Noel Fuentes

Gewaltfreiheit erfahren, nicht erklären!

Noel Fuentes erzählt von seiner Deutschlandreise

Nur ein kleiner Einblick: Die "Warriors for Peace"

Das Programm "Warriors for Peace" (Kämpfer für den Frieden) begann als Partnerschaft zwischen dem Niall O'Brian Zentrum für Aktive Gewaltfreiheit, Versöhnung und Gemeindeentwicklung, nun bekannt als Niall O'Brian Friedenszentrum, und dem Kyokan Dojo (einem Aikido-Club in Bacolod). Es startete im Sommer 2004 mit einer experimentellen Präsentation von Aikido als einem wirksamen und kreativen Zugang zu gewaltfreier Konfliktintervention. Durch Mitmachaktionen bei Vorführungen dieser Kampfkunst wurden die Teilnehmer an Jugend-Friedenscamps in die Grundprinzipien aktiver Gewaltfreiheit eingeführt. Nach den positiven Rückmeldungen wurde Aikido die Hauptmethode bei verschiedenen Trainings in Friedensbildung, die von Selbsterfahrung und Veränderung der eigenen Person bis zu Konfliktmanagement-Kursen für



Geschäftsleute reichten. Die Techniken sorgen für eine unterstützende körperliche Erfahrung bei vielen bedeutsamen Vorhaben der kreativen Selbst- und Konflikttransformation.

Überzeugt von dem Potenzial der japanischen Kampfkunst und von seinem wahrhaft vielfältigen Beitrag zu

konstruktiver Friedensarbeit, entschied sich das Niall O'Brian Zentrum dafür, Aikido als solches zu fördern. Wir schätzen Aikido nicht nur als eine Methode zur Erziehung von Friedenskräften und Multiplikatoren, sondern auch als eigene Strategie mit einer ganz einzigartigen Herangehensweise an Konfliktsituationen. Darüber hinaus ist unser Ziel, die friedensbildenden Mittel dieses "Wegs der Harmonie" zu verstehen, zu verstärken und zu verbreiten, indem wir seine Philosophie, Spiritualität und die entsprechenden Techniken lernen.

Das Programm entfaltete allmählich ein selbstständiges Leben, wurde flügge und entwickelte sich zu einer NGO, die nun Warriors for Peace heißt. Sie arbeitet noch immer eng mit Pax Christi zusammen und kooperiert in gemeinsamen Projekten auch mit anderen Organisationen aus dem Bereich Kampfkunst und Friedensarbeit.

Einige Befürchtungen vor der Reise

Als Patrick Koop (zivile Friedensfachkraft für Pax Christi für 5 Jahre) mir mitteilte, es gebe eine Chance Deutschland zu besuchen, waren einige Befürchtungen mit dieser Idee verbunden. Erstens ist es nie leicht, ein Visum für Deutschland zu bekommen, besonders für einen Filipino; zweitens beherrsche ich die Sprache nicht; drittens würde es mein erster Aufenthalt in Europa, überhaupt außerhalb Südostasiens sein. Und vor allem war mein Eindruck von Deutschen, dass sie ein sehr strenges Wesen haben. Ein Jahr später saß ich im Flugzeug nach Deutschland. Die Vorbereitung auf meiner Seite war nicht besonders aufwändig, da ich das Aikido-Programm sehr gut kenne. Sorgen bereitete mir die Frage, wie ich es in einer europäischen Gesellschaft präsentieren soll, die eine ganz andere Kultur hat als die asiatischen Länder.

Ankunft

Meine gesamte Reise wurde von Frau Veronika Hüning gut vorbereitet, ein sehr durchdachter Zeitplan! Ich kam in Amsterdam an (am 3. Juli) – auf einem riesigen, schönen Flughafen; mein Anschlussflug ging nach Köln. Karen von Pax Christi Aachen war so freundlich mich mitten in der Nacht vom Flughafen abzuholen und ich wurde dann zu meiner Unterkunft gebracht. Am nächsten Tag begann meine Arbeit.

Workshop mit körperlich und geistig behinderten Kindern an der Viktor Frankl Schule

Ich war sehr aufgeregt, als ich die Kinder am nächsten Tag traf. Wie kann ich mich mit ihnen verständigen? Werde ich in der Lage sein, ihnen das zu vermitteln, was ich weitergeben möchte? Werden sie meiner Darstellung zuhören? All das beschäftigte mich. Doch zu meiner Überraschung waren die meisten der Behinderten sehr begierig, mehr über die „Kunst des Friedens“ zu erfahren – Aikido.



Eines der behinderten Mädchen, nach einer Übung

Das Training dauerte zwei Stunden und es war eine der besten Erfahrungen meines Lebens, mit diesen Kindern das zu teilen, was ich gelernt habe. Die Reaktionen in ihren Gesichtern werden mir immer in Erinnerung bleiben. Leider war das Training schnell vorbei, denn es war das erste und letzte dort. Wie sehr wünschte ich mir, ich hätte mehr Zeit mit ihnen gehabt! Ich glaube, das Training wird diese Kindern etwas entdecken lassen, in ihnen selbst, ihre körperlichen und ebenso ihre geistigen Fähigkeiten.

An den nächsten beiden Tagen habe ich Aikido in Schulen vorgestellt. Einige Schüler/innen waren nicht allzu aufmerksam, was sehr normal für Teenager ist, aber die meisten Teilnehmer waren daran interessiert, ihre körperlichen Fähigkeiten zu erforschen. Etwa fünf weitere Stationen besuchte ich und stellte mein Programm vor. Es gab viele erinnerungswürdige Orte und Personen, die ich getroffen habe und an die ich noch denken werde. Um einige zu nennen: Augsburg, seine Kirchen, die Schule, die ich besucht habe, das Essen, Münster, das Holzhaus in Gescher, die lange Fahrradtour, die Familie Hüning, bei der ich gewohnt habe – deren Hausmannskost war eine der besten.

Das Training dauerte zwei Stunden und es war eine der besten Erfahrungen meines Lebens, mit diesen Kindern das zu teilen, was ich gelernt habe. Die Reaktionen in ihren Gesichtern werden mir immer in Erinnerung bleiben. Leider war das Training schnell vorbei, denn es war das erste und letzte dort. Wie sehr wünschte ich mir,

Augsburg

Einer der Orte, die ich besuchte und an denen ich mein Programm vorstellte, war Augsburg. Dort fand eine Aikido-Präsentation in einem Park statt sowie ein Friedenslauf, an dem ich mich beteiligte. Die Rückmeldung, die ich nach diesen Erfahrungen bekam, war sehr positiv. Die Menschen waren überrascht, dass eine Kampfkunst als Mittel der aktiven Gewaltfreiheit genutzt werden kann. Sie wollten mehr wissen über die Philosophie hinter Aikido. Es war schwierig, das sowohl in Bewegungen als auch mit Worten zu vermitteln, denn Aikido muss man erleben statt es erklärt zu bekommen.

Den Friedenslauf und das Festival „Frieden leuchtet“ im Rahmen des Jubiläums der „Friedensräume“, des Friedensmuseums in Lindau, erlebte



Beim Friedensmuseum: Hildegard erklärt, was die „Kunst des Friedens“ ist

ich mit Christian Artner-Schedler und Hildegard Wörz-Strauß. Mein Eindruck von Pax Christi hier war: sehr gut organisiert, die Vorbereitung, die Unterstützung durch die Gemeinde – außergewöhnlich!

Bei dem Besuch eines Dojos in Augsburg (Aikido-Club) hatte ich die Gelegenheit mein Aikido-Training zu zeigen

und stellte dort auch mein Programm vor. Der Leiter – oder „Sensei“ – war daran interessiert, mehr über mein Projekt in den Philippinen zu erfahren.

Ich habe aus den Erfahrungen gelernt, dass jeder seinen eigenen Weg geht, um aktive Gewaltfreiheit zu üben. Jeder hat seine eigene Form, das Ziel anzustreben. Ich habe entdeckt, wie ich mit behinderten Kindern umgehen kann, wie ich ihre Aufmerksamkeit gewinnen kann: Körperliche Tätigkeit erklärt sich manchmal selbst – eher als Lektionen, die

jemand hält. Erfahrung ist viel wirksamer oder du entdeckst manchmal neue Gedanken, wenn du sie durch Bewegung erlebst.

Das Entdecken neuer Ideen, neuer Zugänge sollte man miteinander teilen; wir leben in unterschiedlichen Umgebungen und Kulturen, unsere Lebenssituationen sind verschieden und unsere Formen der Friedensarbeit sind ebenfalls verschieden – wir sollten sie teilen! Mein Zugang ist Aikido, wobei sich die meisten Menschen wundern, warum, denn es ist eine Form der Kampfkunst.

Die Spenden von Pax Christi Deutschland werden dem Warriors for Peace Programm zugute kommen, seinen kleinen Projekten und Aktivitäten hier in Bacolod. Z.B. wird die Aikido-Gruppe am Leben erhalten, die regelmäßig in ihrer Schule übt, ebenso wie die Gruppe im Dojo.

Euch allen “Maraming salamat po!” (Vielen Dank!)

Noel Fuentes ist der Koordinator der “Warriors for Peace” in Bacolod, Negros, Philippinen. Seine Besuchsreise in Deutschland im Juli 2011 ist im Bericht der SprecherInnengruppe erwähnt.

Eberhard Ockel

Klima-Kriege: Neuer Feind in Sicht?

Bericht über ein Forum an der Akademie Franz Hitze Haus am 3. November 2011



Der Tagungsleiter Heinz Meyer leitete die in Kooperation mit Pax Christi geplante Veranstaltung mit einigen aktuellen Hinweisen auf Migrationsströme, Hungerkatastrophen und die besorgniserregende Zunahme von Naturkatastrophen ein und wies darauf hin, dass der Titel absichtlich so provokant gewählt worden sei.

Frau Sonja Vieten, MA aus Wuppertal, die über das Thema promoviert, begann zunächst mit den Ursachen des Klimawandels, dessen ökologische und ökonomische Folgen vor allem für die Länder des Südens und Entwicklungsländer gravierend seien.

Sie wies darauf hin, dass das Kyoto-Protokoll bisher nur in Europa einiges an Anstrengungen für den Klimaschutz angestoßen habe, aber nach 2012 kein Nachfolgeabkommen in Sicht sei. 1992 sei in Rio ein Klimarahmenabkommen geschlossen worden und gemeinsame Anstrengungen verabredet worden, die Erwärmung der Erde auf 2 Grad zu beschränken.

Seit 1850 erwärmt sich die Erde sukzessiv - am Abschmelzen der großen Gletscher messbar - und seit 1970 um 0,2 Grad je Jahrzehnt. Wenn keine nachhaltige globale Maßnahme erfolgt - bisher ist sie nicht in Sicht - steigt die Erwärmung bis zum Ende des Jahrhunderts auf 3 Grad und das Gletschereis auf Grönland schmilzt ab und der Meeresspiegel steigt um 1 m!

Europa hat darauf reagiert und Umweltstandards erlassen, allerdings mit der Folge, dass Produktionsunternehmen mit CO₂- Ausstoß u.a. nach China abgewandert sind, wo solche Umweltstandards nicht bestehen. China und USA tragen noch immer Zweifel am Zusammenhang zwischen CO₂-Ausstoß (Verbrennung fossiler Energien) und Erderwärmung vor. Der Konsum in den Industrie- und Schwellenländern ist nach wie vor auf Wachstum ausgerichtet, wenn auch in Deutschland Energiesparen öffentliche Förderung erfährt.

Die Folgen der Erderwärmung sind erheblich, wie Frau Vieten ausführte:



Der Niederschlag in den Subtropen nimmt dramatisch ab, Niederschläge in Tropen- und Monsunregionen nehmen an Stärke zu, die Arktis wird in wenigen Jahren eisfrei sein, die Gletscherschmelze führt zu regelmäßigen Hochwassern und der Meeresspiegel steigt sukzessiv und bringt schon jetzt die Inseln im Pazifik in Gefahr. Das Ökosystem der Meere ändert sich mit gravierenden Folgen für den Fischfang. Schon heute ist die Süßwasser-Verfügbarkeit in einigen Erdregionen geschrumpft - z.B. gibt es einen intensiven



Import von Trinkwasser nach China, dessen Flüsse längst nicht mehr trinkbar sind und dessen riesiger Stausee nicht ausreicht, den Wasserbedarf der Bevölkerung zu decken.

Lange Dürreperioden erhöhen den Anteil von Wüsten und die fortschreitende Erosion verringert die Fruchtbarkeit des Bodens. Sowohl Nahrungsmittelspekulation als auch der großflächige Anbau von Pflanzen zur Biokraftstoffherzeugung treiben die Preise für Lebensmittel in z.T. schwindelnde Höhen. So erwirbt China von afrikanischen Ländern Ackerflächen, um seine Bevölkerung ausreichend ernähren zu können.

Dieses sog. Landgrabbing zeigt gravierende Folgen für die Bevölkerung des jeweiligen afrikanischen Landes.

Nach Schätzungen steigt die Weltbevölkerung bis 2050 auf über 9 Mrd.; entsprechend steigt das Problem von Mangel- und Unterernährung in den Entwicklungsländern dramatisch an; schon jetzt ist der ehrgeizige Plan der UN-Ernährungsorganisation, den Hunger und die Kindersterblichkeit um 50% zu senken und die Bildung vor allem von Frauen zu erhöhen, Makulatur.

Die Gesundheitsprobleme nehmen zu: Schon jetzt sterben in einem heißen Sommer zunehmend Menschen, die die hohen Temperaturen nicht vertragen; neue Infektionskrankheiten zeichnen sich ab; Überflutungen nehmen schon jetzt deutlich zu, und das Artensterben weltweit verändert spürbar die Ökosysteme. Dazu kommt, dass meist die Ballungsräume an den Küsten liegen und damit besonders empfindlich auf Hochwasser und Überflutung reagieren.



All diese Szenarien wurden in z.T. sehr anschaulichen Erdkarten visualisiert.

Wieso spricht man in diesem Zusammenhang von Sicherheitsrisiken?

Konflikte um Wasser und Nahrung sind vorauszu-sehen; bereits bestehende Ressourcenknappheit wird sich verschärfen. Schon

jetzt tobt ein Kampf um gerechtere Verteilung von Land z.B. in Brasilien, wo die Landbevölkerung und die Indigenen aus ihrem Land vertrieben werden. Das führt zu innerstaatlicher Migration: Die Landlosen drängen in die Städte, so dass dort die sozialen Probleme und die Ressourcenverteilung zu einem ernststen Problem werden. An den Rändern Europas wachsen viele Destabilisierungsherde: Entweder werden die Länder

dieser Entwicklung nicht gerecht (Auseinanderklaffen von Arm und Reich, Korruption) oder es fehlen staatliche Strukturen völlig und die bloße Willkür Einzelner oder von Familienclans setzt gewaltsam deren eigene Normen durch.

Die bisherigen außenpolitischen Prinzipien (jeder Staat sorgt für eigene Sicherheit in eigenen Grenzen) geraten ins Wanken - man sieht es an Somalia und ständigen Schiffsentführungen - und die Ressourcenverknappung sorgt für politisches Umdenken: „Vernetzte Sicherheit“ heißt die Sicherheitsvorsorge, die idealerweise auf Zusammenarbeit z.B. von Entwicklung, Wirtschaft, Ökologie und Innenpolitik in Kooperation mit der Außenpolitik setzt, um Konflikten um Ressourcen möglichst vorzubeugen.

Im Bericht des Weltklimarats von 2007 werden erstmals konflikthafte Folgen der Klimaentwicklung angesprochen.

Die EU hat 2007 nachgezogen und vor allem zügige Verhandlungen für ein neues Klimaabkommen gefordert sowie für instabile Staaten Hilfen für Good-Governance-Strukturen angemahnt.

In der gültigen NATO-Doktrin und auch im jüngsten verteidigungspolitischen Weißbuch der Bundesregierung wird die Sicherung von wirtschaftlichen Interessen

(wie z.B. der Zugang zu Ressourcen) mit militärischen Mitteln nicht ausgeschlossen.

Die Diskussion nach dem Abendimbiss drehte sich vor allem um zwei Aspekte. Zum einen: Wer hat ein Interesse daran, solche

Sicherheitsrisiken zu erörtern, für die es kaum empirische Erkenntnisse gibt? Und zum anderen: Was können wir tun, um die Klimafolgen abzumildern?



Zum einen wurde das Problem angesprochen, dass nach dem Ende des Kalten Krieges einige Interessenvertreter neue Konzepte für die Sicherheit entwerfen, um Militärausgaben zu legitimieren. Mehrere Teilnehmer bedauerten, dass derartige politische Überlegungen die Solidarität mit den vom Klimawandel besonders Betroffenen und gemeinsame Anstrengungen im Sinne internationaler Kooperation vermissen lassen, und grundsätzlich wurde bezweifelt, dass in Sachen Klimaschutz sich tatsächlich etwas bewegt.

Zum anderen wurde eine Zusammenarbeit mit der Anti-Atom-Bewegung, mit Umweltverbänden und NGOs empfohlen, die sich für den Klimaschutz und die gerechte Verteilung der Ressourcen weltweit einsetzen. Weiterhin sei eine regelmäßige kritische Sichtung der Informationen notwendig. Auch müsse vor Ort jeder für sich als Multiplikator und durch die eigene Lebenspraxis modellhaft wirken, vor allem durch seinen Beitrag zur Verminderung des CO₂-Ausstoßes. Die Kirche müsse an ihre gesellschaftliche Verantwortung immer wieder erinnert werden. Und es sei hohe Zeit, dass jeder und jede die Grenzen des Wachstums erkenne und den Wachstumswahnsinn (der letztlich die Schuld an der Misere trägt) wenigstens im eigenen Konsum umsteuern helfe.

Ein sehr dankbarer Applaus belohnte Veranstalter und Referentin, die eine Fülle von Daten und Informationen zusammengetragen und für uns aufbereitet hatte.

Hermann Flothkötter

Rezension

Endlich leben. Wozu uns Grenzen herausfordern
Eichinger, W., (Hg.) Münster 2011 - 126 Seiten, 19,90 €



Schon in der Einführung wird die Zielsetzung dieses gelungenen Sammelbandes, der gute lesbare von der Praxis des Lebens durchdrungene theoretische Beiträge aus Philosophie, Psychologie, Bibliothherapie und Theologie umfasst, deutlich markiert, denn „seiner Lebenszeit gerade wegen ihrer Endlichkeit (en) Gewicht zu geben –und endlich zu leben!“ (S.8) Dieser Zielsetzung folgen alle Beiträge konsequent und prägnant.

Wilhelm Schmidt, einer breiten Öffentlichkeit durch seine „Philosophie der

Lebenskunst“ bekannt, beantwortet auf dieser Grundlage die Frage, was es heißt, „endlich zu leben?“. Unter Einbeziehung spannender Bücher und Filme stellt er unterschiedliche Möglichkeiten vor und nimmt den Leser mit in „eine Dimension über das eigene Leben hinaus, (das) Mut zum Leben in der Endlichkeit macht.“ (S.26)

Ausgehend von einer erneuerten Existenzanalyse und Logotherapie (Viktor Frankl) skizzieren der psychologische Psychotherapeut Christoph Kolbe und der Herausgeber Werner Eichinger Kennzeichen der „Zustimmung zum Leben.“ Die drei verschiedenen Dimensionen des Lebens – körperlich-physische, psychische und geistige – werden auf seine Zustimmungsvoraussetzungen zum Leben hin hinterfragt und festgestellt: „Wer zu einer Zustimmung zum Leben, wie es sich für

ihn ereignet hat und ereignet, findet, der erlebt gewissermaßen seine zweite, eine „existentielle“ Geburt“. (S.31) Dieser klar strukturierte, dichte Beitrag ohne Floskeln und Phrasen fordert den Leser produktiv heraus, vermittelt kompetente Informationen und inspiriert zur eigenen Standortbestimmung.

Das Vorstandsmitglied der internationalen Erich Fromm Gesellschaft und der letzte Assistent Fromms Rainer Funk stellt in den Mittelpunkt seines Beitrages „Vom Umgang mit Grenzen“ die allerorten verbreitete „postmoderne Ich-Orientierung“. Im Sinne von Fromms geprägter Sozialpsychologie geht Funk von einem erkenntnisleitenden Interesse aus, „was viele Menschen heute in ihrem Denken, Fühlen und Handeln bewußt und unbewußt antreibt und motiviert“. (S39)

Dabei plädiert er für einen neuen Umgang mit Grenzen, die er anschaulich mit etlichen Praxisbeispielen (u.a. Umgang mit Kindern) belegt.

Abgerundet wird dieser erste Teil mit einem Beitrag, der sich auf Erfahrungen der Bibliothherapie bezieht, die das Lesen in therapeutischer Absicht einsetzt. Martin Duda, ebenfalls aus der Schule der Existenzanalyse und Logotherapie, stellt Romane, Gedichte, Erzählungen in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. „Denn wie kein anderes Medium vermag das Buch uns aus der scheinbaren Grenzenlosigkeit des Daseins und der verführerischen Illusion der Un-Endlichkeit des Lebens zu befreien.“ (S.65f) Diesem Beitrag hätte es vielleicht gut getan, noch mehr Literaturbeispiele aufzunehmen, um dem Leser verständlicher zu machen, dass wir nur im Wissen, dass „wir endlich leben, wirklich leben.“

Etwas abrupt und ohne jeglichen Übergang schildert Monika Karpa, Fachleiterin für Religionskunde und Bildungswissenschaften, die Arbeit mit ihrem „inneren Team.“ Damit wird der Umgang mit den eigenen persönlichen Grenzen in den Fokus gerückt und Klärungsprozesse durch eine Vogelperspektive und einem distanzierenden Blick angeregt. (S.74)

Neben diesen Erfahrungen werden weitere drei sehr persönliche Beiträge angeschlossen. Petra Stephan lebt seit ihrem 6. Lebensmonat mit einer körperlichen Behinderung. Menschen mit einer ähnlichen Diagnose sterben früh. Eindrucksvoll schildert Stephan ihre Kinder- und

Jugendzeit und ihre Odyssee durch verschiedene Krankenhäuser und sozialtherapeutische Einrichtungen. Sie verinnerlicht die Botschaft ihrer Kindheit und Jugend „meine Behinderung durch Leistungsanstrengungen zu kompensieren“. (S.80) So stellt sie am Ende ihres Beitrages fest: „Endlich leben heißt für mich, die Chancen einer tiefen, enttabuisierten Auseinandersetzung mit Lebensthemen wie Sexualität, Trauer, Sterben, Tod und Suizid wahrzunehmen.“ (S.81) Auch wenn Behinderungen massive Grenzen setzen, kann ein Leben intensiv und lebenswert sein. Gern hätte man einen noch stärkeren Eindruck ihrer emotionalen Befindlichkeiten in ihrem Beruf, im Umgang mit der Familie, Bekannten und Freunden bekommen.

Die Situation von Eltern, die ein Kind mit einem Down-Syndrom bekommen, schildern Marion und Peter Robens von der Geburt, vom Kindsein bis hin zum Jugendlichen. Der Lebenswille ihres behinderten Sohnes, macht ihnen Mut, professionelle Hilfe anzunehmen und in einer Selbsthilfegruppe aktiv zu werden. Intensiv gehen sie der Frage nach, ob ihre Erfahrungen mit ihrem Sohn sie verändert haben. „... wir wollen es genießen, uns dem Wunder Leben neu zu stellen.“ (S.90)

Einen ganz anderen Umgang mit Grenzen vermittelt die in der DDR aufgewachsene Lehrerin für Russisch, Englisch, Deutsch in ihrem Beitrag über „Grenz-Erfahrungen und die „Wende““. Diese Wende war der Ausgangspunkt einer Neuorientierung, die sich aus den 26 Jahren ihres Lebens in der DDR aus Grenzen, Be-grenzungen und Ent-grenzungen speist, denn „sie sind gewesen und ich bin“. (S.99)

Der Herausgeber und systematische Theologe Werner Eichinger nimmt in seinen 2 Beiträgen zentrale, bis heute kaum theologisch beantwortete Fragestellungen auf. Sätze des Glaubens werden auf der Folie „warum leiden?“ als Deutung von Erfahrungen interpretiert und nicht als Informationen mit Hilfe einer Katechismuswahrheit. Plausibel nachvollziehbar, stringend in der Gedankenführung und für den Leser hilfreich und äußerst inspirierend wird eine Korrektur unfruchtbarer Fragen sensibel vorgenommen. Dabei steht die Relevanz der Aussagen für den Umgang mit Leid und den Leidenden im Mittelpunkt: „Die Bilanz des Lebens muß nicht aufgehen, das Leben nicht „ganzheitlich“ gelingen...“.

(S.111) In vielen Erfahrungen sei schon „Ewigkeit“ berührt (im Guten, im Schönen...).

So wird im Abschlussbeitrag versucht, das Verständnis vom „Leben nach dem Tod“, das häufig als Lösung für die Probleme der Endlichkeit aufgefasst wird, neu zu entwickeln. Der Leser wird in erhellende, ziel-führende exegetische Überlegungen einbezogen. Spannend sind dabei die daraus gezogenen Rückschlüsse – das Staunen und die Erfahrung von Ewigkeit; Erfahrung von Vollkommensein; Irrelevanz von Erklärungen; Empörung und die Hoffnung auf „Auferweckung“ (S.117ff). Solche Erfahrungen können nur – so Eichinger – auf 2 angemessene Weisen mitgeteilt werden: „die der Kunst und die der Religion“. (S.119)

Trotz der 2 Gedichte, die ohne Erläuterungen und Hinweise etwas deplaziert zwischen den Beiträgen aufgenommen sind, ist es kein „Erbauungsbuch“ und es enthält keine Rezeptanleitungen zu einem erfüllten Leben. Die unterschiedlichen Autoren legen auch keine einheitliche Theorie des richtigen Lebens vor. Theorie- und Praxisbeiträge verzichten auf einen wissenschaftlichen Apparat, was wesentlich dazu beiträgt, dass der Leser dieses fundierten Sammelbandes die Gedankengänge, Deutungen und Erfahrungen sehr gut nachvollziehen kann. Wenn er sich auf die einzelnen Beiträge, die vielleicht noch etwas stärker verzahnt werden könnten, einlässt, kann er persönlich, für seine Lebenseinstellung, für seine familiäre und berufliche Umwelt großen Gewinn und Nutzen ziehen. Es ist ein anspruchsvolles, nicht immer „leichtes“ Buch. Es lohnt sich aber, diese hier dargelegten Denk- und Lebenszusammenhänge intensiv mit seinem eigenen Leben korrelieren zu lassen. Ein spannender und zugleich hochaktueller Sammelband, der besonders in die Hand von Religionslehrern, Predigern, Katecheten, Suchenden, Behinderten und Nichtbehinderten und Menschen gehört, die „endlich leben“ wollen.

TERMINE

14. 1. 2012 Recklinghausen

Friedensgottesdienst in Recklinghausen

Ort: Gasthauskirche zu Recklinghausen

Beginn: 16 h

Anschließend geselliges Beisammensein im Gasthaus

21. 1. 2012

Studenttag der Region östliches Münsterland

„...sind auch Freude und Hoffnung der Jünger Christi“ (gaudium et spes 1) - Mit-Betroffenheit und Compassion - Fermente christlicher Praxis? -

Referent: Prof. Hermann Steinkamp

Ort: Landvolkshochschule Freckenhorst

Zeit: Beginn 9.30 h

Anmeldungen: Landvolkshochschule Freckenhorst

27.1. 2012

Gedenkfeier zum Shoatag 2012

Zum 70. Jahrestag der Judendeportationen nach Riga spricht Winfried Nachtwei, umrahmt von Texten und Musik und dem Großen Totengedenken

Ort: Großer Sitzungssaal des Rathauses zu Vreden

Zeit: Beginn: 19 h

24. 2. 2012

Flüchtlingstag 2012

Thema: Die Katholische Kirche und die Flüchtlingsfrage

Stichpunkte:

- Das II. Vatikanische Konzil (1962-65) hat mit Papst Johannes XXIII. und Papst Paul VI. einen Perspektivenwechsel in den Fragen der Menschenrechte und damit auch der Flüchtlinge vorgenommen.
- Was sagen die Dokumente des II. Vatikanischen Konzils zur Frage der Menschenrechte und der Flüchtlinge aus?
- Welche Wirkungsgeschichte haben die Aussagen des Konzils, was folgte, welche Aussagen und Konsequenzen wurden in der Katholische Kirche gezogen?
- Welche Relevanz haben die Aussagen in den Dokumenten für die Folgezeit?
- Welche konkreten Schritte folgten? Was hat sich in den Aussagen der katholischen Kirche zu Menschenrechts- und Flüchtlingsfragen verändert?
- Vor dem Hintergrund der Aussagen des Konzils und der daraus resultierenden Dokumente: Welche Konsequenzen, Handlungsweisen und Aufgaben ergeben sich für uns als Christinnen und Christen heute in Deutschland und Europa

Referent: Pfr. Norbert Arntz

Ort: Liudgerhaus zu Münster

Zeit: 17.00 bis 21 h

4. 3. 2012

Pax Christi, KAB und CAJ Duisburg-Rheinhausen laden in Zusammenarbeit mit dem Kath. Bildungswerk Duisburg herzlich ein zu einem Studien- und Einkehrtag zum Thema:

„Für eine Kirche der Armen“ - Erzbischof Oscar Romero und das Beispiel Lateinamerika

Zeit: 12.00 Uhr bis 15.00 Uhr

Ort: Pfarrsaal Christus-König, 47228 Duisburg-Rheinhausen, Lange Str. 2

Zuvor um 11.00 Uhr zum Einstieg Eucharistiefeier mit Predigt in Christus-König.

Erzbischof Oscar Romero von San Salvador wurde 1980 während einer Eucharistiefeier ermordet. Am Tag zuvor hatte er die Soldaten in El Salvador in Mittelamerika aufgefordert, Befehle die „eigenen Brüder“ zu töten zu verweigern.

Sonst eher nachdenklich und zögernd prangerte er als Bischof vom Evangelium her entschieden, deutlich und mutig die Ungerechtigkeit und Gewalt in seinem Land an. Er war in Lateinamerika eine Stimme derer, die keine Stimme haben oder die mundtot gemacht worden sind, v.a. arm gehaltenen, erniedrigten, verachteten und verzweifelter Menschen.

Diskutiert werden soll, inwieweit das Zeugnis und Martyrium des Oscar Romero auch für die Christinnen und Christen in Europa weiterhin Anstöße vermitteln kann - für eine verstärkte weltweite Solidarität mit den Armen, Schwachen und Benachteiligten sowie für Reformprozesse und aktuelle kirchliche Konsultationen bei uns.

23.-25.3.2012

Bistumsstellentreffen in Essen

4.- 7. 10. 2012

Konzilsjubiläum 2012

Kongress zum 50. Jahrestag des Beginns des Zweiten Vatikanischen Konzils

Ort: Frankfurt/Main

GEDANKEN

GEDANKEN

Dorothee Sölle

*Mach uns frei, Gott,
wir bitten dich um unsere Befreiung
Führ uns aus dem Diensthaus des technischen Fortschritts
mach uns frei von dem Zwang,
mehr Energie zu verbrauchen als nötig,
mach uns frei von der Rolle der Ausbeuter unserer Erde
mach uns frei von denen, die unsere Demokratie
mit ihrem Atomstaat verwechseln
Sei du unser Gott - nicht die Bombe
sei du unser Friede - nicht das Wachstum
gründe uns in Deiner Gerechtigkeit
sei du unser Frieden*